

10. WOCH
SOZIOLOGISCHEN
NACHWUCHSFORSCHUNG
23.-25. MAI 2018

Vorwort

Woche der soziologischen Nachwuchsforschung. Ein etwas sperriger, ungelenker Titel, hinter dem sich der Versuch verbirgt, eine Öffentlichkeit zu schaffen für wissenschaftliche Abschlussarbeiten, die am Institut für Soziologie der Uni Wien verfasst werden. Der Versuch wurde 2009 gestartet, zehn Jahre später, ist die Woche eine fixe Einrichtung. Über die Jahre entstand so eine beeindruckende Galerie an Personen und Abschlussarbeiten. Insgesamt wurden 242 Arbeiten ausgestellt, darunter 167 Diplom- und Masterarbeiten sowie 75 Dissertationen. Heuer, im Jubiläumsjahr, sind es zehn Masterarbeiten und acht Dissertationen, die für die Ausstellung nominiert wurden¹ und bis zum Beginn der Sommerferien im Stiegenhaus des Instituts für Soziologie in Posterform öffentlich zugänglich sind.

Im Rück- und Überblick zeigt sich eine große Vielfalt an Themen und Forschungsansätzen, und es wäre vermessen, klare Schwerpunktsetzungen zu benennen, sei es in Bezug auf Themen, Theorien oder Methoden. Eine Gemeinsamkeit der meisten Arbeiten ist der Anspruch auf eine theoretisch fundierte *empirische* Soziologie, zumeist im Sinne einer anwendungsorientierten Grundlagenforschung, immer wieder aber auch einer angewandten Wissenschaft. Primär theoretisch ausgerichtete Arbeiten finden sich eher selten. Es ist interessant zu sehen, wie sich auf diese Weise eine spezifische, bis in die Zwischenkriegszeit zurückreichende Tradition der Soziologie in und aus Wien fortschreibt. Darüber hinaus reflektieren die Arbeiten die im universitären System verankerten und verhandelten allgemeinen Erwartungen und Ansprüche an die akademische Forschung: theoretische und methodische Stringenz, Originalität der Gedanken- und Beweisführung, Qualität in Form und Inhalt. Die hervorragende Gesamtbeurteilung nach diesen Gesichtspunkten bildet das maßgebliche Kriterium für eine Nominierung für die Ausstellung im Rahmen der Woche der Nachwuchsforschung. Dass im Unterschied zum Wettbewerbsmodell kein Gremium über die Auswahl der Arbeiten entscheidet, sondern einzig und allein die Nennung durch die Betreuerin/ dem Betreuer ausschlaggebend ist, ist ein wesentliches Merkmal des Verfahrens, und zugleich einer seiner Vorzüge, weil hierarchisch flacher und offener für inhaltliche Breite und Differenzierung.

Eine konzeptionelle Idee der Woche der Nachwuchsforschung war es von Beginn an, die Ausstellung in einen diskursiven Rahmen einzubetten. Diskussionsveranstaltungen, Vorträge, Filmvorführungen, Lesungen und künstlerische Interventionen binden die präsentierten Arbeiten auch dann an die Aktualität der gesellschaftlichen Prozesse zurück, wenn sie die rein fachliche Auseinandersetzung im Mittelpunkt stellen. In ihrem 10. Jahr spannt die Woche der soziologischen Nachwuchsforschung einen Bogen zu den Anfängen der Disziplin in Österreich. Eine gemeinsam mit Studierenden kuratierte Ausstellung präsentiert die Ergebnisse einer Forschung zur Ende 2017 erfolgten Schließung der Para-Chemie auf dem Gelände der ehemaligen Textilfabrik. Der Fokus richtet sich auf die Dekonstruktion der Lohnarbeit im Kontext einer globalisierten Ökonomie. Parallelen zur berühmten Marienthal-Studie liegen auf der Hand, nicht weniger als der veränderte Geist des Kapitalismus; zugleich bildet sie eine Aufforderung zur (selbst-)kritischen Befragung der soziologischen Forschung, die historische Marienthal-Studie mit eingeschlossen.

¹ Die Nominierung erfolgte durch die am Institut für Soziologie tätigen Betreuerinnen und Betreuer. Auswahlkriterien ist eine hervorragende Gesamtbeurteilung der Arbeit nach folgenden Gesichtspunkten: theoretische und methodische Stringenz, Originalität der Gedanken- und Beweisführung, Qualität in Form und Inhalt.

Der vorliegende Katalog macht die ausgestellten Arbeiten in gedruckter und elektronischer Form zugänglich, zusammen mit den Steckbriefen der Nominierten und der von Lena Coufal koordinierten Dokumentation über 10 Jahre Woche der soziologischen Nachwuchsforschung.

Christoph Reinprecht

Inhaltsverzeichnis

Poster

Masterarbeiten

Ronja Chlebowski

Vertrauen, eine dynamische Materie. Handlungspotential von Vertrauen in gruppenspezifischen Trainingsgruppen aus einer New Materialistischen Perspektive.

Simone Fürst

Atypische Beschäftigung als Wunschverhältnis? Eine Untersuchung der (Brücken-)Funktion atypischer Beschäftigung in ein Normalverhältnis sowie der Erfahrungen von Soziolog_innen beim Berufseinstieg.

Johanna Grubner

Körper im Burnout. Zwischen neoliberaler Zurichtung und individuellem Versagen.

Benjamin Herr

Flexibilisierung von Arbeitszeiten auf betrieblicher Ebene am Beispiel von IT und Metall in Österreich.

Fabian Kalleitner

"Was ich nicht weiß, macht mich heiß. Das Einkommenssteuerverständnis in Österreich aus soziologischer Perspektive.

Olivia Lange

"Bottom-up zu einer nachhaltigen Gesundheitsversorgung? Peer-support und Telemedizin auf der Insel Samothraki.

Marlene Lauß

Die Konstruktion des Fremden in Kinderbilderbüchern.

Camilo Molina

Die Besiedelung der Dächer. Eine soziologische Studie zur Dachwohnung und ihren Bewohner/innen in einem Wiener Gründerzeitviertel.

Christopher Studeny

Die animierte Familie. Die Darstellung der Familie in Zeichentrickserien.

Marlies Zuccato-Doutlik

„Gott ist mein Vater und ich bin sein Kind!“ Familie in lebensgeschichtlichen Erzählungen von Ordensfrauen.

Dissertationsprojekte

Carina Altreiter

Subjekt und Klasse. Zur Dialektik von Position und Disposition junger IndustriearbeiterInnen.

Natalie Failla-Grahn

„Alles, was ich gelernt habe, ist ohne Zertifikat nichts wert.“ Die verhinderte Integration qualifizierter muslimischer Flüchtlinge. Lebensweisen, Geschlechterrollen und subjektive Perspektiven tschetschenischer Asylberechtigter.

Raimund Haindorfer

Subjektive Bewertungen von Migration. Lebenszufriedenheit und subjektiver Pendelerfolg von grenzübergreifenden Ost-West-PendlerInnen aus Tschechien, Slowakei und Ungarn in Österreich.

Julia Hertlein

Gewalt, Geschlecht und Lebenslauf: Wie dynamisch ist der Habitus? Eine qualitativ-soziologische Studie zu habituellen Orientierungsrahmen von Frauen mit (multiplen) biografischen Gewalterfahrungen seit der Kindheit.

Brita Krucsay

Der neue Geist des Kindschaftsrechts. Zur psychorechtlichen Policierung spätmoderner Familie.

Eva-Maria Schmidt

Parenting between Care and Career? The Transition to Parenthood and its Relation to Gender Equality.

Andreas Stückler

Die Dissoziation des Alters. Grundrisse einer kritischen Theorie des Alters und Alterns in der kapitalistischen Gesellschaft.

Laura Wiesböck

Facets of Cross-Border Commuting in the Central European Region and the (Re)Production of Inequalities.

Alphabetische Liste der Steckbriefe

Visualisierungen zu den Steckbriefen der letzten 10 Jahre

Masterarbeiten

VERTRAUEN, EINE DYNAMISCHE MATERIE."

HANDLUNGSPOTENTIAL VON VERTRAUEN IN GRUPPENDYNAMISCHEN TRAININGSGRUPPEN AUS EINER NEW MATERIALISTISCHEN PERSPEKTIVE

AUTORIN RONJA CHLEBOWSKI BETREUERINNEN EVA FLICKER E-MAIL CHLEBOWSKIRONJA@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA

Das Thema der Arbeit ist das Handlungspotenzial von Vertrauen in gruppendynamischen Trainingsgruppen aus einer new-materialistischen-Perspektive und umfasst ganz speziell, wie dieses genutzt werden kann. Das Forschungsinteresse verfolgt die Fragen,

- ob und wenn ja, wie sich Vertrauen in einer Gruppe materialisieren kann,
- wie sich daran anknüpfend Handlungspotenziale für Gruppenmitglieder zeigen und
- ob sich Vertrauen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen entfalten kann, ohne dichotome Geschlechterstereotype und -vorstellungen zu reproduzieren.

Um das Handlungspotenzial von Vertrauen wissenschaftlich behandeln zu können muss folgender, grundlegender Sachverhalt gelöst: Wie kann Vertrauen gemessen werden? Der New Materialismus stellt dazu nicht nur theoretisch eine Perspektive zur Verfügung, die es ermöglicht, Vertrauen als eigene Materie zu beschreiben, sondern auch ein Instrument, um das Handlungspotenzial von Vertrauen praktisch auf seine Wirkmächtigkeit untersuchen zu können.

Die Arbeit besteht auch vor einem feministischen Ansatz mit dem Anliegen, ob Vertrauen zwischen Frauen in sozialen Interaktionen als materialisierter Feminismus für Frauen einflusssteigernd wirksam werden kann und somit Frauen aus benachteiligenden Positionen im sozialen System „heraus“ kommen können, bzw. ob Frauen erst gar nicht in die Situation gelangen, qua Geschlecht bzw. als Frau Diskriminierung zu erleben.



FORSCHUNGSDESIGN UND METHODIK

Auf theoretischer sowie praktischer Ebene wurden daher vor dem Hintergrund der Gender Studies, Inhalte aus der Gruppendynamik mit Inhalten des New Materialismus transdisziplinär aufeinander bezogen.

Für die empirische Datenerhebung zur Untersuchung des Forschungsinteresses wurden explizit gruppendynamische Prozesse aus einer Trainingsgruppe der Gruppendynamik herangezogen. Die verwendete Methodik ist die teilnehmende Beobachtung, mit der Besonderheit der aktiven Teilnahme am Gruppenprozess in der Rolle als Forscherin, Teilnehmerin und einhergehend, als eigener Forschungsgegenstand. Die Überlagerung von Nähe- Distanz zum Forschungsgegenstand ist in der feministischen Forschung nicht unüblich, aber erfordert eine ausführliche und genaue Dokumentation der Datenerhebung und eine kritische (Selbst-)Reflexion für die Nachvollziehbarkeit. Die Generierung der Beobachtungsergebnisse erfolgte durch eine genaue Interpretation der einzelnen Protokolle die während der teilnehmenden Beobachtung entstanden sind und wurden in vier Analyseschritten ausgewertet.

ERGEBNISSE

Die Ergebnisse der Analyse setzen sich aus vier Schritten zusammen, die hier zusammengefasst aufgezeigt werden.

Im ersten Analyseschritt wurde untersucht, wie sich das Vertrauen konstituiert hat. Ein Vertrauensvorschuss entstand aufgrund von Selbstdarstellungen und das Abgleichen der eigenen mit der Selbstdarstellung anderer Gruppenteilnehmer*innen. Durch das Hervorheben von Gemeinsamkeiten entstanden Zugehörigkeiten und ein erstes Gruppengefühl, das als Konsensusfiktion beschrieben wurde. Es entwickelten sich aus Sympathien erste Beziehungen, welche einen Vertrauensvorschuss suggerierten.

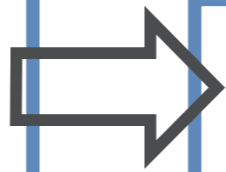
Für die Vertrauensentwicklung benötigten diese Beziehungen Situationen, in denen das Vertrauen bewiesen werden konnte. Eine spezielle Situation wurde als „Prüfung“ des Vertrauensvorschusses im zweiten Schritt der Analyse anhand einer Schlüsselsequenz untersucht. Durch das gegenseitige Unterstützen und Demonstrieren von Verlässlichkeit in Konfliktsituationen entstanden dabei engere Beziehungsgeflechte, die als Machtbalancen identifiziert werden konnten. Die „Prüfung“ des Vertrauens war für Vertrauensbeziehungen grundlegend, ebenso wie für das aus Vertrauensbeziehungen entstehende „Vertrauensnetzwerk“.

In einem dritten Analyseschritt, auf der Prüfung aufbauend, wurde die Entstehung des Vertrauensnetzwerkes beschrieben und analysiert. Dabei wurde festgestellt, dass die Funktion und Attraktivität des „Vertrauensnetzwerkes“ darin bestand, durch Normierung vor emotionalen Angriffen zu schützen und als Balance einer Hierarchisierung entgegenzuwirken. In diesem Sinne der Normierung hat das „Vertrauensnetzwerk“ ein großes Handlungspotenzial auf das Gruppengeschehen entwickelt. Die Beleuchtung der Normierung hat ergeben, dass über Normen und Regeln gesteuert wurde, welches Verhalten als angemessen akzeptiert wurde und welches nicht. Dabei wurde deutlich, dass „richtiges“ und „falsches“ Verhalten der Gruppenteilnehmer*innen bestärkt oder sanktioniert wurde. „Richtiges“ moralisches und emotionales Verhalten wurde mit „männlichen“ und „weiblichen“ Eigenschaften verknüpft und hat zu vergeschlechtlichten Zuschreibungen geführt, denen zu entsprechen erwartet wurde. Die Untersuchung der Auswirkungen des „Vertrauensnetzwerkes“ auf das Gruppengeschehen hat gezeigt, dass, obgleich einige wenige Rollen identifiziert werden konnten, die Dynamik der Gruppenprozesse abgenommen hat und in der Ausbalancierung zwischen Hierarchisierung und Normierung stagnierte.

In dem vierten Analyseschritt wurde schließlich untersucht, ob die Sichtbarmachung von Normen die Produktivität der Gruppenprozesse wieder erhöhen kann. Durch ein Soziogramm konnte Vertrauen in der Gruppe direkt thematisiert werden. Hier wurde das Beziehungsgeflecht über die Kategorie Vertrauen, das „Vertrauensnetzwerk“ dargestellt, in dem sich vier der sechs Teilnehmerinnen befanden. Die sehr engen Beziehungen innerhalb des „Vertrauensnetzwerkes“ hatte die Konsequenz, dass mehrere Rollen erst sehr spät im Gruppenprozess thematisiert werden konnten und dadurch dem Ziel, die eigene Rolle in der Gruppe zu beleuchten, im Wege stand.

In der reflexiven Besprechung von Vertrauen wurde deutlich, dass Attraktivität und attraktives Verhalten mit Vertrauen verknüpft wurde. Besonders auffällig ist, dass Attraktivität über Eigenschaften von „richtigem“ emotionalen und „männlichen“ und „weiblichen“ Verhalten im Gruppenprozess von den Teilnehmer*innen selbst festgelegt wurde. Den Erwartungen an dieses Verhalten zu entsprechen, entweder als Projektionsfläche oder in der tatsächlichen Ausübung, hat zu den meisten Punkten in der Kategorie „Vertrauen“ geführt. Gleichzeitig wurde auch deutlich, dass die Erwartungen, die an Vertrauen und ein attraktives Verhalten gerichtet wurden, die Wirkmacht des Handlungspotenzials von Vertrauen eingeschränkt hat, gerade für die Teilnehmerinnen, die sich im „Vertrauensnetzwerk“ befanden.

Schließlich hat die Auswertung ergeben, dass die Wirkmächtigkeit des Handlungspotenzials von Vertrauen viel Zeit und viel Raum für Reflexivität beansprucht und sich in der beobachteten Trainingsgruppe nur wenig entfalten konnte. Gerade im Hinblick auf meine Vorannahme, das Vertrauen ein großes Potenzial beinhaltet, bleibt die Frage offen, wie zu erklären ist, dass das Handlungspotenzial von Vertrauen, gerade für die Frauen des „Vertrauensnetzwerkes“, gering ausfiel.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Materialisierung von Vertrauen umfasste in gruppendynamischen Prozessen zum einen zwischenmenschliche Komponenten und soziale Beziehungen und zum anderen vergeschlechtlichte Zuschreibungen, die an die Materie Vertrauen getätigt werden. Diese galt es aus einer (feministischen) new-materialistischen-Perspektive kritisch nach binären, hierarchischen Geschlechtsverhältnissen zu hinterfragen. Vertrauen als dynamische Materie zu begreifen, wie der Titel dieser Arbeit es vorschlägt, beinhaltet daher das Potenzial, bestehende Verhältnisse neu zu definieren.

Das Ziel dieser Arbeit lag darin, zu untersuchen, wie sich das Handlungspotenzial von Vertrauen in gruppendynamischen Prozessen entfalten kann, ohne dichotome geschlechtliche Vorstellungen zu reproduzieren. Eine wesentliche und durchaus selbstkritische Erkenntnis ist, dass sowohl die eigene Rolleninszenierung in der Trainingsgruppe, als auch die Konstruktion eines weiblichen Vertrauensnetzwerkes in der Trainingsgruppe auf geschlechterstereotype Rollenbilder und Essentialisierungen zurückgriff, die einem feministischen (Selbst)Konzept zuwiderlaufen und einen feministischen Ermächtigungsprozess auch konterkarieren können.

Gleichzeitig konnte über den Trainingsgruppen- und Forschungsverlauf anhand new materialistischer Perspektive dokumentiert werden, wie das sogenannte Frauenvertrauensnetzwerk in der Trainingsgruppe nicht nur nicht in jene Machtsphäre vordringen konnte, in der wesentliche Entscheidungen im Trainingsgruppen-Prozess getroffen wurden, sondern vielmehr dadurch auch von den beteiligten Frauen eine (neuerliche) Marginalisierung als Frau erlebt wurde. Aus feministischer Perspektive kann daher als Dilemma bezeichnet werden, wie sich kritisch diskutieren lässt, ob bzw. wie Frauen zu ihrer Marginalisierung beitrugen und gleichzeitig keine anderen Ermächtigungschancen erkannten oder ergreifen konnten. Auch konnte jenes klassische feministisch-theoretische Dilemma nicht überwunden werden, über Geschlechterverhältnisse zu forschen, ohne selbst entlang dichotomer Geschlechterkonstruktionen wie „Männer und Frauen“ zu denken und zu kategorisieren. Herausgearbeitet werden konnte, dass die angewandte Gruppendynamik teilweise immer noch ein wesentliches Fundament für Wahrnehmung sozialer Dynamiken in gemischtgeschlechtlichen Gruppen bildet. An dieser Stelle kann anhand der Forschungsergebnisse wesentliche und gehaltvolle Kritik an der Österreichischen Gesellschaft für Gruppendynamik (ÖGGO) formuliert werden, deren Ausbildung von Gruppendynamiktrainer*innen keine reflektierte Geschlechtertheorie zu Grunde liegt, die in den Gender Studies schon längst zum state of the art gehören.

Die Verknüpfung des New Materialismus mit Theorien und Methoden der Gruppendynamik kann zu neuen Ansätzen führen, um weitere Forschungsmöglichkeiten zu eröffnen zu und durch vermehrte Anwendung neuer Perspektiven auf die Gruppendynamik, ein zeitgemäßes Update zu erzielen.

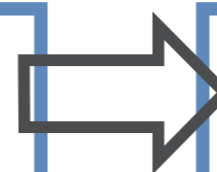
ATYPISCHE BESCHÄFTIGUNG ALS WUNSCHARBEITSVERHÄLTNIS?

EINE UNTERSUCHUNG DER (BRÜCKEN-)FUNKTION ATYPISCHER BESCHÄFTIGUNG IN EIN NORMALARBEITSVERHÄLTNIS SOWIE DER ERFAHRUNGEN VON SOZIOLOG_INNEN BEIM BERUFSEINSTIEG

AUTORIN SIMONE FÜRST BETREUER JÖRG FLECKER E-MAIL SIMONEFUERST@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Atypische Beschäftigung ist ein heute ein wesentlicher Bestandteil der Diskussionen über den Arbeitsmarkt und die stetige Entwicklung von Arbeit an sich. Aus der anfänglichen Annahme, dass der Arbeitsmarkt, so wie er heute ist, keinen Entwicklungsraum gefunden hätte, wenn nicht die gegenwärtig in den Arbeitsmarkt eintretende Generation, das „atypische Angebot“ bräuchte, um ihr Leben so leben zu können, wie sie es sich heute vorstellt, hat sich die vorliegende Forschungsarbeit entwickelt. Sie hat sich zum Ziel gesetzt die österreichische Situation in Bezug auf atypische Beschäftigung, die wichtigsten Einflussfaktoren darauf sowie einen tiefgreifenden Einblick in die Erfahrungswelten junger Soziolog_innen mit atypischer Beschäftigung darzustellen. Die Funktion atypischer Beschäftigung und auch die Bewertung dieser seitens junger Soziolog_innen beim Berufseinstieg sind das Thema dieser Arbeit.



FORSCHUNGSDESIGN UND METHODIK

Im Zuge einer qualitativen Untersuchung ermöglichen Gruppendiskussionen die Rekonstruktion geteilter Orientierungsrahmen und kollektiver Erfahrungen junger Soziolog_innen, die sich in der Phase des Berufseinstiegs befinden. Das heißt, dass die Gegebenheiten und gemeinsamen Voraussetzungen der Soziolog_innen am Arbeitsmarkt, sowie deren Umgang und Erfahrungen (retrospektiv) mit Angebot und eigener Nachfrage bzw. die Ansprüche an Beschäftigungsverhältnisse geklärt werden. Die Bedeutungen der Beschäftigungsverhältnisse auch im Zusammenhang mit der Einbettung in das eigene Lebensdesign, aber auch der Übergänge von einem in ein anderes Beschäftigungsverhältnis, können tiefgreifend analysiert werden. Im Rahmen der Diskussionen sollen zudem Fragen zum eigenen Einfluss auf Beschäftigungsverhältnisse geklärt werden, indem darauf eingegangen wird, welche Beschäftigungsform von Arbeitgeber_innenseite angeboten wird und wie flexibel diese dann noch verhandelbar ist und in weiterer Folge eventuell abgewandelt wird.

Bohnsack gilt als ein besonders wichtiger Vertreter der dokumentarischen Methode und hat einen großen Beitrag zur Arbeit mit Gruppendiskussionsverfahren geleistet. Er geht von einer Sozialität aus, die „auf Gemeinsamkeiten der Handlungspraxis, des biographischen Erlebens, des Schicksals, also der Sozialisationsgeschichte“ basiert. Gruppen, die durch gemeinsame generationspezifische Erlebnisse miteinander verbunden sind und somit zur gleichen Generation gehören, stehen allerdings nicht immer in direkter Kommunikation miteinander, jedoch repräsentieren sie eine generations- und milieuspezifische, kollektive Erlebnisschichtung. Mangold beschreibt das Konzept der „Gruppenmeinung“ als eines, in welchem Meinungen in Diskussionssituationen unter den Mitgliedern der Gruppe nicht erst produziert, sondern aktualisiert werden, da sie sich in der Realität bereits im Voraus ausgebildet haben. Er versteht diese Gruppen als Großgruppen oder Milieus, was die Basis für die Entscheidung homogene Gruppen auszuwählen, gebildet hat. Homogene Gruppen deshalb, da nur so ein angestrebtes Arbeitsverhältnis für ein bestimmtes Milieu oder eine spezifische Merkmalsgruppe – in diesem Fall jene junger Soziolog_innen - herausgebildet werden kann.

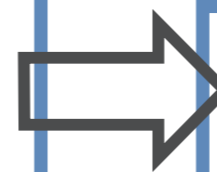
ERGEBNISSE

Die Gesprächsrunden mit den Soziolog_innen boten einen Einblick in deren spezifische Erfahrungswelt. Während beruflichen Orientierungsphasen stehen Aspekte einer Karriereplanung stärker im Vordergrund und private Bedürfnisse werden eher zurückgestellt. Dabei geht es sehr stark um das Ziel, Sicherheit durch ein Normalarbeitsverhältnis zu erlangen. „Vollzeit, unbefristet und angemessenes Gehalt“ sind jene Normen, die am stärksten zum Ausdruck kommen. Das wiederum zeigt, dass die Vorstellungen eines Normalarbeitsverhältnisses von allen Teilnehmer_innen dieser Gruppendiskussionen auch tatsächlich als normal geltend gemacht werden. Erst später, in der anschließenden Lebensphase, wird der Fokus verstärkt auf das Private verlagert, vor allem, wenn man sich für die Gründung einer Familie entschieden hat. Das Private wandert aber niemals in den Hintergrund, sondern wird jedenfalls von den Diskutierenden mitbedacht und kommt besonders bei der Frage bezüglich flexibler Arbeitszeitmodelle zum Tragen. Hier wird aber eine Ambivalenz deutlich, da auch klar angemerkt wird, dass man für den Luxus von mehr Flexibilität am Arbeitsplatz diesen niemals riskieren wolle, da sich das Unternehmen vom großen Angebot der Arbeitssuchenden jederzeit Ersatz suchen könnte. Es wird zudem davon berichtet, dass die diskutierenden Soziolog_innen nach Studienabschluss wussten, sie wären „zu viele Soziolog_innen“ für verhältnismäßig „zu wenige Jobs“. So dreht sich in der Verhandlung eines Arbeitsverhältnisses alles um das Kräfteausloten der Verhandlungsmacht und dieser Umstand kippt sehr rasch in eine Schieflage durch den erhöhten Druck auf die jungen Soziolog_innen. Dennoch berichten die Teilnehmer_innen nie von Arbeitslosigkeit, sondern nur von mehreren atypischen Beschäftigungen.



Der Wunsch nach persönlicher Entfaltung, Selbstbestimmung und Anerkennung zeigt sich sehr stark ausgeprägt. Auch, wenn eine klare Tendenz zum Bedürfnis von Sicherheit und klaren Rahmenbedingungen herrscht, wird der Fokus auf einen selbst, seine Fähigkeiten und seine Wertigkeit nicht geschmälert. Es werden klare Verhältnisse eingefordert, der Wunsch nach Sicherheit am Arbeitsplatz manifestiert und zugleich die Aussicht auf mehr Flexibilität und die Möglichkeit, das eigene Arbeitsverhältnis mehr an die individuellen Bedürfnisse anzupassen, in den Fokus gerückt.

Es wird aber auch beschrieben, dass man „vom Arbeitsmarkt zurecht-gehämmert“ würde und man hier besonders Acht geben sollte, seine Werte und auch seinen tatsächlichen „Arbeitsmarkt-Wert“ zu wahren. Die jungen Soziolog_innen handeln bedacht und vorsichtig, riskieren wenig und bemühen sich um sichere Arbeitsverhältnisse. Es handelt sich um eine starke, selbstbewusste Gruppe junger Berufseinsteiger_innen, die trotz erswerter Umstände keine Wünsche unerfüllt lassen möchte, sondern im Gegensatz dazu viele Mühen auf sich nimmt, um die eigenen Ziele trotzdem zu erreichen. Atypische Beschäftigungsverhältnisse werden nicht zwingend negativ bewertet, sondern die positiven Effekte, ebenso erkannt und auch genutzt.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die ursprüngliche Annahme, dass der Arbeitsmarkt, so wie er heute ist, keinen Entwicklungsraum gefunden hätte, wenn nicht die gegenwärtig in den Arbeitsmarkt eintretende Generation, das „atypische Angebot“ bräuchte, um ihr Leben so leben zu können, wie sie es sich heute vorstellt, wird im Zuge dieser Untersuchung entkräftet. Die Frage ob es nicht ein unausgesprochenes individuelles Ziel sein könnte, also atypische Beschäftigung als Wunscharbeitsverhältnis gilt, um möglichst flexibel und unabhängig zu sein sowie nach Studienabschluss auch noch nicht gleich in den „Ernst des Lebens“ einzutauchen, sondern sich parallel zu einem wenig verbindlichen Job Zeit für andere Dinge zu reservieren, wurde auf Basis der Erkenntnisse nicht bestätigt. Das atypische Angebot erfüllt zwar definitiv seinen Zweck für die jungen Soziolog_innen beim Eintritt in den Arbeitsmarkt, zur Überbrückung von Arbeitslosigkeit, sowie im Laufe ihrer Ausbildung im Sinne der Absolvierung von Praktika und Nebenjobs. Jedoch entsprechen die Rahmenbedingungen atypischer Beschäftigungsformen absolut nicht ihren Vorstellungen von einem längerfristigen und sicheren Arbeitsverhältnis nach Abschluss ihres Studiums. Flexible und individuelle Arbeitsformen, in welchen moderne Ansätze verfolgt werden, werden immer von dem Fundament einer sicheren Anstellung und finanziellen Absicherung getragen, welches ein bedeutendes Grundbedürfnis darstellt.

KÖRPER IM BURNOUT

ZWISCHEN NEOLIBERALER ZURICHTUNG UND INDIVIDUELLEM VERSAGEN

AUTORIN JOHANNA GRUBNER BETREUER JÖRG FLECKER E-MAIL JOHANNA.GRUBNER@GMX.NET

FORSCHUNGSTHEMA UND FORSCHUNGSFRAGE

Seit Mitte der 1980er Jahre scheint das Krankheitsbild Burnout drastisch um sich zu greifen. Sowohl medial als auch in aktueller Ratgeberliteratur genießt das Phänomen große Aufmerksamkeit – kurz gesagt: Burnout ist in aller Munde. Das was in einer Gesellschaft als krank und was als gesund verstanden wird und an welchen Maßstäben sich diese Grenzziehung vollzieht, ist jedoch historisch und gesellschaftlich bedingt. Soziologisch betrachtet stellt sich die Frage: Welche aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen lassen die heutigen Subjekte so zahlreich erkranken?

Burnout muss als Krankheitsbild moderner Gesellschaftsformation verstanden und im Verhältnis mit diesen gesellschaftlichen Strukturen analysiert werden. Das Burnout-Syndrom wird in der Fachliteratur als geistiges und *körperliches* Ausgebrannt-Sein charakterisiert. Eben diese Körperlichkeit wird in aktuellen Analysen jedoch häufig vernachlässigt. Der Fokus dieser Masterarbeit richtet sich einerseits auf die Manifestationen der Körper in den Erzählungen von Burnoutbetroffenen und andererseits auf die Positionen, die ihm innerhalb der Erkrankung eingeräumt werden und die Bearbeitungen die er erfährt. Die leitende Forschungsfrage lautet daher:

Inwiefern manifestiert sich der Körper in den Beschreibungen von Burnout durch die Betroffenen und welche Handlungseffekte ergeben sich daraus für die Individuen?

FORSCHUNGSDESIGN UND METHODIK

Das Forschungsdesign musste dem Anspruch gerecht werden, nicht alleine subjektive oder individuelle Aspekte von Burnout zu betrachten, sondern das Syndrom mit seinen körperlichen Momenten zugleich als gesellschaftliches Phänomen in seiner zeitlichen Spezifik zu erfassen. Die Position und Relevanz des Körpers und wie diese im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft konstituiert werden, äußert sich in den Relevanzsystemen der Betroffenen. Es muss demnach eine interpretative Forschungsperspektive eingenommen werden, die es ermöglicht, offen in das Forschungsfeld zu gehen, um möglichst viele unterschiedliche Aspekte in die Analyse aufnehmen zu können.

Um dies zu gewährleisten, wurden fünf Burnoutbetroffene befragt, wobei sich dies am Konzept des Problemzentrierten Interviews orientierte. Im Zentrum dieser Interviewform steht das Erzählprinzip. Diese methodische Wahl erfolgte unter der Annahme, dass über die Sinnkonstruktionen der Betroffenen auf deren spezifisches Körpererleben und Körperwahrnehmen und dadurch auf die soziale und gesellschaftliche Körperkonstruktion geschlossen werden kann.

Da es bei der Auswertung darum ging, latente Momente des Gesagten zu erfassen – nämlich körperliche Aspekte der Krankenerzählung im Gesagten, die nicht manifest als solche zu erkennen waren – wurden die Interviews mittels Feinstruktur- und Systemanalyse nach Froschauer/Lueger 2003 bearbeitet. Um dabei das Zusammenspiel von individuellen und gesellschaftlichen Dynamiken erfassen zu können, wurden die interviewübergreifenden Sinnstrukturen mit der Fachliteratur konterkariert und zu den Ergebnissen zusammengefasst.

ERGEBNISSE

Aus den Interviews wurde einerseits ein idealtypischer Verlauf einer Burnouterkrankung nachgezeichnet und andererseits jene latenten Sinnstrukturen freigelegt, die zugrundeliegende gesellschaftliche Vorstellungen einer Burnouterkrankung bedingen. Diese Sinnstrukturen lassen sich auf 3 Relationspaare verdichten, welche sich durch den gesamten Verlauf der Erkrankung ziehen und durch ihr unterschiedliches Zusammenspiel die zugrundeliegenden Relevanzsysteme der Erzählungen rahmen. Alle herausgearbeiteten Sinnstrukturen ließen sich in den Spannungsfeldern der Relationspaare von Erzählen-Erleben, Krankheit-Gesundheit und Normalität-Abnormalität finden. Das spezifische Zusammenspiel dieser Paare erschöpft sich in letzter Folge in zwei zentralen Verständnissen von Körpern im Burnout.

Die drei Relationspaare latenter Sinnstrukturen

Das Relationspaar Erleben-Erzählen ist zentral, da es für die Befragten die Schwierigkeit einer Selbstpositionierung mit sich bringt (da das Verhältnis zwischen Erzähler und Erlebter Erkrankung vor allem zu Beginn weit auseinanderklafft), was wiederum zu einem Problem der Legitimation der eigenen Situation führte. Das zweite und dritte Relationspaar sind eng miteinander verbunden und bedingen sich gegenseitig, da das Verhältnis der dichotomen Bereiche gesund und krank im Burnout mit einem Einstürzen von Normalität zusammenfällt. Es ist dieser Normalitätsbruch, der als Grenzziehung zwischen Krankheit und Gesundheit fungiert. Funktionieren stellt hier ein Strukturmerkmal dar, welches dieser Grenze ihre Spezifik verleiht. In der analytischen Zuwendung zum Körper zeigte sich das Strukturmoment des Funktionierens sehr deutlich, da die Befragten den Körper vorrangig in seinem Nutzen für gesellschaftliche und subjektive Produktivität positionierten. In der Analyse der Wechselbeziehungen der Relationspaare wurden zwei unterschiedliche Körperformen bzw. Körperverständnisse ersichtlich.

Körper als Innen und Außen

Erstens bildet der Körper für die erlebte Innerlichkeit der Befragten ein Außen, das ihnen als Übersetzungsfläche für innere Prozesse dient. Der Körper verhilft den Subjekten im Burnout durch unterschiedliche Symptommatiken, zu sich selbst eine gewisse Distanz aufzubauen, sich selbst als Objekt der Betrachtung heranzuziehen. Während die Betroffenen am Beginn ihrer Erkrankung ihr Verhalten als normal, notwendig und gesund erleben, wird diese Normalität durch Fehlleistungen des Körpers in Frage gestellt und zwingt zu einer Reflexion über die eigenen Handlungen und Wahrnehmungen. In den durchgeführten Interviews tritt deutlich hervor, dass erst der Zusammenbruch der *körperlichen* Funktionalität als absolutes Warnzeichen verstanden wird. Der Körper hat für Burnouterkrankte also eine abschließende, schlussstrichartige Signalfunktion, die ärztliche Behandlung notwendig macht. Diese körperlichen Fehlleistungen positionieren den Körper als Schnittstelle zwischen dem Subjekt und sich selbst. In dem Begriff der Fehlleistung wird jene unterlegte Funktionslogik augenfällig, der ein neoliberales Leistungsprinzip zu Grunde liegt.

Zweitens fungiert der Körper als materielle Form des Subjekts gegenüber der sozialen Umwelt und gegenüber dem Subjekt selbst. Innerhalb des Burnout-Syndroms ist es jedoch der Körper, der die erlebten Problemlagen nicht nach außen zu repräsentieren vermag. Daraus entstehen Ängste, die sich vor allem an dem Prinzip der Leistung orientierten. Faulheit oder Unwille zu leisten sind Attribute, die die Befragten von sich fern halten wollen – was aufgrund der gesellschaftlichen Konnotation von Leistung als notwendig, sinnvoll, gut und wichtig, nicht erstaunlich ist.

Das doppelte Versagen der Vermittlung durch den Körper:

Im Burnout-Syndrom schlägt erstens die positive Vermittlung durch den Körper zwischen dem Subjekt in seinem_ihrem Erleben und seiner_ihrer Selbstbetrachtung fehl. Pointiert formuliert ist es jedoch exakt dieses Versagen, das die Betroffenen zur Anerkennung ihrer Erkrankung führt. Die vermittelnde Funktion des Körpers drückt sich so in einer Negation aus: erst durch das Unvermögen zu funktionieren, wird der Körper in seiner Funktionalität ersichtlich. Der Funktionsverlust des Körpers ist im Burnout also konstitutiv für seine Realisierung. Somit ist es die Dysfunktionalität des Körpers, der ihn für die erkrankten Subjekte als absolute Notwendigkeit in das Zentrum der Burnouterkrankung rückt. Zweitens verfehlt der Körper jedoch gleichzeitig jene Funktion, die den Betroffenen für ihre soziale Position so notwendig ist. Er vermag es nicht, die Sichtbarkeit des erlebten Krankseins zu repräsentieren und die Subjekte so dem Stigma des Leistungsunwillens zu entreißen. Auch in seiner Repräsentationsfunktion nach Außen zeichnet sich der Körper also durch das Versagen seiner Vermittlungsrolle aus.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

In der durchgeführten Studie zieht sich das Narrativ von Funktionalität und zielgerichteter Leistung wie ein roter Faden durch die Interviews. Moderne kapitalistische Gesellschaften verlangen nach Subjekten, die den neoliberalen Anforderungen von Profitorientiertheit, Flexibilisierung und Verwertbarkeit genügen. Diese zeigen sich in der Analyse allerdings nicht alleine in Bezug auf jene im Beruf gestellten Erwartungen, sondern vorrangig auf die als eigener Wunsch beschriebenen Lebensvorstellungen. Die inkorporierte Anforderung sich selbst in allen Lebensbereichen auf eine Weise zu bearbeiten, die funktionell und effektiv ist, übt in seiner Dauerhaftigkeit einen permanenten Druck aus, der sich niemals zu lockern scheint und im Burnout seinen Ausdruck findet.

In einer Gesellschaft, die Selbstverwirklichung, Individualität und Entscheidungsmöglichkeit im Zentrum eines Subjekts positioniert, wird der Körper „zum Anker im Meer der Kontingenzen“ (Schroer 2005: 22). Burnout tritt in diesem Sinne als Erkrankung auf, die als psychische Erschöpfung mit körperlichen Symptomen beschrieben werden kann. So wird der Körper zu einem Aushandlungsort von gesellschaftlich gesetzten Grenzziehungen, die ein Subjekt als authentisch oder unauthentisch krank markieren. Die optimierende und in Machtkomplexen verankerte Technik der Selbstoptimierung weitet sich im Speziellen auf den Körper als privilegierte Zielscheibe der Bearbeitung aus. Kann diese der Subjektivität unterlegte Funktionslogik nicht länger durchgesetzt werden, tritt eine Grenzziehung zu Tage, die Bereiche von Normalität bzw. Gesundheit und Abnormalität bzw. Krankheit markiert. Die Angst der Befragten, in den Augen anderer als schwach oder unproduktiv zu gelten, verleiht dem Körper, als Signal von tatsächlicher Krankheit, jene Wahrheitsfunktion, die in letzter Konsequenz auch dem psychischen Leiden einen legitimen sozialen Ort verleiht.

Durch die Anerkennung der Krankheit durch die Subjekte wird ein Prozess in Gang gesetzt, der sich den geistigen wie körperlichen Symptomen des Burnouts entgegenseht. Die nun klar als krank verstandenen Individuen können die krankmachenden Elemente in ihrem Selbst aufzufindig machen und bearbeiten. Ab dem Moment, in dem die Subjekte über dieses Erlernen neuer, verbesserter Techniken der gesunden Selbstbearbeitung erzählen, ändert sich der Tenor der Interviews.

Die Analyse legt nahe, dass sich in diesem Prozess des Gesundwerdens jene Leistungsprinzipien repräsentieren, die zu Beginn als Bedingungen für die Erkrankung herangezogen wurden. Nun steht die richtige, die gesunde Selbstoptimierung im Zentrum, ein „neues“ sinnhaftes Ziel organisiert die Genesung – die Wiederherstellung der Funktionalität. Burnout kann auf Grundlage der Analyse als Produkt einer Gesellschaftsstruktur verstanden werden, die Individuen und ihre Körper nach dem Prinzip der Verwertbarkeit organisiert. Da jedoch jedes Subjekt die vermeintliche Freiheit hat, das Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, verbleibt die Erkrankung im Diskurs des persönlichen Scheiterns – ein Mechanismus der die Kritik an herrschenden gesellschaftlichen Strukturen durch die Erkrankten zum Verstummen bringt.

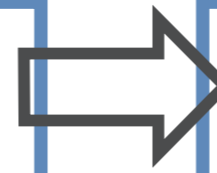
FLEXIBILISIERUNG VON ARBEITSZEITEN AUF BETRIEBLICHER EBENE AM BEISPIEL VON IT UND METALL IN ÖSTERREICH

AUTOR BENJAMIN HERR BETREUER JÖRG FLECKER E-MAIL BENJAMIN.HERR@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Flexible Erwerbszeiten spielen in der österreichischen Arbeitswelt eine zunehmend wichtigere Rolle: 38% der unselbstständig Beschäftigten haben keine fixen Beginn- und Schlusszeiten. Die Flexibilisierung von Arbeitszeit meint, dass das „Wann (nicht)“, das „Wie-lange“ und die Planbarkeit von Arbeitszeit wechseln können. Die Arbeitszeitlandschaft in Österreich ist durch ein Nebeneinander verschiedener Arbeitszeitmodelle, wie zum Beispiel Schichtarbeit, Durchrechnungszeiträume, Gleitzeit, Zeitkontenmodelle oder Vertrauensarbeitszeit, geprägt. Manche dieser Modelle ermöglichen den Beschäftigten eine Selbststeuerung ihrer Arbeitszeiten - wenn sie diese nicht sogar aktiv einfordern.

Wird Arbeitszeit betrieblich flexibler gehandhabt, dann erlaubt sie in abgestufter Weise eine situativere Anpassung der Zeitverwendung. Die Fragen die sich daraufhin stellen sind: Wie nehmen Beschäftigte in diesen Fällen ihre Arbeitszeit wahr? Welchen Einfluss können sie darauf haben? Inwiefern können sie die Lage, Dauer und Verteilung ihrer Arbeitszeit mitbestimmen? Und inwieweit können sie ihre Arbeitsschritte im betrieblichen Arbeitszeithandeln selbst anordnen?



FORSCHUNGSDESIGN

Insgesamt wurden 9 Interviews geführt. Alle interviewten Beschäftigten waren Vollzeit angestellt, manche Befragten hatten sogar eine wöchentliche Arbeitszeit, die über 38.5 Stunden hinausging. Die Altersspanne der Interviewpartner_innen reichte von 21 bis 58 Jahren. Die Beschäftigten bildeten ein großes Spektrum möglicher flexibler Arbeitszeitmodelle ab: All-In Vertrag mit Vertrauensarbeitszeit, Gleitzeit, Schichtarbeit und Schichtarbeit in Kombination mit Durchrechnungszeiträumen. Jeweils eine_e Befragte_r pro Betrieb war in einer managementnahen Position. In dem Betrieb bei dem es eine Betriebsratskörperschaft gab, wurde zudem der Betriebsratsvorsitzende interviewt. Dadurch konnte eine Vielzahl an Blickwinkel auf die betriebliche Arbeitszeitgestaltung eingefangen werden. Die Interviews dauerten jeweils zwischen 70 und 120 Minuten und wurden entsprechend wissenschaftlicher Standards geführt und nach Zusage der Interviewpartner_innen mit Tonband aufgezeichnet. Zudem sind die angeführten Namen in den Interviewausschnitten anonymisiert.

Im Rahmen von Betriebsfallstudien konnte ein tieferer Blick in die betriebliche Arbeitszeitkultur gewonnen werden. Dabei ist zum einen von Interesse, wie Arbeitszeiten formal geregelt werden. Zum anderen wird auch die subjektive Positionierung der beteiligten Akteur_innen eingefangen.

Mittels leitfadengestützter qualitativer Interviews wurden die Daten erhoben. Im Unterschied zum narrativen Interview zeichnet sich das problemzentrierte Leitfadeninterview durch die Nutzung von Leitfäden aus, welche den Interviewverlauf strukturieren, indem sie einen Problembereich abstecken, an dessen Rekonstruktion die Befragten teilhaben. Die im Leitfaden fokussierten Dimensionen werden theoriegeneriert von der Forschungsgruppe erfasst und in den Leitfäden übersetzt. Die befragten Personen äußern sich zu diesen vordefinierten Dimensionen assoziativ. Das deduktiv-induktive Wechselverhältnis dieser Erhebungsmethode organisiert den Forschungsprozess in einer Weise, die eine Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Fälle, durch die abgefragten Dimensionen (Leitfragen), miteinander zulässt. Durch die Offenheit der Fragen wird aber auch der Besonderheit des Einzelfalles Raum gegeben. Im Zentrum dieses forschungspraktischen Vorgehens steht das Subjekt mit seinen individuellen Dispositionen und Verarbeitungsmustern gesellschaftlicher Wirklichkeit, weshalb es für die Frage nach dem subjektiven Umgang mit Arbeitszeit als geeignet erscheint.

Die Interviews wurden mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Kategorien sind durch die Leitfragen deduktiv vorgegeben und werden auch induktiv gewonnen. Dadurch ist es möglich neue Kategorien, die sich aus der Analyse eines spezifischen Falles ergeben, zuzulassen. Auf diese Weise lässt sich das Prinzip der Offenheit mit einem theoriegeleiteten Anspruch verknüpfen. Dem Material werden im Rahmen des ersten Analyseschrittes („Extraktion“) Informationen entnommen und in Hinblick auf die Fragestellung ausgewertet. Dieses Verfahren bleibt zu einem großen Teil auf der Ebene des manifesten Inhalts. Die in dieser Arbeit angewendete Inhaltsanalyse hat das Bestreben, sich frühzeitig vom Ursprungstext zu lösen und die Informationsfülle systematisch zu reduzieren. So kann eine, dem Untersuchungsziel und der relevanten Forschungsfragen entsprechende Informationsbasis, geschaffen werden.

ERGEBNISSE

Die Selbstgestaltung von Erwerbszeit wird in Korrespondenz mit der betrieblichen Arbeitszeitkultur diskutiert. Im Zentrum steht der individuelle Umgang mit Arbeitszeit innerhalb der betrieblichen Einbettung (Arbeitsorganisation, Arbeitszeitregelung und -kultur).

David: Flexibilität des Schichtbetriebs als Vereinbarkeitsressource (Metallbetrieb)

Im untersuchten Metallbetrieb wird -branchentypisch- ein Schichtsystem angewendet, welches die Arbeitszeiten für die Beschäftigten vorgibt. Diese Erwerbszeiten sind dahingehend unflexibel, dass die Beschäftigten sie nicht entlang auftretender Bedürfnisse verändern bzw. an momentane Befindlichkeitslagen anpassen können. Dementsprechend ist auch der Grad an Selbstgestaltung von Arbeitszeit gering. David ist bei der betriebsinternen Instandhaltung beschäftigt. Flexibel ist sein Arbeitszeitmodell dahingehend, als die Lage der Arbeitszeit wöchentlich variiert. In seiner Erzählung ist es seine Rolle als Familienvater und die damit verbundene Vereinbarkeitsnotwendigkeit, die betont wird. Da seine Arbeitszeiten vorhersehbar und zeitlich definiert sind, wird das Arbeitszeitarrangement als eine Ressource in der zeitlichen Allokation von Betreuungstätigkeiten reflektiert. Dieses positive Bild auf seine Arbeitszeiten kann aber auch in der spezifischen Erwerbsbiografie des Befragten gründen. Sein derzeitiger Job stellt seine erste stabile Beschäftigung dar. Durch seine Mitgliedschaft im Betriebsrat ist er zudem vor einer Kündigung geschützt. Dadurch kann es sein, dass seine derzeit stabile Erwerbsituation für ihn eine primärere Bedeutung hat, als sein Arbeitszeitarrangement und er deshalb nicht eventuell daraus resultierende Einschränkungen reflektiert, sondern nur die positiven Seiten.

Peter: Selbstgestaltung als Freiheit (IT)

Peter arbeitet als Consultant in dem untersuchten IT-Betrieb. Durch die langjährige Tätigkeit im Unternehmen besitzt er Wissen, das für die betriebliche Wertschöpfung zentral ist. Er arbeitet unter einem All-In Vertrag mit Vertrauensarbeitszeit, muss also keine Arbeitszeitdokumentation machen. Die Möglichkeit seine Zeit für den Erwerb selber einteilen zu können wird als Freiheit benannt. Generell ist die Arbeitszeitkultur des untersuchten IT-Betriebs dadurch charakterisiert, dass informelle Absprachen mit der Geschäftsführung bezüglich Arbeitszeitwünschen ein wichtiger Koordinationsmechanismus sind. Diese Arbeitszeitkultur befördert eine Selbstbestimmtheit, wie sie Beschäftigte in ähnlichen Positionen wie Peter wahrnehmen können: Erwerbszeit wird nicht so sehr als von Außen bestimmt reflektiert, als beispielsweise bei Gruppen in dem Betrieb, welche in weniger flexiblen Arbeitszeitmuster arbeiten. Peters Position in der betrieblichen Sozialstruktur ist weit oben angesiedelt. Sein Wissen ist sehr wichtig für den Betrieb. Das geht einher mit mehr Selbstbestimmung im Arbeitsprozess.

Paul: Direkte Konfrontation mit Markterfordernissen (IT)

Paul ist Consultant bei dem untersuchten IT-Betrieb. Im Gegensatz zu den anderen Consultants arbeitet er derzeit noch mit Gleitzeit. Das hängt damit zusammen, dass er sich gerade in diese Position einarbeitet. Paul ist mit seinen 21 Jahren nicht nur der jüngste Mitarbeiter in der Firma, sondern hat auch die kürzeste Betriebszugehörigkeit. Als Consultant ist er in direktem Kontakt mit den Kund_innen. Diese schreiben ihm bei Fragen E-Mails oder rufen ihn am Diensttelefon an. Im untersuchten Betrieb gibt es keine Regulative, ob und wie man per Telefon erreichbar sein soll. Aus diesem Grund entwickeln Beschäftigte verschiedene Strategien: manche schalten das Diensttelefon nach ihrem Arbeitstag bzw. am Wochenende aus, andere nehmen es gar nicht erst nachhause und wiederum andere, wie Paul, lassen es eingeschaltet und sind dadurch für die Kund_innen erreichbar. Die letzte Variante führt dann oftmals zu Erwerbsarbeit in Bereichen, die nicht primär dieser gewidmet sind. Der Befragte beschreibt es als Neugier, betont aber auch das Unbehagen, ob er etwas falsch gemacht hat. Darin zeigt sich die tendenzielle Unsicherheit in der Arbeitsleistung, möglicherweise bedingt durch die kurze Betriebszugehörigkeit. Entgrenzung ist in diesem Fall einseitig, da die Nichterwerbssphäre der Erwerbssphäre untergeordnet ist. Die Zeit die nicht dem Erwerb gewidmet ist, kann bei ihm ständig durch Zeiträume die erwerbszentriert (z.B. Kund_innenkontakt) sind, unterbrochen werden.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der Beitrag diskutiert die Flexibilisierung von Arbeitszeit, insbesondere die Lage dieser, unter dem Gesichtspunkt von Selbstgestaltung. Diese Form interner Flexibilität konnte sich in unterschiedlichen Ausmaßen im IT-Betrieb wiederfinden. Der untersuchte Metallbetrieb machte in der Produktion/Packerei hingegen nahezu keinen Gebrauch davon. Abhängig von Beruf, Tätigkeit, Position und der etablierten Arbeitszeitkultur ergeben sich unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten von Arbeitszeit.

Es gibt eine Vielzahl an Selbststeuerungsmöglichkeiten. Diese finden innerhalb einer etablierten Arbeitszeitkultur statt und münden in verschiedenen Szenarien. Im untersuchten IT-Betrieb finden wir beispielsweise eine Arbeitszeitkultur, die durch Flexibilitätsoptionen bei gleichzeitiger Unterregulierung der konkreten Nutzung, geprägt ist. Beschäftigte entwickeln nun unterschiedliche subjektive Zugänge zu ihrer Arbeitszeit, die zwischen freiwilliger Ausbeutung und Arbeitszeitsouveränität liegen. Die Nutzung von Selbstgestaltung kann auf Kosten von Lebensbereichen gehen, die außerhalb der Erwerbsarbeit stehen. Aus diesem Grund scheinen betriebliche Minimalregelungen wie z.B. Arbeitszeitaufzeichnungen, Höchstarbeitszeit oder ein formalisierter Umgang mit Erreichbarkeit, sinnvoll. Damit können die Beschäftigten im Umgang mit der Selbstgestaltung von Arbeitszeit in ihrem Arbeitsalltag unterstützt und die möglichen Vorteile dieser Form der Arbeitszeitorganisation von allen genossen werden.

WAS ICH NICHT WEISS, MACHT MICH HEISS

DAS EINKOMMENSSTEUERVERSTÄNDNIS IN ÖSTERREICH AUS SOZIOLOGISCHER PERSPEKTIVE
 AUTOR FABIAN KALLEITNER BETREUER BERNHARD KITTEL E-MAIL FABIAN.KALLEITNER@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Die Einkommensungleichheit stieg in den letzten Jahren in vielen westlichen Staaten an. Die Wohlfahrtsstaaten konnten trotz ihrer bedeutenden Umverteilungswirkung die strukturelle Ungleichheit nicht länger ausgleichen. Ein wichtiger Faktor für den möglichen Umverteilungsgrad stellt die progressive Lohnsteuer dar. Aus den wenigen Ergebnissen der Survey-Forschung ist bekannt, dass die Zustimmung zu einer progressiven Einkommensbesteuerung keiner sicheren Mehrheit in Österreich unterliegt. Systematische Untersuchungen zur Einstellung der Österreicherinnen und Österreicher zu Steuern liegen aber kaum vor.

Die Masterarbeit knüpft an diese empirischen Ergebnisse an, und versucht eine Erklärung zu liefern, warum insbesondere niedrige EinkommensbezieherInnen die progressive Lohnsteuer stark ablehnen. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass Personen zwar ihre Steuerlast individuell minimieren wollen, die Möglichkeit dieser Nutzenmaximierung aber sozial bedingt ist. Die Hypothese lautet, dass Entscheidungen hinsichtlich der Wunschsteuer nicht aufgrund der tatsächlichen Wirkungsweise der Steuern gefällt werden, sondern nach der vermuteten Belastung. Die Arbeit untersucht demnach, ob die ökonomisch irrationalen Steuereinstellungen auf falsche Vorstellungen über die Wirkungsweise von progressiver Besteuerung zurückzuführen sind. Weitere Fragen gehen darauf ein, welche soziodemografischen Faktoren die Einstellung zur Struktur der Einkommenssteuer beeinflussen, welche Veränderungen der Ergebnisse sich durch die Inklusion der Wissensfragen im Vergleich zur bisherigen Forschung ergeben, und inwieweit verschiedene Informationsquellen auf unterschiedliche Steuereinstellungen bzw. ein anderes Steuerverständnis schließen lassen (siehe Abbildung 1).

ERGEBNISSE

Die Umfrageergebnisse zeigen, dass, gemessen an unserer Operationalisierung, progressive Steuern nur von etwa einem Drittel der Befragten bevorzugt werden. Diese Werte müssen aber mit Vorsicht interpretiert werden. Aufgrund von möglichen Labeling-Effekten und Ad-hoc-Antworten handelt es sich hier keineswegs um eine klare Darstellung der Steuerpräferenz, sondern auch um ein Zeugnis der Unsicherheit im Umgang mit Steuerfragen, wovon ein Anteil von 20% an ausweichenden Antworten zeugen.

Um zu verstehen, welche Bedeutung den gemessenen Einstellungen zugewiesen werden kann, wurde die Wissensfrage hinzugezogen. So zeigt sich, dass insbesondere jene Österreicherinnen und Österreicher die progressive Besteuerung ablehnen, welche kaum über die Struktur und Berechnung der Lohnsteuer Bescheid wissen (siehe Diagramm 1). Damit wird die Hypothese gestützt, wonach Steuerwissen einen starken Einfluss auf die Wahl des bevorzugten Steuersystems hat. Dies bestätigt sich auch in der inferenzstatistischen Analyse unter Kontrolle von mehreren relevanten soziodemografischen Variablen und den Informationsquellen (siehe Diagramm 2).

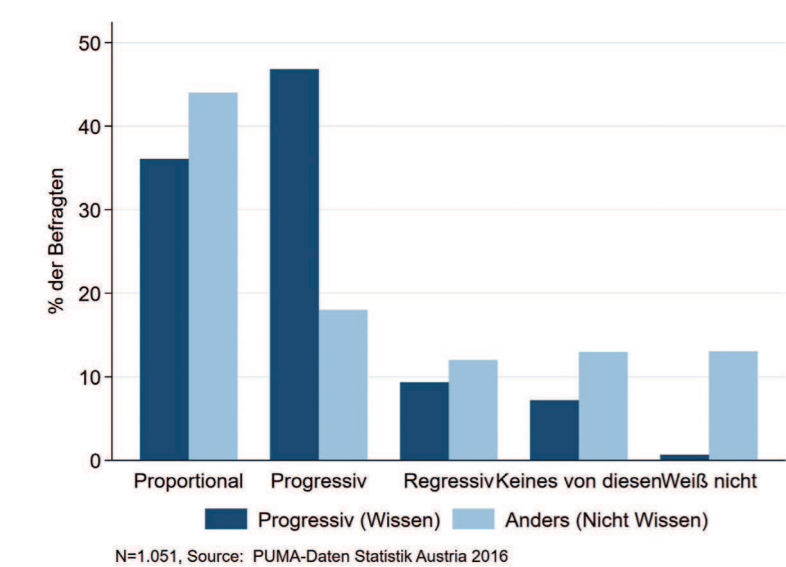


Diagramm 1: Bevorzugtes Einkommenssteuermodell nach vermuteter Wirkung des aktuellen Steuersystems

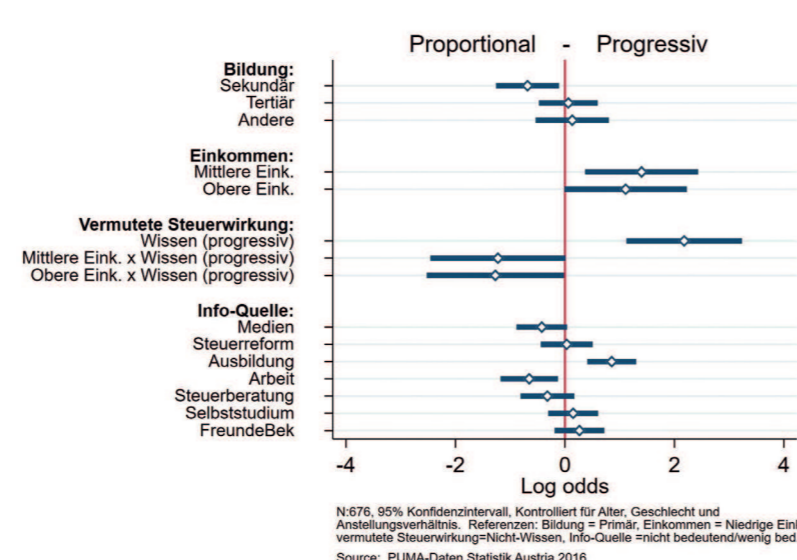


Diagramm 2: Bevorzugtes Einkommenssteuermodell (Logit-Modell)

Insgesamt zeigen die Daten einen relativ linearen Zusammenhang zwischen Einkommen und Steuersystemwissen auf. Eine ähnliche Beziehung besteht auch bei der zweiten Wissensfrage, welche die vermutete Wirkungsweise von Tarifstufen abgefragt hat (siehe Diagramm 3). Mit höherem Einkommen sinkt die Unsicherheit. Dies stützt die Hypothese einer rationalen Wissensaufnahme und macht eine deutliche Wissensasymmetrie deutlich. Personen mit höherem Einkommen haben mehr Wissen und können ihren Wünschen damit eher Ausdruck verleihen. Die Wissensunterschiede dürften demnach ein Faktor dafür sein, warum trotz steigender Ungleichheit kein stärkerer Umverteilungswunsch besteht.

Die Analyse konnte zudem eine mögliche Erklärung für „Fiscal-Illusion“-Effekte aufzeigen. Mit der „Grenzwertillusion“, bei der ein Durchschnittssteuersatz nahe des oder über dem Grenzsteuersatz vermutet wird, kann begründet werden, warum die sogenannte „Cambridge Rule“ bis heute gilt. Nach dieser bereits um 1900 formulierten Regel überschätzen untere Einkommensschichten ihre Steuerleistung, während sich obere Einkommensschichten eher unterschätzen. Da Personen in unteren Einkommensschichten häufiger den Grenzsteuersatz als Richtwert für ihren durchschnittlichen Steuersatz annehmen, überschätzen diese Personen damit ihre Steuerlast stark. Diese Überbewertung der eigenen Steuerbelastung könnte ein weiterer Grund dafür sein, warum untere Einkommensschichten die progressive Steuer nicht stärker bevorzugen. Um diese These zu testen wäre allerdings weitere Forschung notwendig.

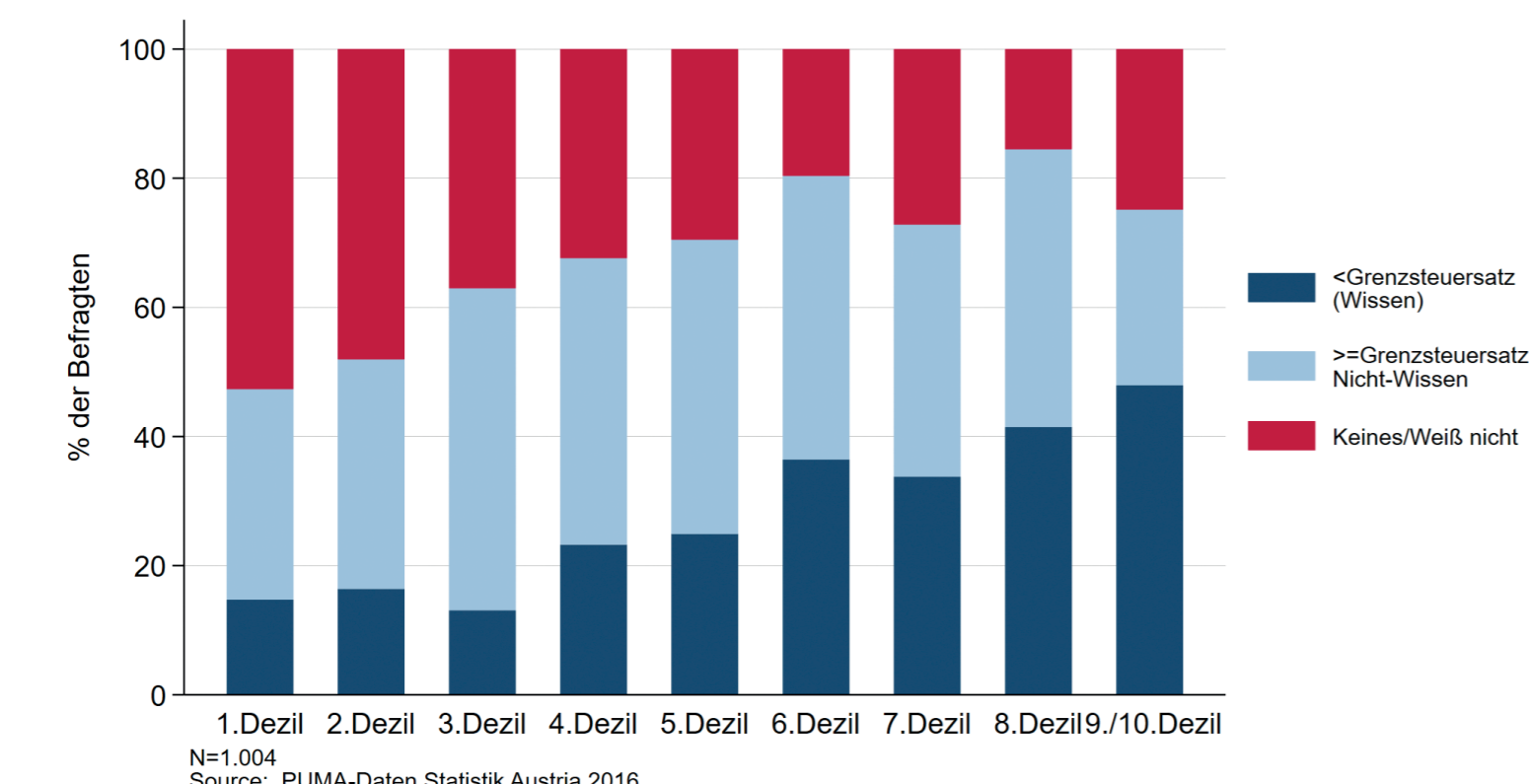


Diagramm 3: Empfundene durchschnittliche Steuerbelastung in Bezug auf den Grenzsteuersatz nach Einkommensdezil

FORSCHUNGSDESIGN

Die quantitative Studie folgt der Idee, dass der Steuerwissensstand den Effekt des Einkommens auf das gewünschte Steuersystem beeinflusst. Damit wird versucht dem „Homo oeconomicus“ in einer von Informationsdefiziten und sozialer Ungleichheit geprägten Handlungswelt besser gerecht zu werden. So wird nicht nur gezeigt, wie sich Informationen und die gesellschaftliche Position auf die Einstellung zur Einkommenssteuer auswirken, sondern auch, wie grundlegende ökonomische Theorien sinnvoll soziologisch weitergedacht werden können.

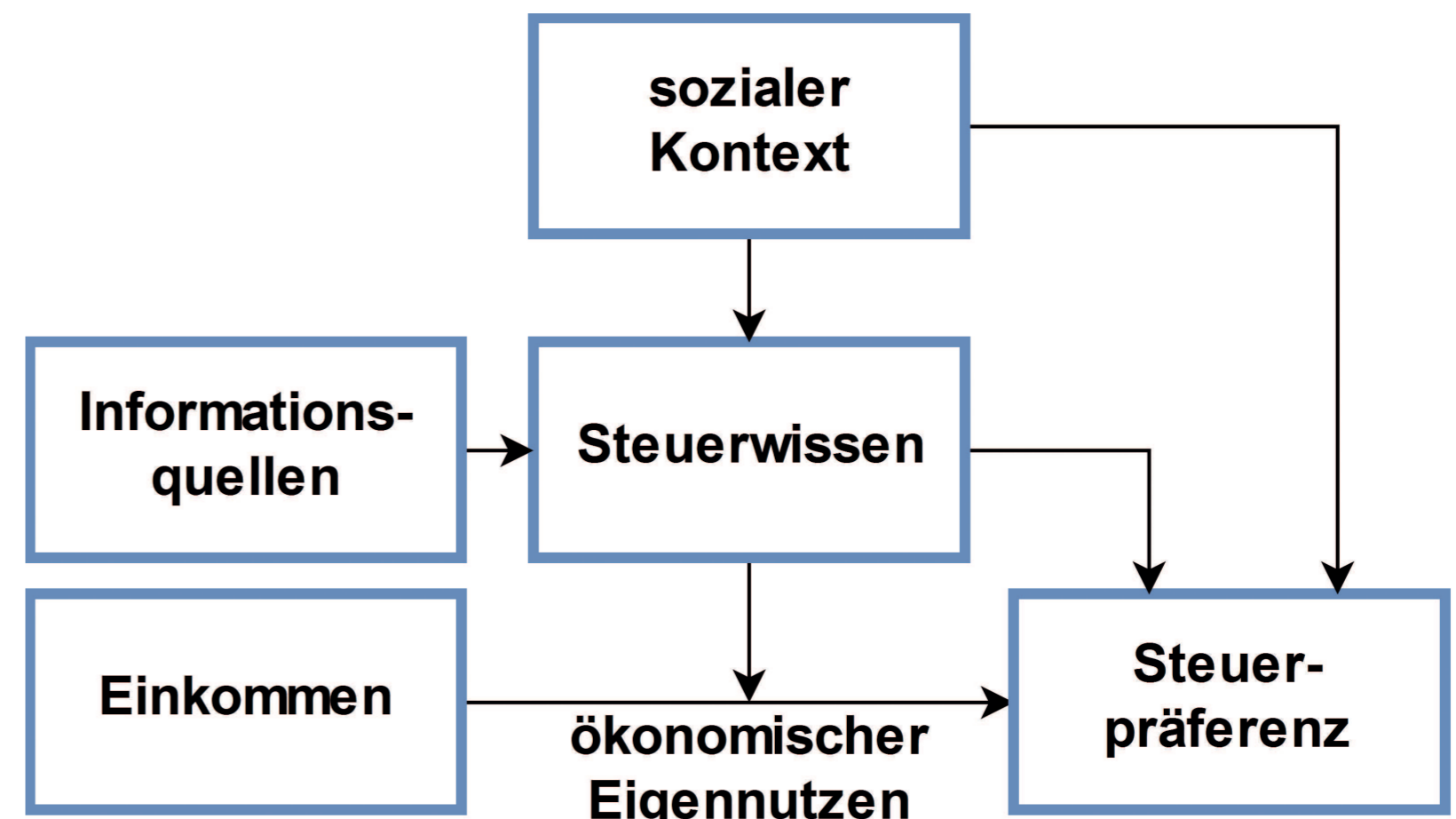


Abbildung 1: Forschungsdesign (theoretisches Framework)

Die Arbeit knüpft an „Public-Finance“-Debatten an, die seit längerem Theorien begrenzter Rationalität in ihren Modellen integriert haben. Wirtschaftspsychologische- und soziologische Untersuchungen, konnten in anderen Kontexten bereits zeigen, dass Steuerempfindungen Auswirkungen auf „Compliance“, Gerechtigkeitsempfinden und Steuervorlieben haben können. Diese Ansätze wurden miteinander verknüpft, indem die ökonomischen Modelle mit wissenssoziologischen Überlegungen kombiniert wurden, welche die Bedeutung des sozialen Umfeldes auf die Informationsaufnahme unterschiedlicher sozialer Schichten berücksichtigt.

Auf Basis dieses theoretischen Modells wurden insgesamt vier Fragen zu Steuereinstellung, Steuersystemwissen, Unterscheidbarkeit von Grenz- und Durchschnittssteuersatz sowie Wissensquellen konzipiert. Dabei wurde darauf geachtet, einen optimalen Mix aus Komplexitätstransparenz und Verständnis zu finden. Eine Kooperation mit der „Plattform für Umfragen, Methoden und empirischen Analysen“ (PUMA) ermöglichte es, dass die Fragen von einem repräsentativen Sample von etwa 1000 Personen in Österreich beantwortet wurden. Erstmals wurden demnach Fragen zu Steuerwissen und Steuereinstellung kombiniert, was genauere Einblicke in den Umgang der Bevölkerung mit Steuern liefert.

Die Wissensfragen zum Steuersystem:

Stellen Sie sich zwei Personen mit unterschiedlichem Einkommen vor. Eine Person hat die doppelte Menge an steuerpflichtigem Einkommen wie die andere. Welche Aussage entspricht am ehesten Ihrer Vorstellung, wie die beiden tatsächlich besteuert werden?

- Der Prozentsatz an Steuern ist gleich, sodass die Person, die doppelt so viel verdient, das Doppelte an Steuern zahlt.
- Der Prozentsatz an Steuern ist für Besserverdienende höher, sodass die Person, die doppelt so viel verdient, mehr als das Doppelte an Steuern zahlt.
- Der Prozentsatz an Steuern ist für Besserverdienende kleiner, sodass die Person, die doppelt so viel verdient, weniger als das Doppelte an Steuern zahlt.
- Keine von diesen
- Weiß nicht

Welche Aussage entspricht am ehesten dem, wie die beiden in Österreich tatsächlich besteuert werden?

1. Der Prozentsatz an Steuern ist gleich, sodass die Person die doppelt so viel verdient, das Doppelte an Steuern zahlt.
2. Der Prozentsatz an Steuern ist für Besserverdienende höher, sodass die Person, die doppelt so viel verdient, mehr als das Doppelte an Steuern zahlt.
3. Der Prozentsatz an Steuern ist für Besserverdienende kleiner, sodass die Person, die doppelt so viel verdient, weniger als das Doppelte an Steuern zahlt.
4. Keine von diesen
5. Weiß nicht

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Soziologie hat Steuerfragen lange Zeit nur unzureichend behandelt, obwohl Steuern ein entscheidender Indikator für die Beziehung von Staat und Gesellschaft sind. Die Masterarbeit versuchte die Frage, wie Steuerhöhen in der Gesellschaft wahrgenommen werden, von einem soziologischen Blickwinkel aus zu untersuchen. Dabei konnte festgestellt werden, dass Wissensunterschiede und die vermutete Steuerbelastung, neben dem Einkommen, wichtige Faktoren für die Wahl des bevorzugten Steuersystems sind.

Obwohl in dieser Studie keine Fragen zu den Gerechtigkeitsvorstellungen der Befragten integriert waren, zeigen die Steuerwahrnehmungen hier methodische und praktische Probleme auf. Gerechtigkeitsvorstellungen können keineswegs immer direkt auf konkrete Steuerentscheidungen umgelegt werden. So wollten zahlreiche Befragte mithilfe einer proportionalen Steuer mehr Umverteilung erreichen, weil sie vermuteten, dass die aktuelle Steuer regressiv wirkt. Die Differenz von Wunsch und Wirklichkeit, spielt demnach auch im Kontext von Steuergerechtigkeit eine entscheidende Rolle und ich hoffe, dass zukünftig weitere Forschung in diesen Bereichen genauere Einblicke ermöglichen wird.

BOTTOM-UP ZU EINER NACHHALTIGEN GESUNDHEITSVERSORGUNG?

PEER-SUPPORT UND TELEMEDIZIN AUF DER INSEL SAMOTHRAKI
 AUTORIN OLIVIA LANGE BETREUERINNEN MARINA FISCHER, ULLI WEISZ E-MAIL LANGE.VIA@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Die griechische Insel Samothraki liegt mit einer Fläche von 178 km² in der Nordägäis und ist gegenwärtig der Wohnsitz von etwa 3.000 Menschen. Erreichbar ist die wassereiche Insel mit einer Fähre, die je nach Saison und Wetterlage ein bis zweimal täglich zwischen dem Festland und der Insel verkehrt. Die Überfahrtzeit beträgt ca. 2,5 Stunden.

Die abgelegene Insel ist mit zahlreichen Nachhaltigkeitsproblemen konfrontiert, die nicht nur das Ökosystem betreffen. Mangelnde Beschäftigungsmöglichkeiten abseits des Landwirtschaftssektors und eine eingeschränkte soziale Infrastruktur führen dazu, dass vor allem jüngere Menschen die Insel in zunehmend größerer Zahl verlassen.

Das inter- und transdisziplinäre FWF Projekt SuSaki, zu dem auch diese Arbeit beiträgt, erforscht einen nachhaltigen Entwicklungspfad für die Insel. In enger Kooperation mit der lokalen Bevölkerung werden Lösungswege gesucht, die es erlauben, die Belastungen der Umwelt zu verringern und gleichzeitig die Lebensqualität der BewohnerInnen zu erhalten oder sogar zu verbessern.

Die Gesundheitsversorgung der Insel spielt für die Lebensqualität auf Samothraki eine wichtige Rolle. Das Ziel der folgenden Arbeit war es, die gesundheitliche Versorgungslage der Insel zu untersuchen, bestehende Probleme zu identifizieren und kostengünstige Ansatzpunkte zu Ihrer Verbesserung zu erarbeiten. Die Fragestellung lautete wie folgt:

Wie lässt sich die Gesundheitsversorgung der griechischen Insel Samothraki unter den gegebenen Rahmenbedingungen mit beschränkten Mitteln deutlich verbessern?

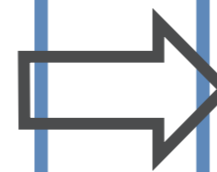
Zur Beantwortung dieser problem- und lösungsorientierten Forschungsfrage dienten weitere Unterfragen, die sich grob in drei Bereiche unterteilen lassen: organisatorische Herausforderungen der lokalen Gesundheitsversorgung im Kontext des griechischen Gesundheitssystems, die Folgen der Situation für die Lebensqualität auf der Insel aus Sicht von NutzerInnen und die Stärken bzw. Kapazitäten des Systems, die als Anknüpfungspunkte für Verbesserungsmaßnahmen genutzt werden können.



FORSCHUNGSDESIGN

Zwei Feldaufenthalte (Juli und November/Dezember 2016) dienten dazu, die Problemlagen der Versorgung aus Sicht von AkteurInnen vor Ort zu erforschen, und Potenziale des lokalen Systems in Hinblick auf zukünftige Verbesserungsmaßnahmen zu identifizieren. Insgesamt wurden 33 lokale AkteurInnen (AnbieterInnen und NutzerInnen des lokalen Gesundheitssystems) befragt. Folgende Methoden der qualitativen Sozialforschung kamen hierbei zur Anwendung: ExpertInneninterviews, Fokusgruppen-Diskussionen, teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche.

Zusätzlich diente eine breit angelegte Literatur- und Internetrecherche zu Versorgungsmodellen anderer Regionen dazu, bewährte Praktiken zu identifizieren, die auch für Samothraki mögliche Lösungsansätze bereitstellen. Ebenso wurden die strukturellen Rahmenbedingungen des griechischen Gesundheitssystems untersucht. Ein besonderer Fokus lag hierbei auf der administrativen Gliederung der Verwaltung und des Gesundheitssystems sowie den jeweiligen Zuständigkeiten betreffend Samothraki. Außerdem wurden demografische Statistiken zur Inselbevölkerung (Zensusbefragung 2001 und 2001) sowie zur Anzahl der Geburten und Sterbefälle ausgewertet.



ERGEBNISSE

Lokale Gesundheitsangebote sind nicht in der Lage, die gesundheitlichen Bedürfnisse der Bevölkerung zu decken

Die wichtigste Einrichtung des lokalen Gesundheitssystems ist das öffentliche Gesundheitszentrum in der Inselhauptstadt Chora, das aufgrund von Stellenkürzungen innerhalb des Gesundheitssektors gegenwärtig von nur einem Allgemeinarzt permanent besetzt ist. Die medizinischen Leistungen außerhalb des Gesundheitszentrums erweitern das lokale Angebot nur geringfügig, vor allem deshalb, weil sie selten und in unregelmäßigen Abständen verfügbar sind und erforderliche Fachgebiete nicht kontinuierlich abdecken. Lokale AnbieterInnen arbeiten nur in wenigen Fällen zusammen und das Fehlen eines Dokumentationssystem zur Erfassung der Krankengeschichte der PatientInnen erschwert ÄrztInnen von Außerhalb, ihre Behandlungen an den Bedürfnissen der PatientInnen zu orientieren. Vor allem für gefährdete Gruppen wie Kinder und ältere Personen, die aufgrund der demografischen Entwicklung der Insel von besonderer Bedeutung sind, stehen nur eingeschränkte Angebote zur Verfügung.

Organisatorische Herausforderungen nehmen zu.

Bis 2013 war das Gesundheitszentrum administrativ an das nächstgelegene Universitätskrankenhaus in Alexandroupolis auf dem Festland angeschlossen und die Organisation von Budget, Personal und Ausstattung erfolgte größtenteils orientiert an den lokalen Bedürfnissen. Dies änderte sich 2013 mit Implementierung einer weitreichenden Reform des griechischen Verwaltungssystems, im Zuge deren das Gesundheitszentrum an die neu geschaffene regionale Gesundheitsbehörde von Makedonien und Thrakien angegliedert wurde (4th YPe of Macedonia and Thrace). Die Kommunikation mit dem neuen Entscheidungsträger in Thessaloniki gestaltet sich bürokratisch, die Bereitstellungswege sind lang und das gesandte Equipment von schlechter Qualität. Die Behandlungsleistung der Einrichtung umfasst vor allem das Ausstellen von Rezepten für Medikamente oder die Weiterverweisung an einen Arzt oder eine Ärztin auf dem Festland. Aufgrund der mangelnden Kapazität finden kaum präventive oder gesundheitsförderliche Maßnahmen statt. Im September 2017 zerstörte eine heftige Flutkatastrophe das Gebäude und den größten Teil der ohnehin dürftigen Ausstattung und das Ausweichen auf provisorisch errichtete Container bis zum Wiederaufbau der Einrichtung.

Gefährdung der Lebensqualität durch finanzielle Kosten und psychische Belastung

Die meisten der befragten NutzerInnen, vor allem Mütter von jungen Kindern, die bereits länger auf der Insel wohnen, sind äußerst unzufrieden mit dem Angebot und der Qualität der lokal bereitgestellten Gesundheitsleistungen und weichen regelmäßig für ärztliche Behandlungen aufs Festland aus. Die Folge sind erhebliche finanzielle Kosten (Fähre für alle Beteiligten, notwendige Übernachtung und Verpflegung). Da die Fährverbindung aufgrund der Wittersituation vor allem in den Wintermonaten häufig ausfällt, haben viele BewohnerInnen Angst, im Ernstfall nicht die notwendige medizinische Hilfe zu erhalten. Vor allem für Mütter von jungen Kindern stellt dies eine enorme psychische Belastung dar.

Stärken und mögliche Anknüpfungspunkte für Verbesserungsmaßnahmen

Neben den formalen Gesundheitsangeboten gibt es auf Samothraki einige Personen, die informelle Leistungen erbringen. Dazu zählen pensionierte ÄrztInnen und ehemalige Angestellte des Gesundheitszentrums, die im Notfall einspringen, oder Ärztinnen vom Festland, die während ihrer Urlaubszeit unentgeltlich auf Samothraki aushelfen. Zudem versuchten einige engagierte AkteurInnen in der Vergangenheit, die Situation dauerhaft zu verbessern. Zum Beispiel unternahmen einige Mütter den Versuch, einen Kinderarzt, dessen Arbeitsvertrag am Gesundheitszentrum nicht verlängert wurde, kollektiv zu finanzieren, und ihn dadurch auf der Insel zu halten. Angestoßen durch die Feldforschung dieser Arbeit, gründeten lokale AkteurInnen im Jänner 2017 ein Mütter-Netzwerk und adressierten damit einen der Hauptfaktoren für das Scheitern bisheriger Verbesserungsversuche: die mangelnde Vernetzung von Betroffenen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Studie zeigt, dass Samothrakis Gesundheitsversorgung gegenwärtig nicht annähernd über die notwendigen Mittel verfügt, um die Grundbedürfnisse der Inselbevölkerung zu decken. Für die Mehrheit der Befragten stellt dies eine emotionale und psychische Belastung und damit eine Gefährdung der Lebensqualität dar. Dennoch ist die Situation für die in dieser Studie befragten BewohnerInnen kein unmittelbarer Grund dafür, die Insel dauerhaft zu verlassen – positive Eigenschaften der Insel scheinen zu überwiegen.

Zwar ist die Unterversorgung maßgeblich durch organisatorische Mängel des griechischen Gesundheitssystems bedingt, aber auch auf Ebene der lokalen Organisation bestehen Ineffizienzen. Diese bieten Handlungsmöglichkeiten, um Verbesserungen in Richtung einer nachhaltigen Gesundheitsversorgung ausgehend von der lokalen Ebene zu initiieren. Handlungsbedarf besteht vor allem in Hinblick auf eine bessere Kooperation der unterschiedlichen AkteurInnen und die Entwicklung eines gemeinsamen Problemverständnisses. Dies kann nicht nur zu einer effizienteren Nutzung vorhandener Ressourcen beitragen, sondern kann als voraussetzend angesehen werden, um das nachhaltige Bestehen zukünftiger Verbesserungsmaßnahmen durch strukturelle Verankerung zu fördern. Personen, die sich für einen derartigen Prozess engagieren und Verantwortung übernehmen könnten, gäbe es vor Ort. In diesem Zusammenhang ist vor allem das Frauennetzwerk „Mamas auf Samothraki“ zu nennen.

Peer-support-Modelle bieten Möglichkeiten, lokale Herausforderungen anknüpfend an soziale Ressourcen und damit kostengünstig zu adressieren. Hierbei agieren Betroffene, die in ihrem Alltag bereits erfolgreich mit bestimmten Erkrankungen umgehen, als „experts by experience“. Auf Basis ihres Erfahrungswissens leisten sie emotionale, informatorische und beratende Unterstützung. Modelle dieser Art haben sich in einigen abgelegenen Regionen bewährt und bieten auch für Samothraki die Möglichkeit, die ärztliche Versorgung zu ergänzen.

Der anstehende Wiederaufbau des lokalen Gesundheitszentrums, das durch die Flutkatastrophe im September 2017 vollständig zerstört wurde, bietet überdies die Chance Samothrakis Gesundheitsversorgung in der Zukunft auf einer telemedizinischen Infrastruktur zu orientieren. Hierbei werden geografische Distanzen, zum Beispiel zwischen Allgemeinarzt oder -ärztin und Facharzt oder Fachärztin, durch den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologie überwunden. Projekte anderer Regionen, auch in Griechenland, illustrieren den Erfolg von Lösungen in diesem Bereich und zeigen, dass Regionalförderungen der EU Möglichkeiten für umfassende finanzielle Unterstützungsleistungen bieten.



DIE KONSTRUKTION DES FREMDEN IN KINDERBILDERBÜCHERN

AUTORIN MARLENE LAUB BETREUERIN ROSWITHA BRECKNER E-MAIL MARLENE.LAUSS@GMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Dadurch, dass in der heutigen Zeit durch Migration und die Vervielfältigung von Lebensweisen kulturelle und ethnische Vielfalt ein großes Thema ist, ist das Potential gegeben, dass eine Gruppe oder ein Individuum die Erfahrung macht, als fremd bezeichnet zu werden. Es handelt sich bei Fremdheit nicht um eine objektive Eigenschaft, sondern um ein soziales Konstrukt. Bei der Entscheidung, jemanden als fremd zu bezeichnen, handelt es sich um eine Zuschreibung, die auch anders ausfallen hätte können. Als fremd charakterisiert wird das, was wir (noch) nicht kennen, für das wir noch keinen Begriff haben oder das wir noch keinem der alltäglich verfügbaren Begriffe zuordnen können. Um jemanden oder etwas als fremd einzustufen, braucht es immer den Vergleich mit dem sogenannten „Eigenen“. Außerdem ist Fremdheit kein einseitiges Phänomen, sondern es kann jede*r in die Situation kommen, sich an einem Ort oder einer Situation fremd zu fühlen oder als Fremde*r bezeichnet zu werden.

Charakteristika des Bilderbuches

Daher ist es wichtig, bereits Kinder im Rahmen der Sozialisation mit dem Thema Fremdheit zu konfrontieren, was gerne durch das Medium Bilderbuch geschieht. Bilderbücher zeichnen sich dadurch aus, dass sie Unterhaltungswert haben, aber auch einen wissensvermittelnden Anspruch in sich tragen. Das wichtigste Charakteristikum von Bilderbüchern ist, dass sie in Zusammenspiel von Bild und Text eine Geschichte erzählen, wobei Bild und Text unterschiedliche Aufgaben übernehmen können, die Bilder aber mit dem Text zumindest gleichbedeutend sind.

Forschungsfrage

Auf welche Art und Weise wird das Thema Fremdheit in Bilderbuchillustrationen visuell dargestellt?

- Welche Mittel und Symbole kommen zum Einsatz, um im Bild das Fremde zu konstruieren?
- Woran wird das Fremde (bzw. das Nicht-Fremde oder das Eigene) sichtbar?
- Welches Bild vom Fremden wird über dieses Medium an Kinder weitergegeben?

FORSCHUNGSDESIGN

Um diese Forschungsfrage zu beantworten, wurde zuerst eine theoretische Grundlage geschaffen, in der gezeigt werden sollte, wie das Fremde in der Soziologie gesehen wird und welche Ansätze es dazu gibt. Dazu wurden einerseits klassische Fremdheitskonzepte von G. Simmel, R. E. Park und A. Schütz angesprochen, aber auch neuere. Zu diesen zählen zum Beispiel die Ansätze von A. Hahn, N. Elias/ J.L. Scotson, B. Waldenfels oder O. Schäffer. Außerdem wurden unter Bezug auf C. Blei typischen Darstellungsweisen des Fremden in Kinderbilderbüchern beschrieben. Das Herzstück der Arbeit stellt die Bildanalyse dar.

Materialauswahl

Die Auswahl der Bilderbuchillustrationen für die Analyse erfolgte in einem dreistufigen Prozess. In einem ersten Schritt wurde anhand von 4 Kriterien ein Pool von Bilderbüchern zusammengestellt. Das Hauptkriterium war die thematische Relevanz. Es wurden von Expert*innen 38 Bilderbücher empfohlen, in denen Fremdheit explizit Thema ist. Diese Liste wurde anschließend um jene Bücher bereinigt, die den anderen drei Kriterien nicht entsprochen haben. Diese waren: die Originalsprache sollte Deutsch sein, das Erscheinungsjahr sollte 2000 oder später sein und die Bücher sollten von der Altersempfehlung her für Kinder unter 7 Jahren geeignet sein.

Aus diesen Büchern wurde in einem zweiten Schritt ein Bildkorpus von 54 Illustrationen zusammengestellt. Das Kriterium für die Aufnahme war, dass im Bild Individuen oder Gruppen zu sehen sind, die sich in gewissen Merkmalen unterscheiden, denn nur so kann herausgearbeitet werden, wie das Fremde konstruiert wird.

Um schließlich für die Analyse aus dem Material Einzelfälle auswählen zu können, wurde auf den Bildkorpus die Ersteindrucksanalyse nach S. Müller-Doohm angewandt. Das Material wurde anhand der Methode in 10 Typen eingeteilt, in denen die enthaltenen Bilder jeweils eine ähnliche Botschaft vermitteln. Die ausgewählten Einzelfälle sollen als Prototypen ihre Klasse bestmöglich repräsentieren.

In der Masterarbeit wurden schlussendlich 2 Bilder näher analysiert, wobei das Erste direkt nach der Ersteindrucksanalyse ausgesucht wurde und Bild 2 nach der Analyse von Bild 1 im Sinne der maximalen Kontrastierung.

ERGEBNISSE

Zentrale Punkte der segmentanalytischen Bildinterpretationen

Vorab ist anzumerken, dass bei beiden Bildern die kompositorische Strukturierung des Bildfeldes (z.B. Feld- und Fluchtlinien) wesentlich in die Interpretation einspielt. Bild 1 zeichnet sich durch einen düsteren Grundton aus. Es werden großteils negative Gefühle transportiert, beziehungsweise unerfüllte Wünsche dargestellt. Die Illustration einer an und für sich vereinten Welt geht in der Dominanz der Grenzziehung und Trennung unter. Durch sie treten Widersprüche hervor, die dazu führen, dass es im Bild zu einer Unvereinbarkeit der Lebensweisen der unterschiedlichen Gruppen kommt, die durch die Vögel und die Menschen repräsentiert werden. Es kommt zur Trennung des Fremden vom Eigenen, wobei für die beiden Gruppen die jeweils andere das Fremde darstellt. Trotz der Unterschiede bleiben Verbindungen bestehen. Diese zu stärken scheint ein Wunsch der Vogel-Gruppe zu sein, sie möchten die Trennungen überwinden und in einer von Diversität geprägten Gemeinschaft zusammenleben.

In Bild 2 herrscht inhaltlich und graphisch eine positive Stimmung vor, das Miteinander steht im Zentrum, was beispielsweise an den Aktivitäten gesehen werden kann. Die vorhandenen Unterschiede werden nicht als negatives Element dargestellt, sie führen nicht zur Trennung des Eigenen und des Fremden. Darüber hinaus werden sie nicht, so wie in Bild 1, als Grenze gesehen, sondern bloß als Kennzeichen einer von Diversität geprägten Gesellschaft. Es wird vielmehr die Botschaft vermittelt, dass Unterschiede keine Rolle spielen, solange sich im Zusammenleben alle an Regeln halten, die für alle gleichermaßen gültig sind (symbolisch dargestellt durch den Raster, der sich aus den Feldlinien ergibt). Es wird den Betrachter*innen offen gelassen, ob und wenn ja, welche Personen oder Gruppen als fremd eingestuft werden.

Erkenntnisse

Auf Basis dieser Bildanalysen konnte gezeigt werden, dass vor allem der Umgang mit Diversität Folgen für das Vorhandensein von Fremdheit nach sich zieht. Die beiden Bilder visualisieren zwei Möglichkeiten, wie in Gesellschaften Unterschieden begegnet wird, wobei das Maß der Akzeptanz von Diversität ausschlaggebend ist. Die linke Spalte der untenstehenden Grafik wird in Bild 2 repräsentiert, die rechte in Bild 1.

Grundlage für den Darstellungsmodus von Fremdheit	
Umgang mit Diversität	
hohes Maß an Akzeptanz von Diversität	geringes Maß an Akzeptanz von Diversität
Miteinander trotz der Unterschiede	Grenzziehung aufgrund der Unterschiede
Zusammenleben in einer von Diversität geprägten Gesellschaft	Trennung von Eigenem und Fremdem

Diversität wird als soziale und kulturelle Vielfalt verstanden und der Begriff wird eingesetzt, um die Unterscheidung von körperlichen und kulturellen Persönlichkeitsmerkmalen zu beschreiben – z.B. Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit oder Religion. In den Bildern wird die Diversität vor allem über Farben, Körperlichkeit, Handlungen und die Anordnung der Bildelemente hergestellt. Im Gegensatz zu Bild 2 sind es in Bild 1 nicht so sehr die äußeren Merkmale, die die beiden Gruppen unterscheiden, sondern die Lebensweise. Die Menschen sehen durch die zugewanderten Vögel die Einheit und Integrität der Gruppe gefährdet und fühlen sich im Raum, den sie als ihren ansehen, bedroht (wie bei Elias/ Scotson 1993). Die Einstellung gegenüber Diversität bestimmt auch, ob das Fremde als Gegenbild zum Eigenen verstanden wird, oder keine klar definierte Eigen- oder Fremdwelt ausgebildet wird.



Bild 1 (Rohrer 2012: Zugvögel)



Bild 2 (Tuckermann/ Schulz 2014: Alle da! Unser kunterbuntes Leben)

Materialanalyse

Für die Interpretation der beiden Bilder wurde die Segmentanalyse nach R. Breckner gewählt. Diese hat als Zielsetzung, latente Inhalte zu erschließen und ist darüber hinaus auf Zeichnungen anwendbar. Durch ihre schrittweise Vorgehensweise ist sie sehr genau und es werden viele Details gesehen, die für die Herausarbeitung mitunter symbolischer Unterscheidungen relevant sind, in der Betrachtung des ganzen Bildes aber untergehen würden. Da es sich bei Bilderbuchillustrationen oftmals um Bild-Text Kombinationen handelt, wurde für die Interpretation etwaiger Textelemente auf die Feinanalyse nach der Objektiven Hermeneutik zurückgegriffen. Sie verfolgt ein ähnliches Ziel wie die Segmentanalyse und auch in der Vorgehensweise gibt es Parallelen, wodurch eine gute gegenseitige Abstimmung der beiden Methoden gegeben ist.

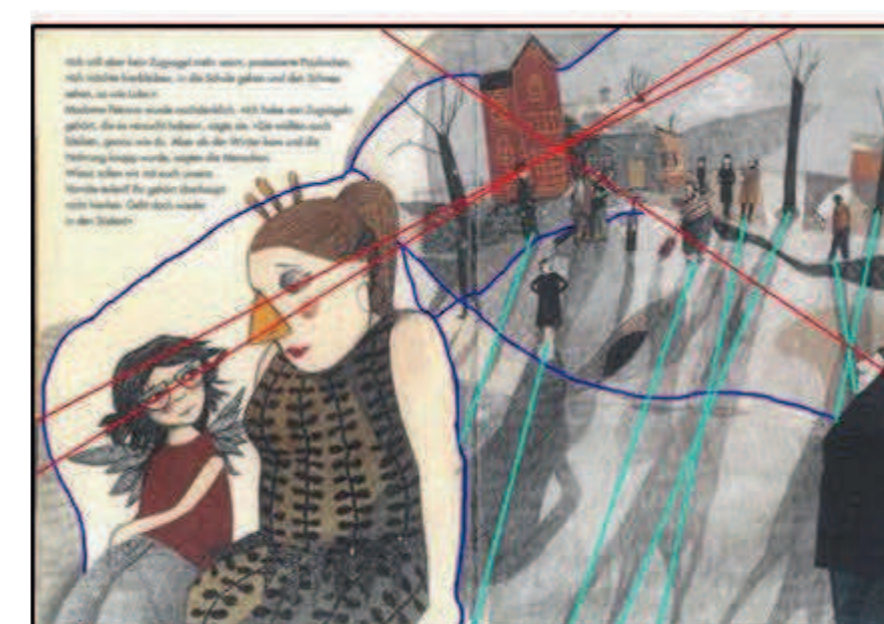


Bild 1 & 2 mit eingezeichneten Flucht- und Feldlinien

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Warum in den Bildanalysen die angesprochenen Darstellungen des Fremden herausgearbeitet werden konnten, kann mit den Ergebnissen der Studie „Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt – messen was verbindet“ der Bertelsmannstiftung aus dem Jahr 2013 erklärt werden. Es wurde dort herausgefunden, dass in Österreich und Deutschland die Akzeptanz von Diversität seit 2003 stark abgenommen hat und erst in den letzten Jahren wieder langsam ansteigt. Diese geringe Akzeptanz von Diversität spiegelt sich in Bild 1 wieder. Bild 2, das aus einem Sachbilderbuch stammt, widerspricht den Ergebnissen der Studie. Es kann als Reaktion auf das schlechte Abschneiden der beiden Länder verstanden werden und soll das Wissen an Kinder vermitteln, dass Diversität nichts Negatives ist, von dem man sich abgrenzen muss, sondern dass sie akzeptiert werden soll. Bilderbücher können so einen kleinen Teil dazu beitragen, dass die Akzeptanz von Diversität in den kommenden Jahren wieder steigt und negative Reaktionen auf Unterschiede weniger oft den Nährboden für die Konstruktion des Fremden darstellen.

DIE BESIEDLUNG DER DÄCHER

EINE SOZIOLOGISCHE STUDIE ZUR DACHWOHNUNG UND IHREN BEWOHNER/INNEN IN EINEM WIENER GRÜNDERZEITVIERTEL
 AUTOR CAMILO MOLINA BETREUER CHRISTOPH REINPRECHT E-MAIL CAMILO.MOLINA@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG



Die städtische Dachwohnung gilt in Wien gemeinhin als Statussymbol; das Phänomen „Dachausbau“, also die Errichtung neuer Dachwohnungen auf alten Wohnhäusern ist ein strittiges Thema – doch wissenschaftliche Forschung gibt es dazu wenig. Die vorliegende Arbeit fragt nach der gesellschaftlichen und historischen Bestimmtheit dieser Form des Wohnens – „politische Ökonomie des Dachausbaus“ und „Soziologie des Wohnens am Dach“. Das Volkertviertel im 2. Bezirk, ein typisches Wiener „Gründerzeitviertel“ bietet sich als Fallbeispiel an: Hier wurde die Besiedelung der Dächer in ihrem Zusammenspiel mit

anderen kleinräumigen Entwicklungen beobachtet und der Frage nachgegangen, wie sehr sie als Gradmesser von Gentrifizierung taugt.

FORSCHUNGSDESIGN UND METHODIK

Aus dem Gebäudebestand des Volkertviertels wurde im Winter 2015/16 eine Stichprobe von 51 Liegenschaften mit insgesamt 185 DG-Wohnungen gezogen (ca. ein Drittel der Dachwohnungen im Gebiet). Eigenständige Begehungen sowie Einsichten in Grundbuch und Baupläne lieferten Informationen zu Baualter, Eigentumsverhältnissen, Nutzung und diversen Wohnungseigenschaften. Diese Daten wurden durch die Haushaltsbefragung vervollständigt: Mittels Personenfragebogen wurden die erreichbaren erwachsenen DG-BewohnerInnen (Ausschöpfungsquote: 42 %) hinsichtlich ihrer Lebenslage und den Vor- und Nachteilen ihrer Wohnung und ihres Wohnumfeldes befragt.

Tabelle 1: Befragung von DG-BewohnerInnen im Volkertviertel – Zusammensetzung der Stichprobe

Gebäudetyp	Anzahl befragter Personen	Anzahl Haushalte	... davon Mieter/innenhaushalte	... davon geförderte Miete	durchschnittlicher Wohnungsaufwand pro m ² (Mietwohnungen) ¹
Altbau	65	45	27	7	13,28 € (n = 25)
Nachkriegsbau	19	15	11	0	14,40 € (n = 8)
Neubau (ab 1981)	8	5	5	3	14,85 € (n = 4)
Insgesamt	92	65	43	10	14,66 € (n= 37)

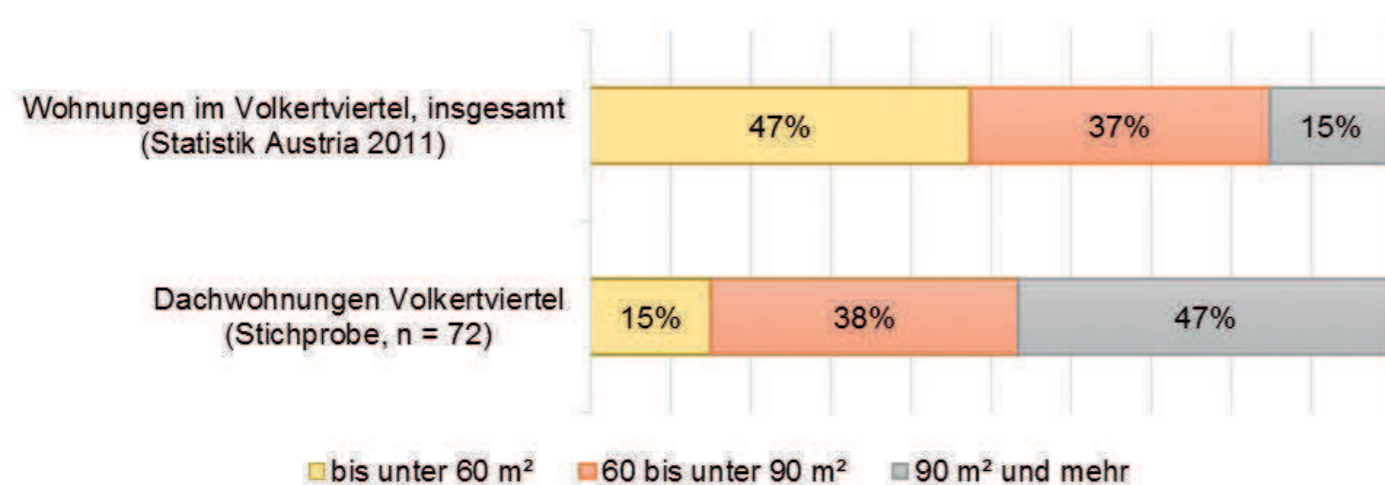
¹Wohnungsaufwand pro m² = Summe der monatlichen Wohnkosten (Bruttomiete + Strom/Gas/Heizung/Versicherung/Telekommunikation) dividiert durch Wohnnutzfläche.

Aufgrund der variierenden Belegung der Wohnungen und der unterschiedlichen Erreichbarkeit verschiedener Haushaltstypen sind im BewohnerInnensample selbstnutzende WohnungseigentümerInnen unterrepräsentiert. Zugleich ist ein Überhang von MieterInnenhaushalten v.a. aus solchen Immobilien zu verzeichnen, die sich in Unternehmenseigentum befinden. Die Ergebnisse der Fragebogenerhebung werden mit der Auswertung von Wohnungsbegehungen und einzelner ausführlicherer Gespräche mit BewohnerInnen (Beobachtungsprotokolle und Transkripte) integriert.

ERGEBNISSE

7 von 10 Dachwohnungen im Untersuchungsgebiet wurden nachträglich auf alten Gründerzeithäusern errichtet (DG-Ausbau im eigentlichen Sinne); davon ist die Hälfte erst in den letzten 10 Jahren entstanden. Der DG-Ausbau besteht zur Hälfte aus Eigentumswohnungen (parifizierter Altbau) und zur Hälfte aus Wohnungen in Mietobjekten (Zinshäuser).

Diagramm 1: Wohnungen nach Nutzfläche



Trotz der neuen Wohnungen sind mehr als ein Drittel der befragten Dachhaushalte bereits keine ErstbezieherInnen mehr. Die DachbewohnerInnen sind verhältnismäßig jung; die Altersklassen unter 40 sind besonders stark vertreten. Der Zuzug in eine Dachwohnung des Volkertviertels stellt in der Regel eine Verbesserung der Wohnungssituation dar, die oft den beruflich bzw. familiär bedingten Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt bekräftigt. Die Gründung einer Kernfamilie (Zusammenziehen mit PartnerIn) und die Vergrößerung der Wohnfläche zählen zu den am häufigsten angegebenen Motiven für den letzten Wohnungswechsel. Ein Drittel der Haushalte rechnet mit einem erneuten Wohnungswechsel innerhalb der folgenden fünf Jahre.

Tabelle 2: Befragte DG-BewohnerInnen im Volkertviertel nach Berufszugehörigkeit und Wirtschaftsbereich

		absolut	relativ
Berufszugehörigkeit (ISCO 1)	Führungskräfte <1>	13	18 %
	Akademische Berufe <2>	46	62 %
	Techniker/-innen <3>	9	12 %
	Dienstleistungsberufe/Verkäufer/-innen <5>	3	4 %
	Handwerks- u. verwandte Berufe <7>	2	3 %
	Hilfsarbeitskräfte <9>	1	1 %
	Gesamt	74	100 %
funktionaler Wirtschaftsbereich	sekundärer Sektor	10	14 %
	distributive Dienstleistungen	6	9 %
	wissensintensive produktionsbezogene Dienstleistungen	15	22 %
	sonstige produktionsbezogene Dienstleistungen	1	1 %
	kulturelle Dienstleistungen	6	9 %
	sonstige konsumorientierte Dienstleistungen	3	4 %
	öffentliche Verwaltung	2	3 %
	Gesundheit, Erziehung, Soziales	26	38 %
	Gesamt	69	100 %

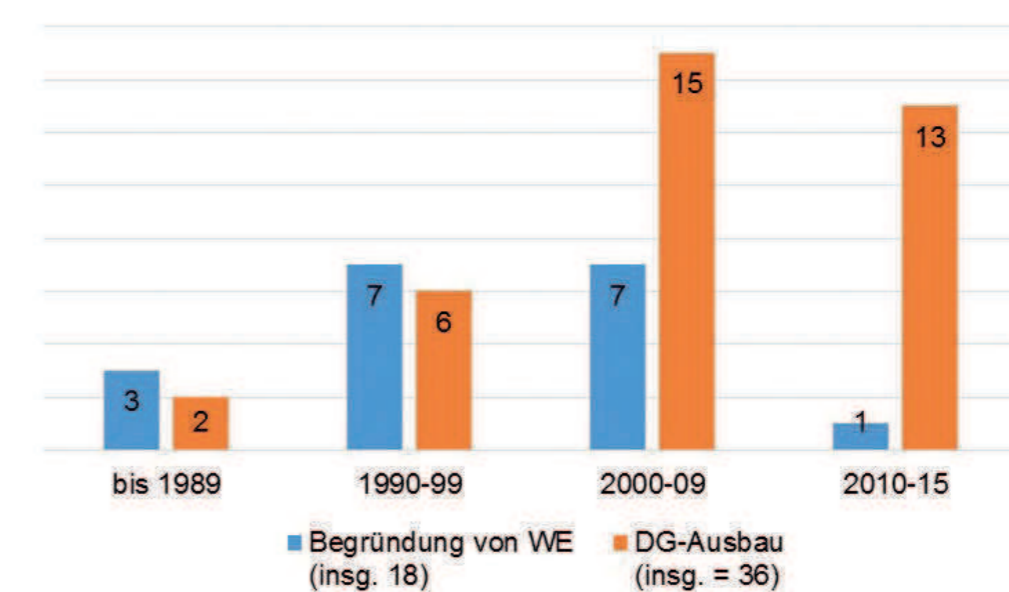
Diagramm 2: Ausschlaggebende Gründe für die Wahl der aktuellen Wohnung (Mehrfachnennungen möglich)



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der Dachausbau resultiert aus Kapitalverwertungszyklen im privaten Wohnungsbestand, der in Wien größtenteils den „Altbau“ aus der Gründerzeit umfasst. Da die Dachgeschoße weitgehend von miethrechtlichen Regulierungen ausgenommen sind und mehrheitlich „frei“ vermarktet werden, bilden sie ein hochpreisiges Wohnsegment. Der im Volkertviertel Mitte der 2000er Jahre einsetzende „Dachausbau-Boom“ hat sowohl den Prozess der Wohnhaussanierung („Sanfte Stadterneuerung“) wie auch die Parifizierungstendenz (Zersplitterung des Immobilieneigentums durch Veräußerung in Form von Eigentumswohnungen) überflügelt.

Diagramm 3: Begründung von Wohnungseigentum und DG-Ausbau in 36 Gründerzeithäusern des Volkertviertels, nach Zeitperiode



Die rasche Entstehung dieser neuen baulichen Schicht bietet einen bevorzugten Blickpunkt auf Gentrifizierungstendenzen im Viertel. Während das Gründerzeitquartier zwar insgesamt vom sukzessiven Ausströmen seiner Haushalte in andere Gegenden Wiens und der nachfolgenden Ansiedlung neuer BewohnerInnen aus dem Ausland und den Bundesländern geprägt ist (städtisches „Arrival Space“), verhält es sich in seinen Dachgeschoßen anders: Die DachbewohnerInnen haben überwiegend bereits in Wien gewohnt, bevor sie zur Verbesserung ihrer Wohnsituation und auf der Suche nach „zentralem Wohnen“ in das Viertel gezogen sind. Fast ausschließlich deutscher Muttersprache und meist in Besitz eines Hochschulabschlusses, bekleiden sie typischerweise jene höheren Berufspositionen, die seit der Entwicklung Wiens als Zentrum wissensintensiver Aktivitäten und wirtschaftlicher Kommandofunktionen innerhalb der regionalen und globalisierten Arbeitsteilung zu den wachsenden Segmenten der städtischen Beschäftigungsstruktur gehören. Die befragten DachbewohnerInnen sind Fachkräfte – seltener Führungskräfte – im industriellen Sektor (etwa IngenieurInnen), im Bereich der produktionsbezogenen Dienstleistungen (Finanz, IT, Beratungsleistungen, ...), besonders aber in dem der Humanressourcen produzierenden und disziplinierenden Funktionen (ÄrztInnen, TherapeutInnen, PädagogInnen, ...). Die starke Rolle des Mietsegments begünstigt eine fluktuierende Belegung der Dachgeschoße. Hier siedelt sich eine Bevölkerung an, die in sozialer wie auch in räumlicher Mobilität begriffen ist. Nur in den wenigsten Fällen ist die Dachwohnung im Sinne eines „urbanen Häuselbaus“ unter planerischer Mitwirkung ihrer aktuellen BewohnerInnen errichtet worden. Die strukturell veränderliche Besiedelung seiner Dachgeschoße misst die Distanz zwischen dem Gründerzeitviertel und dezidiert bürgerlichen Wohngebieten. Die Besiedelung der Dächer ist nicht die Aneignung freigewordenen (oder „freigemachten“), sondern neu geschaffenen, zusätzlichen Raums. Sie bewirkt unmittelbar eine erhöhte „Durchmischung“, sprich ein Nebeneinander von Klassenlagen und Milieus. Räumliche Nähe kann soziale Distanz jedoch nicht kompensieren. In Einklang mit ihrer objektiven Stellung innerhalb des Wohnviertels nehmen sich die DachbewohnerInnen als eine Bevölkerungsgruppe von mehreren wahr, die sich den städtischen Raum des „durchmischten“ Viertels teilen (müssen) und deren wechselseitige Fremdheit unter Umständen in Befremden umschlagen kann.

„DIE ANIMIERTE FAMILIE“

DIE DARSTELLUNG DER FAMILIE IN ZEICHENTRICKSERIEN

AUTOR CHRISTOPHER STUDENY BETREUERIN ULRIKE ZARTLER E-MAIL CHRISTOPHER_STUDENY@GMX.AT

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Die Masterarbeit setzt sich mit der Darstellung der Familie in Zeichentrickserien auseinander. Das Forschungsinteresse ist davon geleitet, dass zum einen das Familienbild in der realen Welt in den letzten Jahrzehnten einen Wandel durchlaufen hat und zum anderen das Angebot an Zeichentrick im Fernsehen seit dem Jahr 1995 stark zugenommen und dadurch einen immer größeren Einfluss auf die Sozialisation von Kindern gewonnen hat. Zudem zeigen Untersuchungen, dass das Fernsehen bei Kindern an der zweiten Stelle bei den Freizeitaktivitäten steht. Darum geht die Arbeit der Frage nach, welche Familienbilder in Zeichentrickserien den Kindern präsentiert werden und ihnen so als Vorbild dienen. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage behandelt, ob sich das Familienbild in den Zeichentrickserien einem Wandel unterzogen hat, wie dies in der realen Gesellschaft seit den 1980er-Jahren bis heute stattfand und wie die Herstellung des Familienlebens in den Zeichentrickserien dargestellt und dadurch den Kindern vermittelt wird.

ERGEBNISSE

Familienbild und Familienstruktur

Eine deutliche Veränderung zeigt sich im Verlauf beider Untersuchungszeiträume hinsichtlich der Vielfalt der dargestellten Familienformen: in den aktuellen Serien ist eine klare Ausdifferenzierung festzustellen. Das in den Serien vermittelte Bild der Familie ist damit pluraler geworden. Unverändert blieb im gesamten Untersuchungszeitraum die sehr vereinfachte und harmonieorientierte Darstellung der innerfamilialen Beziehungen. Die Beziehungen zwischen den Geschwistern und die Eltern-Kind-Beziehungen in den analysierten Serien weisen keine gravierenden Beziehungsprobleme auf. Wenn Streitigkeiten vorhanden sind, werden sie schnell und unkompliziert gelöst. Eine deutliche Veränderung in der Darstellung der Eltern-Kind-Beziehungen besteht darin, dass sich Vater und Mutter, wenn beide vorhanden sind, in den aktuellen Serien mehr Zeit für sich selbst nehmen und den Kindern Freiraum gewähren.

Mütter

Die Darstellung der Mütter durchlebte in der Zeit zwischen den beiden untersuchten Dekaden einen deutlichen Wandel. Nicht nur ihr Äußeres (Kleidung), auch das Auftreten und Handeln der dargestellten Mütter hat sich gewandelt. Die Kleidung hat sich der Funktionalität des Alltages angepasst, wodurch die Geschlechterdifferenzierung aufgelockert wurde. Das Mutterbild hat sich auch dahin gehend geändert, dass die Frau und Mutter aus der Privatheit in die Öffentlichkeit getreten ist. In den analysierten Serien aus den 1980er-Jahren waren die Mütter noch ausschließlich für Kind, Ehemann und Haushalt zuständig und wurden nur im privaten Bereich als aktiv dargestellt. Im Gegensatz zu diesen älteren Serien gehen in den untersuchten aktuellen Serien die Mütter ihren eigenen Interessen nach. Sie werden auch in der Öffentlichkeit als aktiv und handelnd dargestellt. Hinsichtlich beruflicher Aktivität zeigt sich allerdings, dass in den analysierten aktuellen Zeichentrickserien nur eine Mutter einer Erwerbsarbeit nachgeht (Cosmo und Wanda). Dies wird aber kritisch dargestellt, da die Mutter dadurch weniger Zeit für ihren Sohn hat und eine Babysitterin engagieren muss. Unverändert blieb in den analysierten Zeichentrickserien über die Dekaden hinweg, dass die Mutter in beiden Untersuchungszeiträumen als primäre Bezugsperson der Kinder dargestellt wird.

Väter

In jenen vier Serien aus den 1980er und aus den 2000er-Jahren, in denen sowohl Vater als auch Mutter vorhanden sind (Dennis, Die Jetsons, Cosmo und Wanda, Phineas und Ferb), wird der Vater primär als Ernährer der Familie gezeigt. Die Väter sind in allen Serien berufstätig. Auch hinsichtlich der Vater-Kind-Beziehung zeigen sich kaum Veränderungen im Zeitverlauf. Die dargestellten Väter versuchen, ihre Zuneigung zu den Kindern mit freundschaftlichen Gesten zu zeigen und nehmen eher die Rolle eines Freundes als jene einer Autoritätsperson ein.

Familienleben und Herstellung von Familie

In den analysierten Serien werden in beiden Untersuchungszeiträumen im Wesentlichen drei Praktiken zur Herstellung von Familie dargestellt: gemeinsame Mahlzeiten, Erzählungen aus der Vergangenheit sowie Familienfeste. Diese Herstellungsleistungen werden mit der Entgrenzung von Arbeits- und Familienwelt in Zusammenhang gebracht. Durch die Analyse wird deutlich, dass erste Anzeichen der Entgrenzung – ausgehend von den Vätern – bereits in den Zeichentrickserien der 1980er-Jahre gezeigt wurden. Besonders stark sind die Auswirkungen der doppelten Entgrenzung erst in der aktuellen Serie Cosmo und Wanda erkennbar. Hier betreffen die Probleme nicht allein den Vater, sondern auch die Mutter muss sich intensiv mit der Entgrenzung beider Sphären auseinandersetzen. Die Arbeitswelt breitet sich sichtlich im privaten Bereich der Familie aus. So werden durch die Arbeitszeiten der Eltern das Ritual des gemeinsamen Mahles, Ausflüge, aber auch die Kommunikation zwischen Eltern und Kind beeinträchtigt. Im Weiteren zeigt die Analyse, dass in den Zeichentrickserien keine Strategien dargestellt werden, die den Eltern helfen, dieser Entgrenzung entgegenzuwirken.

Im Gegensatz zu diesen Ergebnissen zeigt die Analyse der aktuellen Disney-Serie Phineas und Ferb, dass das Thema Entgrenzung nicht behandelt wird. Dies kann dadurch erklärt werden, dass durch das Einkommen des Vaters die Mutter nicht arbeiten muss. Folglich wird die Mutter in den privaten Bereich verwiesen und trotz der positiv dargestellten Patchwork-Familie ein sehr traditionelles Familienbild gezeigt.



FORSCHUNGSDESIGN

Die hermeneutisch-wissenssoziologische Videoanalyse interpretiert ausschließlich die Handlungen, zu denen auch die Sprech- und Darstellungshandlungen zählen. Analysiert werden zum einen die Handlungen vor der Kamera, also das Geschehen, das mit Hilfe des Bildes aufgezeigt wird. Zum anderen wird auch die Kamerahandlung in die Analyse einbezogen, also der Akt des Zeigens durch die Gestaltung des Bildes. Bei der Untersuchung des Analysematerials wurde folgendermaßen vorgegangen: 1. Durchsicht des Materials und Auswahl des zu analysierenden Videos; 2. Unterteilung des gesamten Videos in Sequenzen; 3. Auswahl der zu analysierenden Sequenz; 4. Inhaltliche Beschreibung der ausgewählten Sequenz(en); 5. Überblick über die takes (und moves) der Sequenz; 6. Notation der Sequenz im Notationssystem HANOS; 7. Hermeneutische Ausdeutung der Sequenz und Suche nach der zutreffendsten Lesart anhand der Notation und anhand des Videos; 8. Interpretation der Deutung im Hinblick auf die Fragestellung; 9. Verdichtung der Interpretation zu bestimmten Typen im Hinblick auf die Fragestellung und In-Verbindung-Setzen mit den theoretischen Ansätzen Doing Family und Doing Gender;

Analysematerial

Serien aus den 1980er-Jahren

Dennis	2 Folgen / 4 Sequenzen
Die Jetsons	2 Folgen / 3 Sequenzen
Teenage Mutant Hero Turtles	3 Folgen / 3 Sequenzen

Aktuelle Serien

Cosmo und Wanda	3 Folgen / 3 Sequenzen
Phineas und Ferb	3 Folgen / 3 Sequenzen
Teenage Mutant Ninja Turtles	3 Folgen / 4 Sequenzen

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Ergebnisse zeigen, dass sich hinsichtlich des elterlichen Rollenbildes zwar eine tendenzielle Auflockerung der dargestellten Geschlechterrollen vollzogen hat, den Kindern jedoch heute durch die Zeichentrickserien ein ähnliches Familienbild vermittelt wird wie bereits in den 1980er-Jahren. Trotz dieser Darstellung der Kernfamilie zeigen sich Veränderungen in den präsentierten Rollenbildern. Die dargestellten Mütter konzentrieren sich in den aktuellen Serien nicht mehr ausschließlich auf die Familie, sondern nehmen wie auch die Väter eine aktive Rolle im öffentlichen Leben ein. Väter werden weitestgehend im traditionellen Vaterbild, als Ernährer der Familie, gezeigt. Hinsichtlich der beiden Sphären Familie und Arbeit zeigen die Ergebnisse, dass diese in den analysierten Zeichentrickserien nicht eindeutig getrennt dargestellt werden und dadurch die Herstellung des Familienlebens im Zuge fortschreitender Entgrenzungsprozesse aufwändiger wird. Bereits in den Serien der 1980er-Jahre werden Entgrenzungsprozesse gezeigt, diese beziehen sich allerdings ausschließlich auf Väter. In den aktuellen Serien sind es sowohl Väter als auch Mütter, die von Entgrenzungsprozessen betroffen sind. Wenn beide Elternteile einer Erwerbsarbeit nachgehen, zeigt sich, dass die Herstellung des Familienlebens wesentlich aufwändiger dargestellt wird bzw. die gezeigten Auswirkungen der Entgrenzung auf das Familienleben größer erscheinen. Zusammenfassend zeigt sich deutlich, dass Kinder durch die Zeichentrickfamilien in ihren Lieblingsserien nicht nur mit dem fortdauernden Idealbild der Kernfamilie konfrontiert werden, sondern auch mit den dargestellten Auswirkungen der Entgrenzung der Erwerbstätigkeit auf das Familienleben.



„GOTT IST MEIN VATER UND ICH BIN SEIN KIND!“

FAMILIE IN LEBENSGESCHICHTLICHEN ERZÄHLUNGEN VON ORDENSFRAUEN

AUTORIN MARLIES ZUCCATO-DOUTLIK BETREUERINNEN ULRIKE ZARTLER E-MAIL MARLIES.ZUCCATO-DOUTLIK@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA

Die Annahme, dass Ordensfrauen durch ihren christlich katholischen Hintergrund und ihre biographisch individuelle Lebensentscheidung des Eintritts in einen Orden aus traditionellen Lebens- und Rollenmustern ausbrechen und damit eine selbst entworfene Biographie wählen, ist Ausgangspunkt dieser Masterarbeit. Das Gelübde der Ehelosigkeit und Keuschheit führt zu der Vorstellung, dass Ordensfrauen ihr Leben abgelöst von einer Orientierung an Mutterschaft strukturieren. Sie bilden eine Gruppe, die sich historisch betrachtet gegen patriarchale Strukturen entwickelte. Eine Ordensfrau tritt aus einem durch Ehe und Familie bestimmten Leben in eine schwesterliche Lebensform über.

Diese Arbeit verfolgt das Ziel, das weibliche Ordensleben als spezielle Lebensform aus einer familiensoziologischen Perspektive zu betrachten. Phänomene und Prozesse, die als Ergebnis individueller Handlungen und Verhaltensweisen in ihren kulturellen, normativen, sozialen, historischen sowie räumlichen Rahmen einbettet sind, werden untersucht. Im Fokus steht die Forschungsfrage:

Welche Vorstellungen über Familie finden sich in den Konstruktionen von Ordensfrauen über Ordensgemeinschaft und -leben?

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wenn Ordensfrauen die familialen Bezeichnungen Mutter, Vater oder Schwester benutzen, muss die Vielfalt der Selbstverständnisse dieser Frauen, das kulturelle, soziale und historische Umfeld sowie die Vorstellungen von und die normativen Erwartungen an familiäre Beziehungen berücksichtigt werden. Familiäre Bezeichnungen werden in Bezug zu Beziehungen gesetzt, indem sich die Vorstellungen von Beziehungsqualitäten und die Beziehungen in wechselseitiger Weise beeinflussen. **Wenn also eine Ordensfrau für eine Beziehung mit einer familialen Bezeichnung verwendet, so steht dahinter eine Vorstellung von Familie dahinter.**

Es existiert eine Vielzahl und Vielfalt von **Beziehungen, die jenseits der Herkunftsfamilie, mit familialen Bezeichnungen und Symbolen in Verbindung gesetzt werden.** Die Ordensfrau löst sich aus ihrer Herkunftsfamilie und tritt in eine Ordensgemeinschaft ein, die durch klare Rollenzuschreibungen und -erwartungen vorstrukturiert und berechenbar ist. Es bestehen langfristige Verpflichtungen, exklusive Solidarität, Dauerhaftigkeit, ordensspezifische Kooperationsverhältnisse und klare differenzierende Rollendefinitionen für Ordensmitglieder sowie Generationsdifferenzierung und Sozialisationsfunktion. Dies sind **Merkmale, die sich auch in klassischen Familiendefinitionen der Soziologie finden.** Einzig die Reproduktionsfunktion im biologischen Sinne ist vordergründig nicht gegeben. Es zeigte sich aber ein symbolisches Verständnis von Herkunft und Reproduktion.

Der Eintritt bedeutet eine Neuordnung des Lebensverständnisses und der Beziehungsgefüge. Es kann demnach zu einem Bedürfnis der Wiederherstellung der Sinnstrukturen kommen, die aus der bisherigen sozialen Umgebung vertraut sind und anerkannten gesellschaftlichen Sinnstrukturen folgen. So können die **Verwendung familialer Begriffe und die Überstülpung familialer aufgeladener Vorstellungen von Beziehungsqualitäten auch in einem Bedürfnis nach Aufrechterhaltung der Handlungskompetenz begründet sein.** Wenn eine *Familienkarriere* nicht der Norm entspricht, so muss sie für die soziale Umgebung und individuelle Orientierung im Lebensverlauf und im Alltag hergestellt werden. Ganz im Sinne des Konzepts der *Suffusion* von Spencer und Pahl (2006) lassen bestimmte Wertvorstellungen **Ordensmitglieder als Familie** verstehen.

Auch ist der Orden keine Zweckgemeinschaft: **Die Verbindung ist nicht auf einer horizontalen Wirklichkeit begründet sondern vertikal durch den geteilten Glauben. Die Ausrichtung nach demselben, Gott, und das gemeinsame Leben sind der identitätsstiftende Faktor der Ordensgemeinschaft.** Gott als Gebärender und Erzeuger sowie Adam und Eva als Vorfahren, verweisen auf ein Abstammungsdanken, das über das Verwandtschaftssystem der Herkunftsfamilie hinaus reicht. **Es existiert ein umfassenderes Referenzsystem, in dem Familie weiter gedacht wird als üblich.** Die Ausrichtung nach *Demselben* stellt einen genealogischen Zusammenhang dar, der damit zur geteilten familialen Herkunft für jede einzelne Ordensfrau wird. Damit ist **Ordensleben und Ordensgemeinschaft mehr als ein Überziehen von Erwartungen, Pflichten und Werten an eine Beziehungsform.**

Wenn es in der Konstruktion von Ordensgemeinschaft zu einer Übernahme der Verwandtschaftsterminologie kommt, so stehen dahinter Vorstellungen von Beziehungsqualitäten. Es wird nicht auf Grund der spezifischen Qualität einer Beziehung die entsprechende familiäre Bezeichnung zugeordnet. Viel eher ist in der Konzeption des Ordenslebens zuerst die Bezeichnung und damit verbunden die Rolle und Funktion einer Person festgelegt. Von dieser Person wird dann in der Beziehung zu ihr das entsprechende Maß an Solidarität, Intimität, Sorge und Verpflichtung erwartet. Auf diese Weise besteht **durch verkehrte Suffusion Ordensleben als familiäre Konzeption.** Wenn eine Ordensfrau aus der Reihe der Mitschwester zur *Mutter* Oberin gewählt wird, sind mit dieser Position Erwartungen und Verpflichtungen verknüpft. Die Ordensfrau kann in der Ausformung dieser Funktion auf die idealisierte Version von Mutterschaft zurückgreifen.

Es bestehen Vorstellungen von Familie in den Konstruktionen von Ordensleben und -gemeinschaft in einer Vielfalt und inneren Varianz, die eine Öffnung der Zuschreibungen und Benennungen personaler Beziehungen als sinnvoll aufzeigt.

LITERATURVERWEISE

Allan, Graham 2008: Flexibility, Friendship, and Family. *Personal Relationships* 15(1), 1-16
 Spencer Liz & Pahl, Ray 2006: *Rethinking friendship: hidden solidarities today.* Princeton, NJ: Princeton University Press

FORSCHUNGSDESIGN

Es wird auf Datenmaterial des Oral-History-Projekts Erfahrungskraft Ordensfrauen zurückgegriffen. Die Verteilung der 36 Gesprächspartnerinnen spiegelt die demographische und ordensspezifische Verteilung aller Ordensfrauen in Österreich wider. Die narrativ biographischen Interviews ermöglichen den Erzählerinnen eine selbst strukturierte, selbstgestaltende Erzählung, die sich an ihren eigenen alltagsweltlichen Konstruktionen orientiert. Der Zugang über lebensgeschichtliche Erzählungen lässt mittels hermeneutischer Interpretation die Sinnstruktur eines sozialen Systems sowie die individuellen Sicht- und Handlungsweisen der Ordensfrauen in ihrer Gemeinschaft, ihrer Lebensform und ihrem Beziehungssystem erschließen. Die Auswahl der in dieser Arbeit interpretierten elf Interviews kommt durch theoretisches Sampling zustande.

Name	Geburtsjahr	Ordensform	Eintrittsalter	Geschwister (Konstellation)	Beruf der Eltern	Religiosität des Elternhauses	Kontakt mit religiösen Gemeinschaften / Ordensgemeinschaften vor dem Eintritt	Beruf
Sr. J	1921	Kinderheim	26	11 (Älteste)	Bauern	Kath., viel Brauchtum	-	physikal. Therapeutin
Sr. H	1935	Schule	18	1 (Älteste)	Vater Tischler, Mutter als „Gesellin“	nicht thematisiert	Ordens-Kindergarten, Ausbildung in Ordensschule (Internat)	Lehrerin für wirtschaftl. Frauenberufe, Direktorin
Sr. P	1938	Mission	22	9 (2. jüngste, Zwilling)	Vater Beamter, Mutter Hausfrau	nicht thematisiert	Handelsschule eines Ordens (Internat)	Pastoral, Kinder/Jugendarbeit
Sr. A	1942	Schule	19	1 (Älteste)	Vater Arzt, Mutter Hausfrau	nicht thematisiert	Schule im Ordensinternat	AHS-Lehrerin
Sr. G	1942	Mission	19	2	Vater Lehrer, Mutter Hausfrau	Religiös; Eltern waren vor ihrer Heirat in einem Orden	Berufliche Tätigkeit in einem Ordenskrankenhaus	Buchhaltung, Pastoral, Kinder/Jugendarbeit
Sr. N	1947	Schule	19	2 (Älteste)	Bauern	Religiöses Umfeld	Ordens-Kndergarten und -Schule, Ausbildung im Ordensinternat	Kindergärtnerin, Religionslehrerin
Sr. T	1954	Klausur	37	4 (Jüngste)	Vater Büroangestellter, Mutter Hausfrau	Evang., nicht fromm aber gläubig	evang. Jugendgruppe, Ausbildung in kath. Ordensschule	Sozialpädagogin, Erzieherin
Sr. R	1964	Schule	21	1 (Älteste, Zwilling)	Schneider	Kath., auch im Alltag gelebt	Ordens-Kindergarten und -Schule (Internat)	Religionslehrerin
Sr. C	1970	Klausur	(19) 22	3 (Älteste)	Bauern	Kath., aber nicht gelebt	Kath. Jugendgruppe	Köchin, Gastgewerbe
Sr. M	1972	Krankenhaus	21	3 (2. älteste)	Vater im Krankenhaus tätig, Mutter Erzieherin	Kath., Gottesdienstbesuche wichtig	Kath. Jugendgruppe, Ausbildung in Ordensspital	Krankenschwester, Ökonomin
Sr. U	1980	Klausur	19	4 (Zwilling)	Bauern	Kath. gläubig	Kath. Jugendgruppe, Ausbildung in Ordensinternat	Diplomkrankenschwester

Mittels Themenanalyse werden die relevanten Themen ausdifferenziert und in ihrer Varianz erfasst. Anschließend werden sechs der Interviews mittels Systemanalyse detailliert und vertiefend interpretiert um die Systemdynamik, die innere Vorstellung und die Sinnstrukturen des Ordenslebens herauszuarbeiten.

ERGEBNISSE

Generell ist das Lebenslaufregime der Ordensfrauen von der idealtypischen Normalbiographie geprägt oder folgt dieser. Denn auch eine Ordensfrau tritt von der Herkunftsfamilie über in eine Prokreationsfamilie, wenn auch auf anderer Ebene, als im traditionellen Sinn. Außerdem finden sich unterschiedliche Vorstellungen von Familie in den Konstruktionen von Ordensfrauen über Ordensleben und -gemeinschaft. Aus der Vielzahl an Ergebnissen kristallisieren sich in der Synthese mit der Theorie **vier zentrale Beziehungskonstrukte** heraus, **denen klare Vorstellungen von Familie zugrunde liegen.** Diese sind **Partnerschaft, Elternschaftsbeziehungen durch Vater- und Mutterschaft und familiäre Gemeinschaft.**

Im katholischen Sinn ist die Einkleidung und die Profess ein Übergangsritus der Verlobung und Hochzeit. Eine Ordensfrau wird dadurch zur *Braut Christi* und geht mit diesem eine *enge Lebens- und Liebesgemeinschaft* ein. Neben dem Brautkleid und dem Gelöbnis stellt auch die Annahme eines neuen Namens eine Analogie zur Statuspassage einer traditionellen Hochzeit und Ehe dar. So gelobt die Ordensfrau zwar, ein zölibatäres Leben zu führen, geht aber eine Beziehung mit einem *himmlischen* Bräutigam ein. Die Beziehung zu Gott oder Jesus wird in vielen Gesprächen als Partnerschaft oder als Liebesbeziehung beschrieben. Die dahinterliegenden Vorstellungen dieser Beziehungsqualität sind Vertrauen, Dauerhaftigkeit, Wechselseitigkeit, partnerspezifische Zuständigkeiten und Rollenverteilung sowie Liebe. Damit finden sich eindeutig Zuschreibungen an Beziehungen im Ordensleben, die einer **exklusiven dyadischen Paarbeziehung** einer Ehe entsprechen.

Das Besondere an diesen Beziehungen ist, dass sie wie eine traditionelle Paarbeziehung an der Grenze des Ordnungsprinzips Familie liegen. Die Gottes- bzw. Jesusbeziehung zeigt die Vielschichtigkeit und Fluidität des Familienbegriffes auf, da im familiensoziologischen Sinn Partnerschaft nicht auf Grund einer genealogischen Verbindung besteht (vgl. Allan 2008).

Die Vorstellung von Ordensfrauen von Gott als Vater lässt eine Form von **Elternschaftsbeziehung** in der Konstruktion von Ordensleben erkennen. Es finden sich damit auch Vorstellung davon, wie ein Vater sein sollte. Durch die Vorstellungen von Gott als Vater aller Gläubigen ist ein **genealogischer Zusammenhang** zwischen eben diesen Menschen gegeben und **darin begründet sich Familie.**

Die Statuspassage der Frau zur Mutter ist für eine Ordensfrau grundsätzlich nicht vorgesehen. Die Ordensfrau tritt durch das Gelöbnis der Ehelosigkeit und damit Kinderlosigkeit aus der vordergründig natürlichen Verbindung von Frausein und Mutterschaft heraus. Dennoch sind **Mutterschaft** und Frausein zentrale Themen in den Gesprächen. Es finden sich klare Vorstellungen von Mutterschaft, die aber nicht biologisch, sondern emotional sowie sozial begründet sind. Sie beruhen auf einer empfundenen Verbundenheit und Dauerhaftigkeit der Beziehung. **Eine Ordensfrau versteht sich als Mutter und lebt diese Form der Mutterschaft, obwohl sie selber nie ein Kind geboren hat.** Dahinter liegt die Vorstellung einer geistigen Mutterschaft, die einem symbolischen Gebären entspricht – also einer Reproduktion auf geistiger Ebene.

Dissertationsprojekte

SUBJEKT UND KLASSE.

ZUR DIALEKTIK VON POSITION UND DISPOSITION JUNGER INDUSTRIEARBEITERINNEN.
AUTORIN CARINA ALTREITER BETREUER JÖRG FLECKER E-MAIL CARINA.ALTREITER@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

In den vergangenen Jahrzehnten sind Fragen sozialer Klassenherkunft zusehends aus der Öffentlichkeit verschwunden. Gesellschaftliche Veränderungen haben das Erscheinungsbild sozialer Ungleichheit verändert und einer meritokratischen Logik zum Durchbruch verholfen, welche die Verteilung von Ressourcen und den Zugang zu Positionen als Ausdruck individueller Anstrengungen begreift. Aber auch in der Soziologie hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden, der das selbstverantwortliche Individuum ins Zentrum der Forschungen rückt. Vor diesem Hintergrund lässt sich in der Arbeitssoziologie, für die der Klassenbegriff lange Zeit zum grundlegenden Begriffsinventar zählte, ein Bedeutungsverlust sozialer Herkunft feststellen.

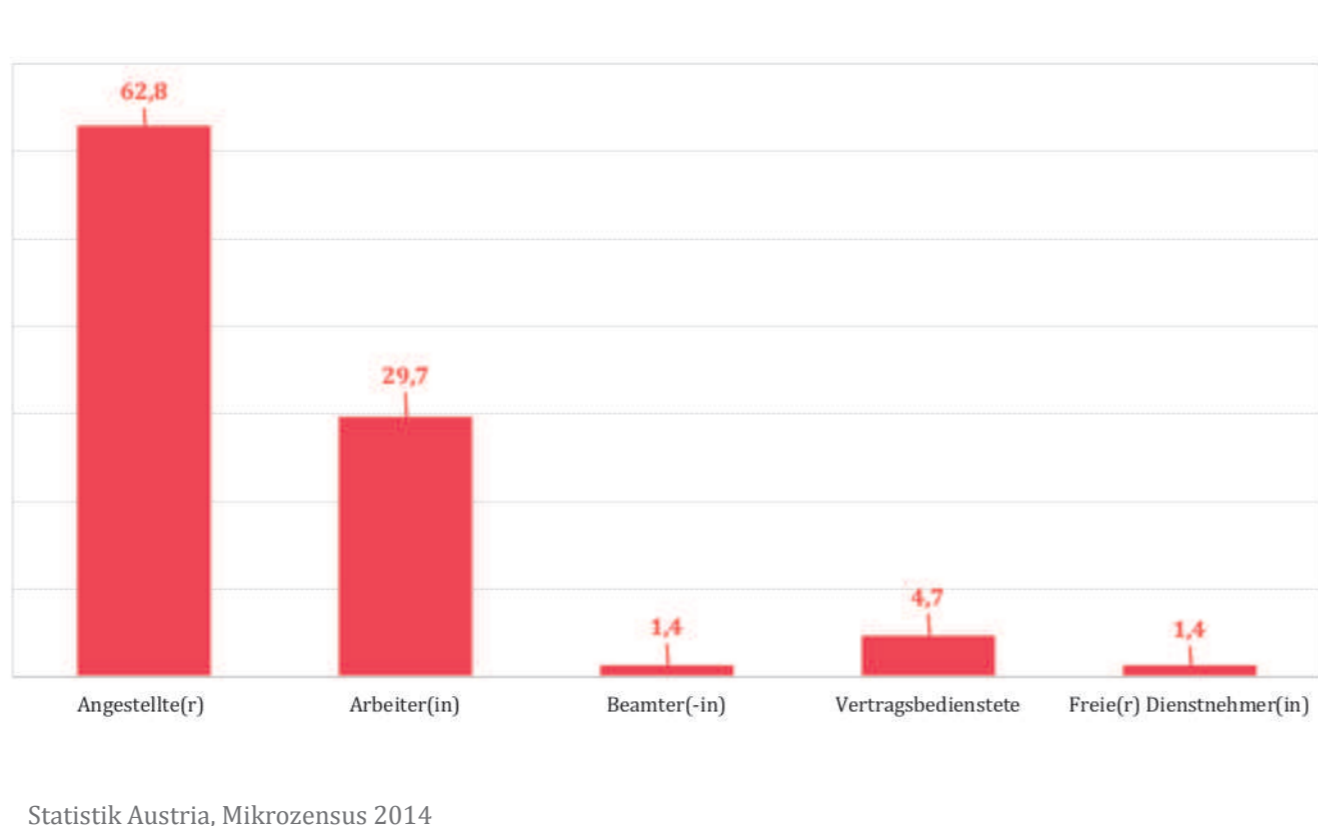
Dieser kann auch mit dem zahlenmäßigen Rückgang der sichtbarsten Verkörperung des Klassenbegriffes in Verbindung gebracht werden: den Arbeitern und Arbeiterinnen. Diese Gruppe hat deutlich an gesellschaftlicher Sichtbarkeit verloren, obwohl auch heute noch ein wesentlicher Teil der Beschäftigten als Arbeiter bzw. Arbeiterin tätig ist (vgl. Abb. 1).

Die Dissertation geht von einer anhaltenden strukturierenden Wirkung der Klassenherkunft aus und beschäftigt sich am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen mit der Frage, wie sich soziale Herkunft in ihrer Lebensgestaltung manifestiert. Dabei wird auf die Überlegungen von Pierre Bourdieu zurückgegriffen, der Klassenverhältnisse als Dialektik von strukturellen Bedingungen und habituellen Dispositionen begreift.

Forschungsfragen:

- Wie strukturiert die Klassenherkunft die Übergänge von der Schule in die Arbeitswelt?
- Wie vermittelt soziale Klasse Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz?
- Wie trägt die Klassenherkunft zur Verfestigung von sozialen Positionen bei?

Abb.1: Unselbstständige Erwerbstätige nach beruflicher Stellung (20 - 34 Jahre)



ERGEBNISSE

In Anlehnung an Bourdieu geht die Arbeit davon aus, dass sich Klassenherkunft im Leben von Subjekten in einem Wechselspiel von sozialer Position und individuellen Dispositionen entfaltet. Individuen entwickeln Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen, die an die Bedingungen, Chancen und Ressourcen angepasst sind, die mit dem sozialen Ort ihres Aufwachsens verbunden sind.

Lehre, was sonst?

Dieses Wechselspiel zeigt sich zunächst am Übergang zwischen Schule und Arbeitswelt. In der Bildungsforschung sind die Benachteiligung von Kindern aus bildungsfernen Haushalten und die damit verbundenen Ausschlussmechanismen gut dokumentiert. Weniger Beachtung wird hingegen jenen Mechanismen geschenkt, die eine rasche Einmündung in die Lehre für Kinder aus ArbeiterInnenfamilien attraktiv werden lassen. Die Geschichten machen deutlich, dass zum einen im Laufe der Sozialisation erworbene Präferenzen für körperliche, manuelle Tätigkeiten relevant sind, die oft mit einer Ablehnung geistiger, sitzender Tätigkeiten einhergehen. Darüber hinaus setzen eine hohe Bedeutung von Erwerbsarbeit im Herkunftsmilieu und damit verbundene Anerkennungsmechanismen Möglichkeiten des Denkens fest, die bestimmte Entscheidungen nahelegen und andere ausschließen.

Eine Arbeit, die passt

Oft wird in der arbeitssoziologischen Forschung einseitig der Fokus darauf gelegt, wie sich Subjekte an Arbeitssituationen anpassen. Die Studie zeigt die Bedeutung der in der Herkunftsklasse erworbenen Ansprüche, Erwartungen und Fähigkeiten, wenn es darum geht, an einem Arbeitsplatz andocken und die Tätigkeit als befriedigend erleben zu können. Auch hier spielt bei einer Mehrheit der Fälle ein körperorientierter Bezug zur Arbeit eine wesentliche Rolle, um mit den nach wie vor überwiegend manuell ausgerichteten Tätigkeiten in der Industrie eine Passung herstellen zu können. Diese ist in Abhängigkeit von der Sozialisation, beruflichen Erfahrungen und geschlechtlichen Zuschreibungen unterschiedlich ausgestaltet. Im Gegensatz dazu kann jedoch das Fehlen dieses Bezuges als Dissonanz erlebt werden, die sich u. a. als Unzufriedenheit und Frustrationen bemerkbar macht.

Gekommen, um zu bleiben

Das fragile Verhältnis der Passung zwischen subjektiven Ansprüchen und Arbeitsbedingungen befördert Auseinandersetzungen, die ihren Schatten in die Zukunft werfen, wird hier doch die Frage nach der Einfügung – und damit Verfestigung – oder Transformation der gegenwärtigen Arbeitssituation, und damit Klassenposition, verhandelt. Es lassen sich diesbezüglich unterschiedliche Umgangsstrategien feststellen, nämlich einerseits, in dem man sich in der Situation einrichtet und entweder aus der »Not eine Tugend« macht oder unbefriedigte Ansprüche in anderen Lebensbereichen (Musik, Gewerkschaft) zu erfüllen sucht. Andererseits zeigen sich in einigen Fällen Bestrebungen über Weiterbildung eine Veränderungen der Arbeits-situation herbeizuführen, sei es durch beruflichen Aufstieg oder Umstieg.

FORSCHUNGSDESIGN UND METHODE

Die Studie basiert auf zwanzig Interviews, die zwischen 2014 und 2016 mit Industriearbeitern und -arbeiterinnen in Österreich geführt wurden. Die Befragten waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 20 und 34 Jahren alt und in unterschiedlichen Branchen und Regionen beschäftigt. Alle Befragten verfügen über eine abgeschlossene Lehre. 10 Personen sind als Facharbeiter bzw. Facharbeiterin beschäftigt, neun Personen verrichten an- bzw. ungelernete Tätigkeiten, und eine Person befand sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer firmeninternen Umschulung.

Tabelle 1: Sample

	Betriebe	Männer	Frauen
Kunststofftechnik Industrie	1	3	-
Papierindustrie	1	4	-
Textilindustrie	1		1
Eisen- und Metallwarenindustrie	1	1	1
Fahrzeugindustrie	2	1	2
Chemische Industrie	1	4	2
Gesamt	6	14	6

Die Gespräche fanden in den Betrieben vor Ort statt und folgten den Prinzipien des „problemzentrierten Interviews“ nach Andreas Witzel. Diese Form des leitfadengestützten Interviews eignet sich insbesondere für Forschungen, in denen bestimmte gesellschaftliche Problemstellungen im Mittelpunkt stehen, es also schon eine thematische Fokussierung gibt, und gleichzeitig dem „Problem“ auch eine Relevanz im Alltagshandeln und -wissen der Menschen zukommt. Das problemzentrierte Interview bezieht das Vorwissen der Forschenden über einen Gegenstand aktiv als Ressource ein. Diese Form des Interviews soll es ermöglichen, der Sicht der Interviewten auf das „Problem“ möglichst viel Platz einzuräumen, gleichzeitig aber auch das Vorwissen der Interviewenden zu diesem „Problem“ zu organisieren und für das Gespräch fruchtbar zu machen. In der Durchführung bleibt diese Methode jedoch an den Grundlagen narrativer Interviews orientiert.

Basierend auf den epistemologischen Prinzipien der Bourdieu'schen Theorie wurde ein rekonstruktiver Ansatz in der Auswertung der Daten verwendet. Dabei wurde auf das Konzept der „Habitushermeneutik“ von Helmut Bremer u.a. zurückgegriffen, welches eine praktische Anleitung liefert, wie aus empirischen Daten die Wirkungen von Klassenstrukturen und habituellen Dispositionen entschlüsselt werden können. Ziel ist es, der latenten Wirkung sozialer Klasse auf die Spur zu kommen. Angenommen wird, dass sich der Habitus – und damit klassenspezifisch geprägte soziale Praktiken und Deutungsweisen – auf einer Ebene manifestiert, die den Individuen sprachlich und auch reflexiv nicht ohne weiteres zugänglich ist. Die subjektiven Konstruktionen werden mit den sozialen Kontexten ihrer Entstehung in Verbindung gebracht und damit klassenspezifische Bearbeitungsweisen freigelegt.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die Klassenherkunft stellt, dass zeigt die Studie deutlich, auch heute noch einen wesentlichen Strukturierungsmechanismus im Leben von Gesellschaftsmitgliedern dar. Die Erscheinungs- und Wahrnehmungsformen dieser Strukturierung haben sich vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen jedoch sicherlich gewandelt. Klasse wirkt heute, so könnte man vielleicht sagen, subtiler, bleibt in ihrer Wirkmächtigkeit für die Gestaltung von Chancen, Arbeits- und Lebensbedingungen aber nicht weniger bedeutsam. Sich selbst dabei als unabhängig zu erfahren, stellt dazu jedoch keinen Widerspruch dar. Gerade in gegenwärtigen Gesellschaften scheint diese kollektiv geteilte Vorstellung des selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Individuums dazu beizutragen, dass diese Mechanismen nur schwer erkannt und damit die Aufrechterhaltung der sozialen (Ungleichheits-)Ordnung sichergestellt wird.

Die Fallgeschichten verweisen auf intraindividuelle Variationen des Phänomens, gleichzeitig werden aber ebenso übergreifende Mechanismen sozialer Reproduktion deutlich. Die Arbeit schließt nicht nur eine Lücke in der aktuellen österreichischen Arbeitsforschung, indem sie Einblicke in die Arbeits- und Lebenszusammenhänge junger ArbeiterInnen gibt, sondern sie versteht sich auch als konzeptioneller Vorschlag, wie mit Bezug zu Bourdieu der Begriff der sozialen Klasse wieder für arbeitssoziologische Analysen fruchtbar gemacht werden kann.

„ALLES, WAS ICH GELEHRT HABE, IST OHNE ZERTIFIKAT NICHTS WERT.“ DIE VERHINDERTE INTEGRATION QUALIFIZIERTER MUSLIMISCHER FLÜCHTLINGE.

LEBENSWEISEN, GESCHLECHTERROLLEN UND SUBJEKTIVE PERSPEKTIVEN TSCHETSCHENISCHER ASYLBERECHTIGTER

AUTORIN NATALIE FAILLA-GRAHN BETREUERIN HILDEGARD WEISS E-MAIL NATALIE_FAILLA@YAHOO.DE

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Im Zuge der politischen Umstürze in Syrien, Ägypten, Libyen und anderen muslimisch geprägten Ländern und angesichts der 2015 zahlreich nach Europa gekommenen Flüchtlinge werden die diskursiven Verschiebungen der Migration, hin zur „Fluchtmigration“, immer bedeutsamer. Gemäß UNHCR waren noch nie so viele Menschen wie 2016 (65,6 Millionen) auf der Flucht. Die große Mehrheit der Flüchtlinge hält sich zwar außerhalb Europas auf, dennoch ist in den letzten Jahren die Zahl der (muslimischen) Flüchtlinge auch in Österreich stark angestiegen. Die westlichen Gesellschaften stehen vor der Herausforderung ein Miteinander mit den neuen (muslimischen) BürgerInnen zu organisieren bzw. Integration, verstanden als zweiseitigen Prozess, zu ermöglichen. Hieraus resultiert die Forschungsfrage: Welche individuellen oder institutionellen Faktoren beeinflussen in welcher Form den (subjektiven) Prozess der Integration anerkannter Flüchtlinge? Welche Auswirkungen haben im Besonderen Geschlecht, soziale Netzwerke und kulturell-religiöse Orientierungen?

ERGEBNISSE

Das Leben der tschetschenischen Asylberechtigten in Wien und Umgebung hat sich normalisiert. Überwiegend ist ein persönliches Sicherheitsgefühl vorhanden und erste Arbeitserfahrungen sowie Weiterbildungen konnten absolviert werden. Die Untersuchung zeigt, dass entgegen geläufigen Darstellungen tschetschenische Flüchtlinge eine sehr heterogene Gruppe bilden, die sowohl zwischen Geschlechtern als auch Altersgruppen eine große Vielfalt hinsichtlich individueller Geschichte und Erfahrungen aufweist. Die Analyse ergab, dass sich dennoch einander überschneidende und sich gegenseitig erheblich beeinflussende typische Bereiche ergeben, die als Barrieren für (tschetschenische) Flüchtlinge identifiziert wurden.

Flüchtlingsspezifische Hürden (Auswahl)

- Lange Asylverfahren: Verlust von Lern- /Lebenszeit
- Beengte Wohnverhältnisse in Gemeinschaftsunterkünften
- Fehlende Unterstützung nach Anerkennung
- Fehlen bzw. aktives Vermeiden ethnischer sozialer Netzwerke bei TschetschenInnen
- Schwieriger Zugang zur Staatsbürgerschaft
- Keine „social link“ Positionierungen
- zahlreiche Diskriminierungserfahrungen im Alltag
- zahlreichen Fremdenrechtsänderungen
- Schwierigkeiten bei der Anerkennung/Nostrifizierung

Trotz der vielfältigen Hürden, die tschetschenische Asylberechtigte beim Integrationsprozess in Österreich zu bewältigen haben, sind die Befragten überwiegend zufrieden mit dem Leben und den Lebensbedingungen in Wien und Umgebung. Zahlreiche Aspekte werden subjektiv positiv bewertet. Ganz klar führen der Vergleich mit der Heimatregion und das in Österreich wesentlich höhere Sicherheitsgefühl zu dieser Einschätzung.

Flüchtlingsspezifische Triebfedern (Auswahl):

- Das Sicherheitsgefühl
- Der Arbeitsmarktzugang
- Das moderne Gesundheitssystem Österreichs
- Das Deutschkursangebot
- „Buddy-MentorInnen“

TschetschenInnen werden insgesamt trotz ihres relativ hohen Bildungsniveaus und überwiegend entsprechender Arbeitserfahrung sowie intensiver Eigenbemühungen und z. T. rechtlicher Erleichterungen hinsichtlich des Arbeitsmarktzugangs daran gehindert, in der Mehrheitsbevölkerung entsprechende Positionierungen und Teilhabechancen in den Funktionssystemen Beschäftigung, Wohnen, Bildung, Freizeit und Gesundheit zu erreichen.

Folgen: Veränderung traditionell-religiöser Orientierungen

Die befragten TschetschenInnen wollen überwiegend Teil der Aufnahmegesellschaft werden, ohne ihre Identität zu verlieren. Ihren Integrationswillen und Engagement zeigen sie, indem sie ausgesprochen motiviert Deutsch lernen, eine hohe Arbeitsmotivation haben und versuchen, ihre mitgebrachten Qualifikationen anerkennen zu lassen. Die empirische Analyse ermöglichte es, einen Einblick in den Umgang mit fördernden und bremsenden Faktoren zu erhalten bzw. deren Auswirkung z.B. auf Handlungen und traditionell-religiöse Orientierungen im Alltag zu erfassen. Zusammenfassend lassen sich die InterviewpartnerInnen hinsichtlich der Intensität ihrer subjektiven Beziehung zum traditionellen Islam bzw. zu den kulturellen Verhaltensregeln des Adat, der Orientierung an der österreichischen Mehrheitsgesellschaft oder der Hinwendung zu Kadyrows neotraditionalisiertem Islam unterscheiden – erkennbar vor allem am (Nicht-)Festhalten an traditionellen Geboten sowie der Religionsauslegung. Dementsprechend wurde eine vier Kategorien umfassende Typologie erstellt: (1) Typ Adat, (2) Typ Neo-religiös-traditionalisiert, (3) Typ Spirituell und (4) Typ Angepasst und Adat-religiös-distanziert. Tendenziell haben Angehörige der Sowjetgeneration eine stärkere Bindung an den Adat und Umorientierungen finden seltener statt als bei der jüngeren Perestroikageneration, die durch die kriegerischen Auseinandersetzungen und die Entfernung von Familie und Verwandten eher auf der Suche nach identitätsstiftenden Elementen ist. Überwiegend sind die Neuorientierungen als unproblematisch zu werten. Im Fall des Typs „Spirituell“ sind sogar positive Auswirkungen auf den Freiheitsgrad der Frauen zu beobachten. Nur im Fall des „Typs Neo-religiös-traditionalisiert“ stellen sich negative Folgen für den Integrationsprozess ein. Es ist davon auszugehen, dass die Orientierung fatalerweise zur weiteren Vermeidung von Kontakten zur Mehrheitsgesellschaft und damit zu einer Spirale sich selbst verstärkender Isolation führt. Der exkludierende Charakter der Aufnahmegesellschaft hat diese Entwicklung begünstigt, wenn nicht sogar verursacht. Andere Faktoren wie der Bildungsgrad wirken sich nicht so deutlich auf die neue Orientierung aus, wie ursprünglich erwartet.

Im Sinne einer plakativen Zusammenfassung kann hier weder von integrationsunwilligen Arbeitsverweigerern noch von assimilierten NeubürgerInnen die Rede sein. Es zeigt sich eher die Tendenz, dass die Gruppe der tschetschenischen Asylberechtigten zu einem Viertel trotz zahlreicher Hürden und aufgrund starker Eigeninitiative als nahezu integriert, zur Hälfte auf ihrem potenziell erfolgreichen Weg als immer wieder behindert und zu einem Viertel als abgelehnt, desintegriert und neotraditionalisiert bezeichnet werden kann.

FORSCHUNGSDESIGN UND METHODIK

Nach einem kurzen Einblick in die Refugee Studies wird der Thematik der Migration, Flucht und Integration aus rechtlicher und geschichtlicher Perspektive nachgegangen. Hierbei erfolgt die Einbettung der rechtlichen Definition der Genfer Flüchtlingskonvention in die theoretische Diskussion der klassischen migrationssoziologischen Forschung (u.a. Park (1950 [1926])). Die Auseinandersetzung der wissenschaftlichen Typologien von Freiwilligkeit und Unfreiwilligkeit von Migration verdeutlicht dabei nicht nur die Komplexität der Realität, die über die Genfer Flüchtlingskonvention weit hinausgeht, sondern mündet schließlich in einer wissenschaftlichen Definition von Migration, die das Phänomen Flucht explizit einschließt. Die neueren Entwicklungen und Konzepte der Migrationssoziologie, im Besonderen das Esser'sche Modell der Integration (1980) werden diskutiert und mit dem Konzept der Indicators of Integration (IOI) von Alastair Ager und Alison Strang (2004) um flüchtlingsspezifische Faktoren erweitert. Auf der Grundlage dieser Ansätze wurde ein Leitfaden für Interviews erstellt.

Die Forschungsfrage wurde im Rahmen einer qualitativen empirischen Analyse, für die vierzig (seit mind. einhalb Jahren anerkannte) asylberechtigte Flüchtlinge interviewt wurden, beantwortet. Die größte Gruppe der in Österreich lebenden anerkannten muslimischen Flüchtlinge waren zum Erhebungszeitpunkt 2010/2011 TschetschenInnen, weshalb Menschen dieser Herkunftsregion als Untersuchungseinheit gewählt wurden. Als Besonderheit ist hierbei die traditionelle Beteiligung an der Erwirtschaftung des Familieneinkommens bzw. hohe Erwerbsquote der Frauen im Heimatland sowie das generell hohe Bildungsniveau hervorzuheben, das eine ausgeprägte Erwerbsbeteiligung der Frauen in Österreich erwarten lässt. Die Einschränkung auf asylberechtigte Flüchtlinge erfolgte, da mit dem Status der Anerkennung ein unbefristetes Aufenthaltsrecht, die freie Wohnortentscheidung, der Anspruch auf Sozialleistungen (BMS) und das Ausgenommen sein aus dem Geltungsbereich des AuslBG (§ 1 Abs. 2a) verbunden ist. Diese Voraussetzung der rechtlichen nahezu vollständigen Gleichstellung mit ÖsterreicherInnen ließ größere Integrationserfolge und Möglichkeiten als während des Asylverfahrens und vor allem im Vergleich zu ‚freiwilligen‘ MigrantInnen erwarten. Zur Datenerhebung wurde die qualitative Methode gemäß dem interpretativen Paradigma gewählt, da somit überraschende, zuvor unvermutete Themen, Erklärungen und Zusammenhänge erkennbar würden. Ein weiterer Vorteil der angewendeten qualitativen Methodik ist die Kontrollmöglichkeit, ob die Befragten die vorliegenden Fragestellungen richtig verstanden haben (z.B. wurde aufgrund der Unbekanntheit des Begriffs ‚Zwangsheirat‘ folglich der Terminus ‚organisierte Ehe‘ verwendet). Durch die angewendete qualitative Methode wurden des Weiteren detaillierte Aussagen von tschetschenischen Frauen erzielt, die sich nachweislich in quantitativ durchgeführten Studien auffällig oft enthalten hatten. Zur praktischen Durchführung der Befragung wurde ein ‚halbstrukturierter Interviewleitfaden‘ nach der Technik des ‚problemzentrierten Interviews‘ erarbeitet.

Auf Grundlage der Interviews und der dargelegten Orientierung an den theoretischen Konzepten ist es möglich, die Lebensweisen, Rahmenbedingungen und subjektiven Perspektiven tschetschenischer Flüchtlinge zu analysieren und die spezifischen Hürden und Triebfedern des Integrationsprozesses sowie deren Folgen aufzudecken. Um die heutige Situation der TschetschenInnen im Exil verständlich zu machen, wird der empirischen Analyse vorausgehend ein Überblick über Geschichte, Kultur, Bräuche und Religion (und die damit verbundene traditionelle Geschlechtertrennung) der TschetschenInnen, die in der westlichen Welt oftmals als archaisch bezeichnet werden, gegeben. Auch die Fluchtmigration der TschetschenInnen nach Österreich sowie die europäische und österreichische Asylpolitik, die den Rahmen für die Integration in Österreich vorgeben, werden beleuchtet.

SCHLUSSFOLGERUNGEN BZW. FORDERUNGEN

- Die Dauer der Asylverfahren sollte auf maximal sechs Monate beschränkt werden.
- Die Rahmenbedingungen der Grundversorgung sollten umgestaltet werden, vor allem im Hinblick auf die Zuverdienstgrenze und den möglichen Verlust der Unterkunft.
- Psychotherapeutische Behandlung inklusive Dolmetscherleistung sollte zumindest für schwer traumatisierte Personen angeboten bzw. finanziert werden.
- Das Deutschkursangebot sollte wesentlich ausgebaut werden (z.B. berufsspezifische Kurse/ Abendkurse/ Finanzierung höherer Niveaus) und auch von AsylwerberInnen mit hoher Anerkennungsquote in Anspruch genommen werden können.
- Die Öffnung des Arbeitsmarkts für AsylwerberInnen mit hoher Bleibewahrscheinlichkeit.
- Einrichtung von Berufsorientierungsangeboten zumindest für Flüchtlinge mit guter Bleibeperspektive.
- Klare und langfristige Regelungen bezüglich des Aufenthaltsrechts und damit Schaffung von Sicherheit und Stabilität (kein ‚Asyl auf Zeit‘).
- Vereinfachung der Nostrifikation und Einführung von Bildungskrediten.
- Erhöhung der Anzahl von Betreuungsplätzen für Kinder ab einem Jahr.
- Erleichterungen beim Erwerb der Staatsbürgerschaft.
- Kampagnen zur Erhöhung der Akzeptanz und Verbesserung des Wissens über Menschen mit Migrationshintergrund.
- Interkulturelle Schulungen für MitarbeiterInnen im Staatsdienst und staatsnahen Organisationen.
- Ausbau sozialarbeiterischer Unterstützung bzw. mobiler Betreuung.
- Institutionalisierung eines Buddy-MentorInnen-Projekts in Form von Begleitung durch geschulte Ehrenamtliche.
- Eine quantitative Längsschnittstudie, um Annahmen über Tendenzen bezüglich bestimmter Phänomene zu entkräften oder zu bestätigen (auch im Rahmen des NAPI).

SUBJEKTIVE BEWERTUNGEN VON MIGRATION

LEBENSZUFRIEDENHEIT UND SUBJEKTIVER PENDELERFOLG VON GRENZ-ÜBERGREIFENDEN OST-WEST-PENDLERINNEN AUS TSCHECHIEN, SLOWAKEI UND UNGARN IN ÖSTERREICH

AUTOR RAIMUND HAINDORFER BETREUER ROLAND VERWIEBE, CHRISTOPH REINPRECHT E-MAIL RAIMUND.HAINDORFER@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA

Diese Dissertation setzt sich anhand eines Mixed-Methods Designs mit den subjektiven Bewertungen von Migration am Beispiel von Ost-West-PendlerInnen aus Tschechien, Slowakei und Ungarn, die in Österreich arbeiten, auseinander. Regional fokussiert wird in dieser Migrationsstudie auf das Ost-West-Pendeln in der Central European Region (Centrope). Centrope ist eine wirtschaftlich und kulturell vielfältige Europaregion im Herzen Europas (siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Die Central European Region (Centrope)



Quelle: Arge centrope

Zum 1. Mai 2011 fielen auch in Centrope die letzten Barrieren für die ungehinderte Mobilität von Arbeitskräften aus allen 2004 der EU beigetretenen Staaten (Tschechien, Slowakei, Ungarn u.a.). Die Lebenschancen der rund sechseinhalb Millionen Menschen, die in Centrope wohnen, sind – trotz eines wirtschaftlichen Aufholprozesses in den neuen Mitgliedsländern – nach wie vor von einem starken „Ost-West“ Wohlstandsgefälle geprägt. Das Fallbeispiel des grenzübergreifenden Ost-West-Pendelns in Centrope steht somit exemplarisch für neue Facetten der Ost-West-Mobilität in einem Europa nach 1989, das unterschiedliche Wohlstandszonen zu einem gemeinsamen Lebensraum und Arbeitsmarkt integriert.

Die subjektiven Bewertungen des Pendelns werden anhand der Lebenszufriedenheit der PendlerInnen und deren subjektiven Erfolgsbewertungen des Ost-West-Pendelns betrachtet. Die Fragestellung dieser Dissertation lautet: *Welche ökonomischen und nicht-ökonomischen Lebensbedingungen im Kontext des Ost-West-Pendelns beeinflussen die Lebenszufriedenheit der PendlerInnen sowie die subjektiven Erfolgsbewertungen des Pendelns und inwiefern tragen die subjektiven Erfolgsbewertungen zur Lebenszufriedenheit bei?*

Den theoretischen Rahmen der Arbeit bildet ein soziologischer, an den menschlichen Bedürfnissen orientierter, mehrdimensionaler Zugang zur Konzeptualisierung von Lebenszufriedenheit und subjektivem Pendelerfolg. Die Allardt'sche Triade „Having, Loving und Being“ wird in den Kontext dieser Forschung übertragen und mit diesem theoretischen Rahmen die ökonomischen und nicht-ökonomischen Lebensbedingungen und deren Relevanz als Bewertungsdimensionen für die subjektiven Bewertungen des Pendelns geprüft. Mithilfe dieses bedürfnisorientierten Zugangs können alle möglichen Bewertungsdimensionen des Lebens im Kontext des Pendelns berücksichtigt werden. Zum Beispiel werden nicht-ökonomische Lebensbedingungen, dem theoretischen Zugang entsprechend konzeptualisiert als soziale Bedürfnisse (Loving-Dimension), über Indikatoren wie Work-Family Balance oder Erfahrungen von ethnischer Diskriminierung, untersucht.

ERGEBNISSE

Mehrdimensionaler, ökonomischer und nicht-ökonomischer Zugang zum Verständnis von subjektiven Bewertungen von Migration angemessen

Die Lebenszufriedenheit und die subjektiven Erfolgsbewertungen des Pendelns werden von einer Reihe derselben ökonomischen und nicht-ökonomischen Lebensbedingungen im Kontext des Ost-West-Pendelns maßgeblich beeinflusst. Die Bedürfnisdimensionen Having, Loving und Being stellen sich alles in allem als relevant für die Lebenszufriedenheit und die subjektiven Erfolgsbewertungen des Ost-West-Pendelns heraus.

Doch obwohl gemeinsame Determinanten (z.B. Einkommen) vorhanden sind, unterscheidet sich das Set der relevanten Determinanten zwischen der Lebenszufriedenheit und dem subjektivem Pendelerfolg mehrfach. Der Beitrag der subjektiven Erfolgsbewertungen des Pendelns zur Lebenszufriedenheit der PendlerInnen ist außerdem als gering einzustufen. Des Weiteren hat sich in dieser Studie gezeigt, dass für das Level der Lebenszufriedenheit erfüllte Lebensbedingungen im ökonomischen Bereich (Having-Dimension) am bedeutsamsten sind, währenddessen sich der allgemeine Pendelerfolg in erster Linie über erfüllte Lebensbedingungen im nicht-ökonomischen, sozialen Bereich erklärt (Loving-Dimension). Die in dieser Arbeit vorgestellte Perspektive, die Gleichsetzung von Lebenszufriedenheit und subjektivem Migrationserfolg zu hinterfragen und zu prüfen, wird von den empirischen Ergebnissen somit unterstützt.

Ost-West-Pendeln wird subjektiv insgesamt sehr positiv bewertet, deutlich positiver als anhand der Literatur zu erwarten wäre

Die vorliegende Arbeit kommt zu dem Schluss, dass das grenzübergreifende Ost-West-Pendeln nach Österreich trotz aller negativen Arbeitsmarkterfahrungen von den PendlerInnen als ein essentieller und sinnvoller Weg zu einem besseren Leben wahrgenommen wird (z.B. als Weg zur Familiengründung).

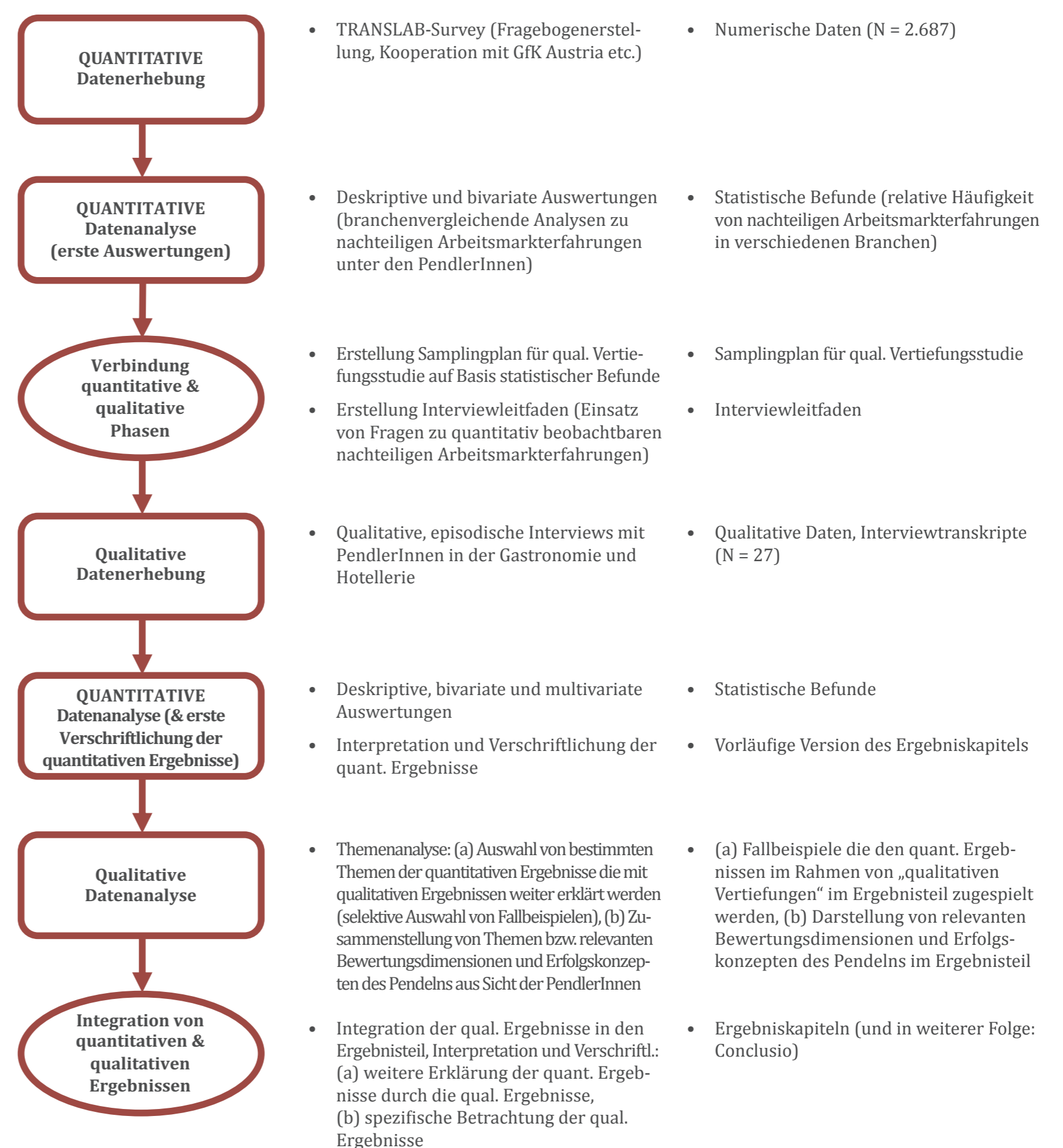
Unter anderem konnte herausgearbeitet werden, dass die Bewertungsmuster von ethnischen Diskriminierungserfahrungen im Großen und Ganzen mit einer bei ehemaligen „GastarbeitermigrantInnen“ in Österreich beobachteten Tendenz übereinstimmen: MigrantInnen sprechen trotz nachteiliger Erfahrungen im Rahmen ihrer Arbeitsmarktintegration von einem erfolgreichen Migrationsprojekt oder – auch damit verbunden – existieren individuelle Aushandlungsprozesse, bei welcher die negative Bewertung eines Bereiches der eigenen Migrationsbiographie durch die positive Bewertung einer anderen Komponente aufgewogen werden kann. Ethnische Diskriminierungserfahrungen werden so zwar negativ beschrieben aber diesen Erfahrungen wird im Gesamtkontext der Pendelprojekte keine große Bedeutung eingeräumt.

METHODOLOGIE UND METHODIK

Empirisch werden in dieser Studie sowohl quantitative als auch qualitative Methoden eingesetzt, die im Rahmen eines sequentiellen Mixed-Methods Designs („Mixed-Methods Sequential Explanatory Design“) systematisch miteinander in Verbindung gebracht werden (siehe Abbildung 2). Der Grund für den Methodenmix in dieser Studie liegt in der Feststellung, dass weder quantitative noch qualitative Methoden für sich genommen ausreichend sind, um die Trends und die Details eines Untersuchungsgegenstands (subjektive Bewertungen) zu erfassen.

Der Schwerpunkt der Analysen liegt auf Daten einer standardisierten Befragung (TRANSLAB-Survey) von Österreich-PendlerInnen und NichtmigrantInnen, die in den Grenzregionen von Tschechien, Slowakei und Ungarn zu Österreich wohnen (N = 2.687), sowie eigens durchgeführten qualitativen, episodischen Interviews mit ungarischen PendlerInnen, die in der österreichischen Gastronomie und Hotellerie Erfahrung gesammelt haben (N = 27). Diese stammen aus dem WWTF-Forschungsprojekt TRANSLAB („Cross-Border Labour Mobility, Transnational Labour Markets and Social Differentiation in the Central European Region“).

Die **Lebenszufriedenheit** eines Individuums wird in dieser Studie als **Ergebnis einer Gesamtbewertung der eigenen Lebensumstände mit einem subjektiven Vergleichsstandard** verstanden, die subjektiven Erfolgsbewertungen des Ost-West-Pendelns bzw. der subjektive Pendelerfolg als eine positive Bewertung der Folgen des Pendelns durch die PendlerInnen selbst.



SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die vorliegende Untersuchung hat empirisch demonstriert, dass die Konzepte der Lebenszufriedenheit und des subjektiven Migrations- bzw. Pendelerfolgs nicht als deckungsgleich zu betrachten sind. Angesichts dieser Ergebnisse sollte die in der Forschung vielfach unternommene Gleichsetzung von Lebenszufriedenheit und subjektivem Migrationserfolg weiterhin kritisch hinterfragt werden. Indikatoren zur Messung von subjektivem Migrations- bzw. Pendelerfolg wurden in dieser Arbeit präsentiert (auch abseits der quantitativen Analysen mittels eines offenen Forschungszugangs). Diese könnten in zukünftigen Untersuchungen in diesem Feld eingesetzt werden.

Aufgrund der überwiegend sehr positiven subjektiven Bewertungen des Ost-West-Pendelns wird mit dieser Studie ein neues, positives Bild der Ost-West-Mobilität in Europa aus Sicht von MigrantInnen gezeichnet. In diesem Zusammenhang kann aber auch eine kritische Sichtweise zu den Effekten des Pendelns auf das Funktionieren eines grenzübergreifenden Arbeitsmarktes, wie Centrope in der Europäischen Union, im Kontext von offenen Grenzen und Wohlstandsgefälle formuliert werden. Die große Bereitschaft der Ost-West-PendlerInnen, nachteilige Arbeitsmarkterfahrungen zu akzeptieren, stellt eine große Herausforderung für den österreichischen Arbeitsmarkt dar. Sofern nachteilige Arbeitsmarkterfahrungen im Kontext starker sozioökonomischer Unterschiede und hoher ökonomischer Anreize zum grenzübergreifenden Pendeln von den Betroffenen akzeptiert werden, sogar in den Erwartungshaltungen präsent sind, können Arbeitsstandards von ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen unterwandert werden und Verdrängungsprozesse anderer Gruppen am österreichischen Arbeitsmarkt sind naheliegend. Die Gleichbehandlungsbestimmungen der Europäischen Union zum gemeinsamen Arbeitsmarkt werden einer harten Prüfung unterzogen.

GEWALT, GESCHLECHT UND LEBENS LAUF: WIE DYNAMISCH IST DER HABITUS?

EINE QUALITATIV-SOZIOLOGISCHE STUDIE ZU HABITUELLEN ORIENTIERUNGSRÄHMEN VON FRAUEN MIT (MULTIPLER) BIOGRAFISCHEN GEWALTERFAHRUNGEN SEIT DER KINDHEIT.

AUTORIN JULIA HERTLEIN BETREUERIN EVA FLICKER E-MAIL JULIA.HERTLEIN@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA UND FRAGESTELLUNG

Im Zentrum des interdisziplinär angelegten Dissertationsprojektes steht die Frage nach den Auswirkungen von (traumatischen) Gewalterfahrungen in der Kindheit auf den weiteren Lebenslauf von Frauen. Die einschlägige psychologische Forschungsliteratur geht davon aus, dass Gewalt gegen Kinder langfristige negative Folgen in verschiedenen Lebensbereichen (z. B. Ausbildung und Beruf, physische und psychische Gesundheit, Partnerschaften) nach sich ziehen kann. Dabei zeigte sich, dass Mädchen und Frauen besonders gefährdet sind, im späteren Leben *Reviktimisierungen* zu erleiden (z. B. Teen-dating violence, Gewalt in Partnerschaften). Aus soziologischer Lebenslaufperspektive wird zudem deutlich, dass weibliche Biografien besonderen Strukturierungen unterliegen (z. B. Diskontinuitäten in der Ausbildungs- und Erwerbsbiografie durch familiäre Reproduktionsarbeit), die sich im weiteren Lebensverlauf als geschlechtsspezifische Nachteile manifestieren können. Vor diesem Hintergrund wird davon ausgegangen, dass die Konzepte der *symbolischen Gewalt* und des *vergeschlechtlichen Habitus* von Pierre Bourdieu heuristisches Potenzial für die Analyse der komplexen Verschränkung von geschlechts- und generationenspezifischer Gewalt bergen. Die vorliegende qualitative Studie fokussiert auf weibliche Biografien und fragt sowohl nach dem erfahrungsspezifischen Handlungs- und Orientierungswissen von Frauen mit biografischen Gewalterfahrungen seit der Kindheit als auch nach dem Veränderungspotenzial des vergeschlechtlichen Habitus.

ERGEBNISSE

Die Interpretation der teil-narrativen biografischen Interviewdaten zeigt, dass eine eher aktive Bewältigungshaltung im Umgang mit der erlebten Gewalt („approach coping“) mit spezifischen Orientierungsmustern in Verbindung steht:

Keine Gewalt an Kindern: Schutz und Betreuung von Kindern als biografische Handlungsressource

Die dezidierte Ablehnung von Gewalt an Kindern fungiert in den Narrationen sowohl für die Beurteilung der eigenen Biografien und Lebensverläufe als auch für die darin enthaltenen Handlungen anderer als zentraler Bezugspunkt. Die (schmerzhaft) Auseinandersetzung mit der eigenen Gewaltgeschichte führt bei den Interviewten dazu, Gewalt als Erziehungsmittel zu delegitimieren (mit Bezug auf rechtliche, moralisch-ethische und historische Argumente) und auf der handlungspraktischen Ebene strikt abzulehnen. Dies äußert sich in einer protektiven und verantwortungsvollen Haltung gegenüber den eigenen Kindern: Schutz der eigenen Kinder vor Gewalt durch Dritte (z. B. gewalttätige Beziehungspartner), aber auch vor eigener Erziehungsgewalt (z. B. bei Überforderung) sowie Herstellung und Bewahrung der elterlichen Fürsorgepflicht (z. B. Bekämpfung der eigenen Suchtkrankheit zum Wohle des Kindes). Zusammengefasst tritt der Orientierungsrahmen „Keine Gewalt an Kindern“ nicht nur als Auslöser für biografische Transformationsprozesse (Krise), sondern auch als zentrale Ressource bei der Veränderung und Neugestaltung der eigenen Lebenssituation in Erscheinung.

Selbstfürsorge: Abgrenzung gegenüber der Herkunftsfamilie und gewaltausübenden (Ex-)Partnern

Die starke Abgrenzung vom gewalttätigen Elternteil oder von weiteren Familienmitgliedern im Erwachsenenalter kann als Reaktion auf die permanente Grenzüberschreitung durch Gewalt interpretiert werden. Die Handlungsmacht, die der erwachsenen Frau – im Gegensatz zum damaligen Kind – zur Verfügung steht, wird nun in Form von Abwertung und Distanzierung genutzt. In der Auseinandersetzung mit der erlittenen Gewalt durch nahe Bezugspersonen und ehemalige Beziehungspartner, die die Gewaltopfer oft mit Schuld-, Scham- und Rachegefühlen sowie großem Unverständnis für das Erlebte zurücklässt, ist es von zentraler Bedeutung, den Dingen einen Namen geben zu können. Einerseits dient die Benennung des Erlebten als widerfahrenes Unrecht der eigenen (Selbstanerkennung) und der gesellschaftlichen Anerkennung als Gewaltopfer sowie der klaren Identifizierung der Täter_innen. Das Ziel einer solchen Traumabearbeitung ist letztlich die innerpsychische Versöhnung mit der eigenen Geschichte und das Zurücklassen der eigenen Opfererfahrung. Andererseits geht es auch darum, psychische und physische Beschwerden sowie soziale und emotionale Probleme im eigenen Leben als potenzielle Gewaltfolgen wahrzunehmen (z. B. Drogensucht als Folge des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit) und sich dadurch sowohl persönlich zu entlasten als auch zukünftig besser schützen zu können. Die Abgrenzung gegenüber drängenden, manipulativen oder gewalttätigen Partnern und die gleichzeitige Priorisierung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse in mehreren Lebensbereichen („Selbstfürsorge“) deuten in diesem Zusammenhang auf eine entscheidende Veränderung des vergeschlechtlichen Orientierungs- und Handlungswissens hin.

Bedeutsamkeit von Erwerbsarbeit und Vereinbarkeitsproblematik

Erwerbsarbeit erweist sich nicht nur aufgrund ihrer einkommenssichernden Funktion als zentraler Bezugspunkt einer aktiven Bewältigungshaltung bei den Interviewten, sondern auch hinsichtlich ihrer psychosozialen Funktion als sinn- und identitätsstiftender Lebenszusammenhang. Erwerbsarbeit trägt wesentlich zur Selbstachtung und Selbstwertsteigerung bei und ermöglicht soziale Kontakte in weiteren sozialen Feldern (fernab von Familie, Nachbarschaft und Kita bzw. Schule).

Gleichzeitig wird im Datenmaterial die „Bedeutsamkeit von Erwerbsarbeit“ mehrheitlich mit der Vereinbarkeitsproblematik einer *doppelten Vergesellschaftung*, wie Regina Becker-Schmidt (2003) dieses Dilemma bezeichnete, in Verbindung gebracht. Der Balanceakt der Vereinbarkeit von Beruf und Familie verschärft sich bei Alleinerziehenden nochmals maßgeblich und kann mit erheblichen Belastungen (z. B. für die physische und psychische Gesundheit) und Risiken (z. B. Armut) einhergehen. Trotz dieser Belastungen erfüllt die wirtschaftliche Selbstständigkeit eine zentrale Distinktions- sowie Selbstwertfunktion und wirkt sich positiv auf die prozessförmige Bewältigung der biografischen Gewalterfahrungen aus.

FORSCHUNGSDESIGN UND METHODE

Während auf theoretischer Ebene nach dem Veränderungspotenzial des vergeschlechtlichen Habitus gefragt wird, fokussiert die empirische Datenauswertung von teil-narrativen Interviews auf die Identifikation von dynamischen Momenten in den erzählten Lebensgeschichten.

Mit Bezug auf „Die männliche Herrschaft“ (2005) – Bourdieus zentralen Beitrag zur Frauen- und Geschlechterforschung – und das Konzept der symbolischen Gewalt wird der theoretische Analyse-rahmen für konkrete Gewaltverhältnisse (z. B. Gewalt gegen Frauen in intimen Partnerschaften) nicht nur mikro-, sondern auch makrosoziologisch aufgespannt und mit kulturellen Praktiken des An- und Verkennens von gesellschaftlichen Hierarchien und Herrschaftssystemen in Verbindung gebracht. Gleichzeitig wird der vergeschlechtliche Habitus im Spannungsfeld von Beharrung und Transformation analysiert. Entgegen einer deterministischen Lesart der Bourdieuschen Heuristiken, wird das Potenzial seiner Konzepte für Veränderung, Wandel, Kritik und Handlungsmacht untersucht. Dabei wird insbesondere auf den Moment der Krise aufmerksam gemacht, welche bei Bourdieu als ein Zusammenbrechen der doxischen Verbindung von Habitus und Feld charakterisiert wird.

Für die Rekonstruktion des spezifischen Erfahrungs- und Handlungswissens der Akteurinnen kommt die dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack und ihre Weiterentwicklung für die Auswertung von narrativen und teil-narrativen Interviewprotokollen nach Arnd-Michael Nohl zum Einsatz. Ihren Ausgangspunkt nimmt die Methode bei der Mannheim'schen These der *Seinsverbundenheit des Wissens* (1929/1995) und zielt auf die fallinterne und fallübergreifende Rekonstruktion von implizitem Orientierungs- und Handlungswissen ab. Dieses atheoretische Wissen ist immer auch ein konjunktives Wissen, da es aus gemeinsamen Erfahrungsräumen (z. B. Geschlecht) emergiert. Flankiert wird dieses methodische Vorgehen durch die „Basisstrategien der Feinanalyse“ nach Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann.

Die analysierten Daten entstammen dem Forschungsprojekt „frauen leben 3“, das zwischen 2011 und 2014 im Auftrag der deutschen Bundesgesundheitszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BGZA) vom Institut für sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung Freiburg (SoFFI E) in Kooperation mit dem Institut für Soziologie der Universität Freiburg durchgeführt worden ist. Es handelt sich um eine Sekundärdatenanalyse von qualitativ-biografischen Leitfadenterviews mit narrativer Eingangserzählung. Interviews, bei denen Gewalterfahrungen in der Kindheit und/oder im Erwachsenenalter zur Sprache kamen (n=10), bilden die Datengrundlage dieser Arbeit.



Fazlalizadeh, T. (2015, Januar). Street Art: New York City

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Vor dem Hintergrund der Vielgestaltigkeit, Brüchigkeit und Disparität der Gegenwartsgesellschaft wird mit Bourdieu von einer grundsätzlichen Gespaltenheit des vergeschlechtlichen Habitus („habitus clivé“) ausgegangen. Ein derart unter Spannung stehender Habitus – so das zentrale Forschungsergebnis – kann aufgrund gravierender biografischer Krisen mitunter ein hohes Veränderungspotenzial aufweisen und zu einem *dynamischen Habitus* werden. Im Falle vorliegender Datenauswertung zeigt sich, dass die Sorge um die eigenen Kinder sowohl bei der Auslösung der Krise als auch bei der Generierung von neuen biografischen Bewältigungsstrategien eine zentrale Rolle spielt. Allgemeiner formuliert bedeutet dies, dass die symbolische Gewaltförmigkeit der Geschlechterordnung innerhalb der alltäglichen Handlungspraxis durch Krisen infrage gestellt und mithilfe alternativer Bewertungs- und Klassifikationsmuster auch partiell durchbrochen werden kann. Es zeigte sich, dass die Nachhaltigkeit dieses biografischen Veränderungsprozesses durch eine (selbst)reflexive, kritische und selbstfürsorgliche Haltung (z. B. Abgrenzung von ehemals gewaltausübenden Familienmitgliedern und Partnern) sowie durch die eigene wirtschaftliche Unabhängigkeit im Rahmen einer Erwerbstätigkeit positiv unterstützt wird.

Die Arbeit versteht sich als ein gegenstandsbezogener und interdisziplinärer Beitrag für eine Soziologie der Gewalt- und Geschlechterforschung und plädiert – gerade auch in der transgenerationalen Perspektive – für die Brauchbarkeit und Weiterentwicklung der Bourdieuschen Gesellschaftstheorie im Rahmen der Diskussion um Gewalt, Geschlecht und Agency.

DER NEUE GEIST DES KINDSCHAFTSRECHTS.

ZUR PSYCHORECHTLICHEN POLICIERUNG SPÄTMODERNER FAMILIE.

AUTORIN BRITA KRUCSAY BETREUER RUDOLF FORSTER E-MAIL KRUCSAY@HOTMAIL.COM

FORSCHUNGSTHEMA

Diese Arbeit setzt sich mit den Inhalten und den Machteffekten des aktuellen österreichischen Kindschaftsrechts, wie es sich im Zuge familienrechtlicher Transformationsprozessen der vergangenen Jahrzehnte herausgebildet hat, auseinander. Den empirischen Ausgangspunkt bildet dabei das Kindschaftsrechtsnamensänderungsgesetz 2013 als rezentes Kapitel einer immer dichter werdenden Abfolge von Neuerungen in diesem Rechtsbereich. Eine zentrale Zielrichtung dieser Novelle ist die *Stärkung der Beziehung des Kindes zu beiden leiblichen Elternteilen*. Hier zeigt sich ein grundsätzlicher Wandel von einem Formal- zu einem materiellen Recht, das zunehmend innere Befindlichkeiten fokussiert.

Diese **Wende nach Innen** ist Teil einer **Verrechtlichungsdynamik**, die u.a. mit einer verstärkten Einbindung psychosozialer Einrichtungen in das Rechtsverfahren einhergeht: Die befassten Fachkräfte haben einerseits mittels *psychoedukativer Methoden Beratung*, Aufklärung und Vermittlung, andererseits aber auch eine Kontrolle der Einhaltung gesetzlicher Vorgaben zu leisten.

Legitimiert wird diese **Symbiose zwischen therapeutischer und juristischer Praxis** durch eine Fortschrittserzählung: Die Wende nach Innen als Ausdruck einer Zentrierung auf die *universalen und objektiven* kindlichen Bedürfnisse, wie sie im unbestimmten Rechtsbegriff des *Kindeswohls* definiert sind, wird als Beleg für die Entwicklung des Rechts in Richtung erweiterter Freiheit und Autonomie der Rechtssubjekte begriffen.

Die geschilderten Entwicklungen lassen sich unter Heranziehung rechtssoziologischer Theorien völlig gegensätzlich deuten: entweder als Einfallstor für den bürokratischen Zugriff auf die Lebenswelten der Rechtsunterworfenen oder als Erweiterung von Möglichkeiten der Selbststeuerung für die betroffenen Subjekte.

Dies führt zu jener **zentralen soziologischen Frage**, die in juristischen, rechtssoziologischen oder politikwissenschaftlichen Diskursen weitgehend ausgespart oder nur am Rande gestreift wird: *Wie kommen normative Setzungen, entscheidungsrelevante Werte und inhaltliche Deutungsmacht eigentlich zustande?*

EINIGE ERGEBNISSE

Im hegemonialen **psychorechtlichen Wissenskomplex** zur Scheidung verbinden sich spezifische Begriffe, Konzepte, soziale Praktiken und materielle Verhältnisse zu einer institutionalisierten Wissensordnung.

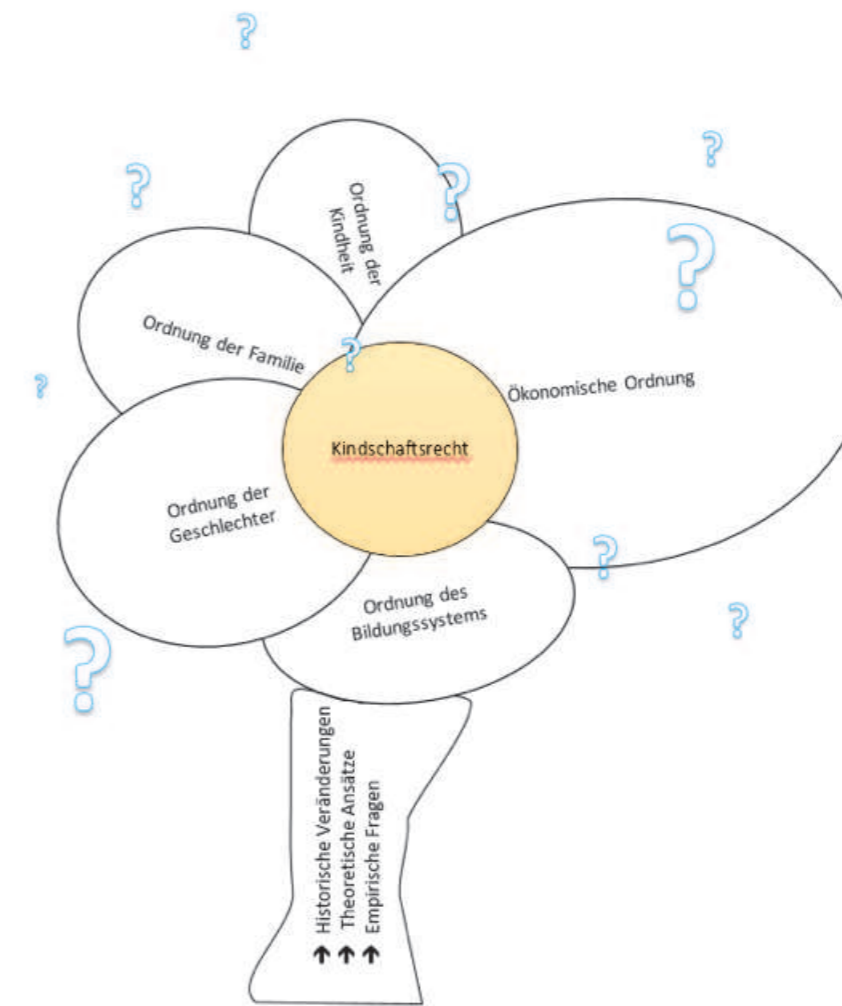
- Den normativen Rahmen des psychorechtlichen Scheidungswissens bildet der *Mythos der Triade* der leiblichen Kernfamilie, als gesellschaftlich abgeschottetes und funktionales System absoluter Intimität, das das Fundament für die psychische und soziale Menschwerdung des Kindes darstellt. Dieses Liebesdreieck ist als *natürliche, ahistorische* Größe nicht verhandelbar.
- Auf dem triadischen Mythos basieren zwei zentrale Wahrheiten: das generalisierte *Bedürfnis des Kindes* nach Kontakt zu beiden leiblichen Elternteilen und die generalisierte Behauptung, dass *Scheidung für Kinder auf jeden Fall traumatisch* ist. *Entfremdung, Loyalitätskonflikte, Schuldgefühle* bilden eine in der Gesetzgebung zentrale Begriffsfamilie, die um die Sicherung der Kontakte des Kindes zu beiden Elternteilen organisiert ist. Empirisch unangreifbar werden diese Wahrheiten durch ihre *tautologische Argumentation* mit dem *Unbewussten*, das lediglich durch Experten dekodierbar, nicht aber den Betroffenen selbst zugänglich ist.
- Argumentiert wird die Absolutsetzung der *universalen Bedürfnisse* des Kindes mit dessen *Recht auf beide Elternteile*. Dieser Diskurs der Kindzentrierung wird gleichzeitig von der dominanten Figur des zu *schonenden und schutzbedürftigen* Kindes unterlaufen, das im Sinne der Sicherung seines eigenen Wohls psychosozialer wie *rechtlicher Stellvertretung durch verschiedenste Expertinnen* bedarf und im Bedarfsfall auch gegen seinen Willen zu Kontakten angehalten bzw. gezwungen werden sollte.

Im Zusammenhang mit dem **Rechtserleben der Subjekte** entfaltet die psycho-rechtliche Intervention in allen Fallgeschichten Machtwirkungen. Der Rahmen dieses Machtbereichs lässt sich definieren durch das Format der *psychorechtlichen Kommunikation, den hegemonialen Scheidungsdiskurs und die Struktur der Rechtsbürokratie*.

- Die *psychorechtliche Kommunikation* ist gekennzeichnet durch eine Vermischung von bürokratischen Auflagen und lebensweltlichen Praktiken. So haben sich die Rechtssubjekte authentisch in ihrer emotionalen Betroffenheit zu präsentieren, dabei aber gegenüber der Institution verbindlich zu bleiben, also die eigenen Gefühle bedarfsgerecht zu managen.
- Damit in Verbindung stehen Anforderungen an *Selbstkontrolle, Flexibilität und reflexiv-strategisches Manövrieren* in der Kommunikation mit der Institution. Die Chancen, sich im psychorechtlichen Prozess zu behaupten, sind somit gesellschaftlich ungleich verteilt.
- Als Teil der Rechtsbürokratie potenziert die psychosoziale Intervention *Varianten der Unübersichtlichkeit*. Zuständigkeiten und Kompetenzen der Professionen verschwimmen, ohne dass die Rechtssubjekte sich an Richtlinien orientieren können. Mit dieser Unübersichtlichkeit geht auf Seiten der Betroffenen potentielle Verunsicherung bzw. eine Einschränkung unmittelbarer Handlungsmacht einher.
- Schließlich impliziert die Praxis psychorechtlicher Intervention ein Menschenbild, das die Rechtssubjekte mit deren Problemen in die *Logik bürokratischer Strukturen* einpasst. Die *Fragmentierung* des Menschen in unterschiedliche Aspekte seines Daseins gemäß einer funktionalen Arbeitsteilung von zuständigen Experten und Institutionen definiert einen *Normalitätsbereich*, Reaktionsweisen wie Unbehagen und Widerständigkeit erscheinen mithin als *Abweichung*.

METHODOLOGIE UND METHODIK

Im gesellschaftlichen Konstrukt der Familie wie auch im Kindschaftsrecht kreuzen sich unterschiedliche Stränge und Themenfelder, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten lassen.



Die Untersuchung ist als **wissenssoziologische Diskursanalyse** angelegt, die das Verhältnis von Familie und Recht vor dem Hintergrund der kulturell vorherrschenden *Ordnung der Familie* in Hinblick auf dessen freiheitsverbürgende oder freiheitsbeschränkende Wirkungen auf zwei Ebenen beleuchten soll:

- a) auf der Ebene inhaltlicher Grundlagen in der *diskursiven Formierung von hegemonialem Expertenwissen* zum Kindeswohl im Scheidungsfall: Auf Basis eines umfassenden Analysekorpus (Fachliteratur, Medienberichte, Internetauftritte...) wurde anhand einer für Diskursanalysen adaptierten Variante der Grounded Theory (Keller 2004) jenes Scheidungswissen rekonstruiert, das im Kindschaftsrecht repräsentiert ist;
- b) auf der Ebene der *Effekte* im Rahmen der *Erfahrung betroffener Rechtssubjekte* mit der *institutionellen Praxis psychorechtlicher Intervention* im Verfahren: Anhand der (Sekundär-)analyse von vier biographisch-narrativen Interviews mit betroffenen Eltern wurden deren Subjektivierungs- und Selbsttechniken untersucht und rekonstruiert, ob sie die institutionellen Diskurse und Statuszuweisungen eher als Zumutungskontexte oder als Legitimationsressourcen für ihr Handeln erlebten. Das Analyseverfahren orientiert sich an der von Lisa Pfahl 2011 entwickelten *Subjektivierungsanalyse*.

Diese beiden Dimensionen der Untersuchung verkörpern jeweils wichtige Aspekte dieses von der Wende nach Innen geprägten Gesetzes und zielen in ihrer Kombination auf eine **Verbindung zwischen Diskurs und Handlung bzw. Struktur und Subjekt** ab.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die *Ordnung der spätmodernen Familie* ist gekennzeichnet durch die konsequente Aufrechterhaltung der Familialisierung der Gesellschaft unter veränderten sozialstaatlichen Koordinaten: Einerseits soll die **Mobilität und Flexibilität der Individuen**, deren **Autonomie und freies Flottieren** zwischen persönlichen wie beruflichen Bindungen gesichert, andererseits die soziale Ordnung aufrechterhalten werden. Die Stabilisierung **sozialer Ordnung** verlagert sich damit auf einen zentralen Ankerpunkt: Die Sicherung der Bindung zwischen dem Kind und dessen leiblichen Eltern.

Und um diesen Ankerpunkt kristallisieren sich rechtliche wie therapeutische Regulierungsbestrebungen, deren Steuerungstechniken weniger auf direkte Vorgaben, denn auf eine Adressierung des Innenlebens der Rechtssubjekte zurückgreifen. Die Verbindung von therapeutischem Wissen und Recht bildet somit eine machtvolle Achse *absoluter Wahrheit*, deren Einfluss auf weitere Entwicklungen des Kindschaftsrechts expansiv angelegt ist. Verrechtlichung ist demnach auch als kulturelles Phänomen zu betrachten, das in enger Wechselwirkung mit der Ausdifferenzierung der unterschiedlichen Berufsgruppen, die sich um das Wohl des Scheidungskindes herausbilden, steht.

Das Kindschaftsrecht ist zu einem Gebilde geworden, das sowohl in seiner Entwicklung als auch in seiner Durchsetzung fundamental von psychosozialer Expertise abhängt. Formal funktioniert der Gesetzwerdungsprozess auf allen Ebenen unverändert, aber die Kräfte und Mechanismen verschieben sich auch hier.

Damit kommt eine Dynamik in Gang, deren weitere Effekte unabsehbar sind: Ausweitung und Verdichtung des Paragrafennetzes schreiten voran und führen zu einer beschleunigten und erweiterten Nachfrage an Regulierungsbedarf, wie der Grad der Ausdifferenzierung psychosozialer Fachkräfte in Interaktion mit jeweils neu definierten Spezialproblemen im Kindschaftsrecht deutlich macht. Letztendlich ist der psycho-rechtliche Markt niemals zu sättigen, weil jede neue gesetzliche Bestimmung neue Probleme in ihrer Umsetzung mit sich bringt.

In ihren konkreten Machtwirkungen bedeutet die gesetzliche Wende nach Innen somit **weniger eine Entwicklung in Richtung Freiheitsgewinn** der Rechtssubjekte mittels Anerkennung deren lebensweltlicher Zusammenhänge als vielmehr die **weitere Ausdifferenzierung jener Techniken, mit denen äußere Zwänge in deren Inneres hineinverlegt** werden.

PARENTING BETWEEN CARE AND CAREER?

THE TRANSITION TO PARENTHOOD AND ITS RELATION TO GENDER EQUALITY

AUTORIN EVA-MARIA SCHMIDT BETREUER RUDOLF RICHTER, ULRIKE ZARTLER E-MAIL EVA-MARIA.SCHMIDT@UNIVIE.AC.AT

FORSCHUNGSTHEMA

Die Dissertation widmet sich dem Phänomen der (Re-)Traditionalisierung an einem zentralen Wendepunkt im Lebenslauf von heterosexuellen Paaren, dem Übergang zur Elternschaft. Dieser trägt – trotz massiver Veränderungstendenzen während der vergangenen Jahrzehnte – nach wie vor zur sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bei. Zahlreiche Forschungen belegen einerseits geschlechtsspezifisches **Verhalten** am Übergang zur Elternschaft: Alltags- und Zeitverwendung verändern sich vor allem für Frauen, während Männer nach der Geburt eines Kindes ihre zeitlichen Aufwendungen für bezahlte und unbezahlte Arbeit kaum verändern. Andererseits wurde die Bedeutung kultureller und sozialer **Normen** erforscht, sowie Vorstellungen von Mutter- und Vaterschaft auf Paarebene (bspw. Vorstellungen vom Mutterinstinkt).

Die Forschungslücke, vor allem für Österreich, liegt im Zusammenspiel und der Bedeutung der identifizierten Aspekte der Retraditionalisierung, der Verschränkung von Verhalten und Normen im Kontext von heterosexuellen Paaren und aus der Perspektive beider Partner, vor und in der Zeit nach dem Übergang zur Elternschaft.

Die übergeordnete Forschungsfrage lautet daher: **Wie tragen elterliche Praktiken und Konstruktionen bei zu einer ungleichen oder gleichen Aufteilung von elterlichen Verantwortlichkeiten zwischen Müttern und Vätern während des Übergangs zur Elternschaft?**

Im Fokus stehen dabei folgende vier Punkte:

- elterliche Praktiken und elterliche, geteilte und gemeinsam geformte Konstruktionen, die am Übergang zur Elternschaft relevant werden,
- bezahlte und unbezahlte Arbeit der Eltern als Dimensionen elterlicher Verantwortlichkeiten und nicht nur die Beteiligung eines Elternteils an einer Dimension, bspw. väterliche Beteiligung an Kinderbetreuung,
- die Perspektiven von Müttern und Vätern und nicht nur eine Perspektive,
- sich verändernde und auch stabile Mechanismen vor, während und nach dem Übergang zur Elternschaft.

Die Dissertation ist in kumulativer Form verfasst, d.h. vier international begutachtete und publizierte Artikel bilden das Kernstück der Arbeit und beantworten folgende Subfragen:

- Wie ermöglichen spezifische elterliche Praktiken gleiche bzw. ungleiche Arbeitsaufteilung?
- Welche Bedeutung haben elterliche Konstruktionen von Männlichkeit, bezahlter Arbeit und Fürsorge?
- Wie legitimieren Mütter und Väter die Organisation ihrer Karenzzeit?

ZENTRALE ERGEBNISSE

Die Rekonstruktion der elterlichen Praktiken und Konstruktionen am Übergang zur Elternschaft zeigt, dass gleichere und gerechtere Arbeitsaufteilung unter Eltern möglich ist, wenn bestimmte **situative Praktiken** und die spezifische situative Verstrickung unterschiedlicher Elemente, eintreten. Das sind konkret Praktiken wie das Ernähren und Füttern des Babys mit der Flasche, der Austausch von Informationen mit anderen Eltern, der Umgang mit Erwerbsarbeit, bspw. durch flexible Arbeitszeiten, und die ökonomische Absicherung durch andere Quellen als Einkommen.

In all diesen Praktiken ist die für eine gerechtere Arbeitsaufteilung ideale Verschränkung materieller, struktureller, individueller und kultureller Elemente gegeben (vgl. Schadler, Rieder, Schmidt, Zartler & Richter 2017).

Ein bedeutendes partizipierendes Element sind **geschlechtsspezifische Konstruktionen** und Zuschreibungen von Verantwortlichkeiten, sowohl was Fürsorge und Kinderbetreuung als auch was Erwerbsarbeit und Geldverdienen betrifft. Die Dissertation zeigt, *wie genau* diese (re-)produziert werden und wie relevant und wirkmächtig diese sind, vor allem über den Zeitverlauf und die Monate nach der Geburt hinweg. Gerechtere Aufteilung ist dann möglich,

- wenn väterliche Elternkarenz nicht als zusätzlicher Bonus zur selbstverständlichen Karenzphase der Mutter angesehen wird, *nicht* als Wunsch des Vaters, oder als „mutiger“ und „besonders wertzuschätzender“ Schritt gilt (vgl. Schmidt, Rieder, Schadler, Zartler & Richter 2015),
- wenn mütterliche Erwerbsarbeit – auch in Phasen, wo es die einzige Geldquelle ist – *nicht* als notwendiger „Zuverdienst“ zur Unterstützung des selbstverständlich Geld verdienenden Vaters konstruiert wird oder als Form der Selbstverwirklichung (vgl. Schmidt 2017), und
- wenn Eltern derartige Arbeitsteilung *nicht* als temporäre und nicht-normative Phase legitimieren (vgl. Schmidt & Rieder 2017).

Das heißt auch, dass es für eine gerechtere Aufteilung, starker, expliziter, beidseitiger und *anhaltender* Überzeugung bedarf, dass beide Elternteile sowohl verantwortlich als auch kompetent sind, beide Formen elterlicher Fürsorge zu übernehmen, nämlich das Kind gut zu betreuen, als auch für die ökonomische Absicherung zu sorgen (vgl. Schmidt 2017).

FORSCHUNGSDESIGN

Die Dissertation untersucht in verschränkter Form sowohl das Verhalten von Eltern als auch die normativen Vorstellungen rund um Elternschaft, daher wurden zwei theoretische Stränge integriert: Einerseits sind dies praxeologische Theorien (Hirschauer, Schatzki, Morgan), die elterliche Praktiken und das komplexe Zusammenspiel aller partizipierenden Elemente erfassen. Eltern werden als partizipierende Elemente an diesen Praktiken begriffen, neben weiteren Elementen wie bspw. Gefühlen, Dingen, Diskursen, Institutionen, Gesetzen und Normen. Andererseits wurde mittels eines wissenssoziologischen Zugangs (Berger/Luckmann, Mannheim) das partizipierende Element der Normen stärker beleuchtet und wurden elterliche Wirklichkeitskonstruktionen und konjunktive Wissensbestände erfasst.

Elterliche Verantwortlichkeiten wurden demnach definiert als gemeinsam konstruiertes und geteiltes elterliches Wissen über Elternsein, das den sich entfaltenden Praktiken am Übergang zur Elternschaft inhärent ist, und zwar als habituell verankertes Wissen und als ein partizipierendes Element, neben vielen anderen.

Mittels eines **multiperspektivischen, qualitativen und longitudinalen** Ansatzes wurden 66 problemzentrierte Interviews mit 22 Müttern und Vätern von 11 Paaren zu 3 verschiedenen Zeitpunkten durchgeführt: während der Schwangerschaft, sechs Monate sowie zwei Jahre nach der Geburt. Teilnehmende Beobachtungen und Dokumente vervollständigten das Datenkonvolut (gefördert von der EU, 7. Rahmenprogramm: 3210116, und von der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien). Die Analysestrategien konzentrierten sich auf die hermeneutische Interpretation elterlicher Konstruktionen und auf die Rekonstruktion elterlicher Praktiken. Thematische Kodierverfahren kamen vermehrt mit zunehmender Datenfülle während des Erhebungsprozesses zum Einsatz. Das theoretisch gewählte Sample ist kontrastierend hinsichtlich der Elternkarenzorganisation und –aufteilung der Paare sowie hinsichtlich der Art und des Ausmaßes der Erwerbsarbeit (angestellt, selbstständig, öffentlicher Dienst/Privateconomy). Da die Paare hauptsächlich im urbanen Raum leben (Wien und Umgebung) und eher hohes Bildungsniveau aufweisen, ist das Sample diesbezüglich eher homogen.

Pseudonyme	Familienstatus	Erwerbsarbeit			Karenz ^a in Monaten
		während der Schwangerschaft, Welle 1	sechs Monate nach der Geburt, Welle 2	zwei Jahre nach der Geburt, Welle 3	
Tina	Lebensgemeinschaft	Vollzeit	Karenz	Vollzeit	12
Tom		Vollzeit	Vollzeit	Vollzeit	6+2 Teilzeit
Rita		zeitweise Vollzeit	Karenz	Werkvertra (max. 20h)	20
Robert	getrennt	Vollzeit	Vollzeit	Vollzeit	0
Bianca		Vollzeit	Karenz	Vollzeit	8
Bob		Vollzeit	Vollzeit	Vollzeit	8
Anna	verheiratet	Vollzeit	Karenz	Teilzeit (30h)	20
Alex		Vollzeit + Abendmatura	Vollzeit	Vollzeit	0
Olivia		Vollzeit	Karenz	Karenz	12+10 unbezahlt
Otto	verheiratet	Vollzeit	Vollzeit	Vollzeit	2
Maria		selbstständig (Vollzeit)	Karenz	geringfügig selbstständig	12+10 unbezahlt
Max		Vollzeit	Vollzeit	Vollzeit	2
Dana	verheiratet	Vollzeit	Karenz	Teilzeit (20h)	12
David		Vollzeit	Vollzeit	Vollzeit	6
Linda		arbeitssuchend	arbeitssuchend	Teilzeit (18h)	12+4 unbezahlt
Lucas	verheiratet	arbeitssuchend	Vollzeit	Vollzeit	5
Julia		Vollzeit	Karenz	geringfügig (10h)	14
Jim		Freier Dienstvertrag + Bachelor-Studium	Vollzeit + Master-Studium	Vollzeit	0
Emma	Lebensgemeinschaft	Vollzeit	1/2 Tag/Woche erwerbstätig	Teilzeit (32h)	5+7 Teilzeit
Emil		Vollzeit	Vollzeit	Vollzeit	2
Claudia		Berufsausbildung	Berufsausbildung	Teilzeit (20h)	0
Chris	verheiratet	Vollzeit	teilweise am Wochenende erwerbstätig	Vollzeit	12+6 unbezahlt

^a inkl. 8 Wochen Mutterschutz; Karenzdauer = Bezug des Kinderbetreuungsgeldes (außer anders angegeben)

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Vor allem die Ergebnisse zu geschlechtsspezifischen Konstruktionen elterlicher Verantwortlichkeiten zeigen, dass das Konzept von Fürsorge/*care* nicht nur auf konkrete Betreuungsaktivitäten mit dem Baby/Kind beschränkt werden kann, sondern erweitert werden muss. In den Konstruktionen zeigt sich, dass deutliche Unterschiede in den Bedeutungen von Erwerbsarbeit im Elternkontext bestehen: Elterliche Erwerbsarbeit kann (a) dazu dienen, sich selbst zu verwirklichen, (b) den Partner beim Geldverdienen zu unterstützen, oder aber es wird Erwerbsarbeit (c) als ein Geldverdienen mit Fürsorgecharakter konstruiert, d.h. mit dem Ziel, die Familie finanziell absichern zu wollen. Diese Konstruktionen sind aber geschlechtsspezifischer Natur: Mütterliche Erwerbsarbeit kommt selten über das „Zuverdienen“ hinaus. Väterliche Erwerbsarbeit wird eher als fürsorgende Praktik konstruiert. Somit können Väter bzw. Eltern dann auch als involviert in die Sorge um die Familie bezeichnet werden, wenn sie diesen Teil der gesamten elterlichen Verantwortung übernehmen.

Die Dissertation erweitert nicht nur die Konzeptualisierung von *care*, sondern zeigt damit auch auf, dass ein kritischer und differenzierter Blick auf Theorien zu Involvement und zu Gender Equality in Zusammenhang mit Parenting erforderlich ist.

- Bei der Analyse von elterlicher Beteiligung/Involvement muss der gravierende konzeptuelle Unterschied zwischen Beteiligung an der *Gesamtheit* elterlicher Verantwortlichkeiten, also bezahlte und unbezahlte Arbeit einschließend, und elterlicher Beteiligung an unbezahlter Arbeit berücksichtigt werden. Wird der Erwerbsarbeit von Vätern fürsorgende Bedeutung zugeschrieben, dann können sie – wie von Forschern gefordert – als involviert bezeichnet werden, allerdings nur dann, wenn elterliche Verantwortung *gesamthaft* betrachtet wird. Berücksichtigt werden muss aber, dass Statusgewinn, soziale Teilhabe und ökonomische Autonomie v.a. durch die bezahlte Arbeit erfolgt und damit eher den Vätern zuteil wird, während Mütter den Großteil der unbezahlten Arbeit übernehmen.
- Ausschlaggebend bleibt daher die Beteiligung des Vaters an unbezahlter Arbeit und Beteiligung der Mutter an bezahlter Arbeit, um mehr Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen. Erst wenn beide die Erwerbsarbeit *beider* Partner als Form der Fürsorge für die Familie konstruieren und beide fürsorgende Betreuungsarbeit beider Elternteile als selbstverständlich ansehen, ist ein gerechterer Aufteilen elterlicher Verantwortlichkeiten wahrscheinlicher.
- Die Frage nach der Konzeptualisierung von „gleichere“ oder „gerechter“ Aufteilung bleibt schwierig. Die elterliche Perspektive auf „gleich“ und „gerecht“ ist – wie die Dissertation aufzeigt – folgende: Die Aufteilung der Arbeit wird schon dann als *gleich* angesehen, wenn der/die Partner/ in in seiner/ihrer Hauptverantwortlichkeit *unterstützt* wird. Sich mit elterlichen Praktiken gegen bestehende Normen zu wenden, gelingt zudem *nur*, wenn neben paarinternen Konstruktionen viele weitere partizipierende Elemente diese Praktiken unterstützen.



DIE DISSOZIATION DES ALTERS

GRUNDRISSE EINER KRITISCHEN THEORIE DES ALTERS UND ALTERNS IN DER KAPITALISTISCHEN GESELLSCHAFT

AUTOR ANDREAS STÜCKLER BETREUER FRANZ KOLLAND E-MAIL STUECKLER@OEPIA.AT

FORSCHUNGSTHEMA

Gegenstand meiner Dissertation ist die Grundlegung einer kritischen Theorie des Alters und Alterns in der kapitalistischen Gesellschaft. Dabei wird von der forschungsleitenden Hypothese ausgegangen, dass in modernen kapitalistischen Gesellschaften weit verbreitete negative Altersbilder, Altersfeindlichkeit und Altersdiskriminierung unmittelbare und notwendige, d.h. aus der Struktur der Gesellschaft selbst resultierende, Effekte kapitalistischer Vergesellschaftung sind. In der sozialwissenschaftlichen Alter(n)sforschung beschränkt sich die Kritik an solchen Phänomenen bislang hauptsächlich auf deren oberflächliche Problematisierung, ohne die Frage nach tieferen gesellschaftlichen Bedingungsbeziehungen zu stellen. Stattdessen wird Altersfeindlichkeit zumeist im Sinne eines „gesellschaftlichen Missstands“ verhandelt und aus dessen Kritik unmittelbar konkrete Maßnahmen und Strategien zur Verbesserung gesellschaftlicher Altersbilder und zur „sozialen Inklusion“ und „Partizipation“ älterer Menschen abgeleitet. Meine Dissertation versucht theoretisch zu plausibilisieren, dass und inwiefern es sich bei kapitalistischen Gesellschaften um strukturell altersfeindliche Gesellschaften handelt, und dass eine sozialwissenschaftliche Kritik entsprechend tiefer reichen müsste.

ERGEBNISSE

Da die Dissertation noch nicht abgeschlossen ist, können an dieser Stelle nur einige zentrale Forschungshypothesen und erste theoretische Befunde dargestellt werden:

Im Mittelpunkt der Dissertation steht die Annahme, dass kapitalistische Gesellschaften u.a. charakterisiert sind durch eine „Dissoziation des Alters“, die einen per se altersfeindlichen und alte Menschen systematisch ausgrenzenden und marginalisierenden gesellschaftlichen Strukturzusammenhang begründet. Diese Dissoziation des Alters hat wiederum verschiedene Dimensionen bzw. entfaltet sich auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen, die in der Analyse berücksichtigt werden müssen, nämlich eine materiell-strukturelle, eine kulturell-symbolische und eine sozialpsychologische Dimension.

Materiell-strukturelle Dimension

Materiell-strukturell hat die Dissoziation des Alters vor allem (die im „Forschungsdesign“ bereits angesprochene) Form einer Ausgliederung alter Menschen aus der im Kapitalismus so zentralen Sphäre der Erwerbsarbeit. Dieser Ausgliederung institutionalisierte sich wiederum historisch im Altersruhestand und in der Entwicklung von Pensionssystemen. Aus einer sozialhistorischen Perspektive kann sogar so weit gegangen werden, dass das Alter als solches, d.h. als eine chronologisch distinkte, einheitliche Lebensphase überhaupt erst im Kapitalismus durch die grundlegende Trennung von Alter und Arbeit entstand.

Das „Herausfallen“ alter Menschen aus der Arbeit ist im Prinzip gleichbedeutend mit einem Überflüssigwerden für den kapitalistischen Verwertungsprozess. Alte Menschen erscheinen damit in der gesellschaftlichen Wahrnehmung primär als „unproduktiv“. Darüber hinaus sind sie auch Nutznießer von Pensions- und Pflegesystemen, die staatlich finanziert, d.h. aus der gesamtgesellschaftlichen Mehrwertmasse alimentiert werden müssen. Alte sind somit nicht nur unproduktiv, sondern zu allem Überfluss auch noch ein beträchtlicher Kostenfaktor.

Kulturell-symbolische Dimension

Die materiell-strukturelle „Überflüssigkeit“ alter Menschen lagert sich auf der kulturell-symbolischen Ebene in einer symbolischen (diskursiven) Minderbewertung und Inferiorisierung des Alters, in Form von negativen Altersbildern, Stereotypen, diskriminierenden Zuschreibungen usw. ab. Auf dieser Ebene sind insbesondere die seit Jahren die öffentliche Diskussion durchziehenden negativen Altersbilder und Diskurse von den „unproduktiven“, „leistungsschwachen“, aufgrund ihrer wachsenden Zahl den Fortbestand des Pensions- und Pflegesystems bedrohenden Alten zu verorten. Generell bilden die „Unproduktivität“ und die „gesellschaftliche Kostenlast der Alten“ wesentliche Hauptstränge des modernen Altersdiskurses, der heute, angesichts des demographischen Altersstrukturwandels, im Schreckensbild einer „gesellschaftlichen Überalterung“ kulminiert.

Sozialpsychologische Dimension

Die sozialpsychologische Dimension der „Dissoziation des Alters“ beschreibt schließlich jene Ebene, auf der sich die gesellschaftliche Produktion alter bzw. alternder Subjekte vollzieht, auf der sich also die Dissoziation auf einer subjektiven Ebene in individuellen altersbezogenen Einstellungen, Präxen, Identitäten usw. manifestiert. Die negative „Alter(n)skultur“ des Kapitalismus findet hier ihren Niederschlag u.a. in einer regelrechten Verdrängung des Alter(n)s.

Dies wird vielleicht am sichtbarsten daran, dass zwar die meisten Menschen ganz gerne alt werden, aber praktisch niemand von ihnen alt sein möchte. In der Alter(n)sforschung reflektiert sich dieses Phänomen etwa in Befunden eines „alterslosen Selbst“, einer „Altersmaske“ oder einer „Altersverdrängung“. Das Alter(n) erscheint demnach in seinen durchweg negativen Konnotationen als ein derart wenig identifikationsfähiges Moment des menschlichen Daseins, dass es von den Menschen mit aller Kraft verdrängt werden muss, die Menschen sich also im wahrsten Sinne des Wortes vom Alter(n) als einem unhintergehbaren Bestandteil ihrer leiblichen Existenz „dissoziieren“ müssen. Diese sozialpsychologische „Dissoziation“ des Alters (insbesondere des alternden Körpers) von einem als alterslos imaginierten Selbst bildet letztendlich die soziopsychische Grundlage eines in den letzten Jahren bis ins Groteske gesteigerten Jugendlichkeitswahns, der heute in einer immer größeren Dimensionen annehmenden Anti-Ageing-Industrie kulminiert.

Relevant auf einer sozialpsychologischen Ebene sind nicht zuletzt Effekte der kapitalistischen „Überflüssigkeit“ auf die Identität und Selbstwahrnehmung alter Menschen. Hierher gehören etwa Phänomene wie der sogenannte „Pensionsschock“, ebenso wie das bei alten Menschen häufig anzutreffende Bedürfnis, „gebraucht“ zu werden, die Angst anderen und der Gesellschaft „zur Last zu fallen“ etc.

FORSCHUNGSDESIGN

Bei meiner Dissertation handelt es sich um eine theoretische Arbeit, d.h. es werden keine empirischen Daten erhoben und ausgewertet. Die Theoriearbeit besteht primär aus der Sichtung und kritischen Diskussion einer breiten Vielfalt sozialgerontologischer Literatur und zahlreicher sowohl theoretischer als auch empirischer Befunde aus der Alter(n)sforschung vor dem Hintergrund der zu entwickelnden Theorie.

Als allgemeiner gesellschaftstheoretischer Rahmen dient die „Wert-Abspaltungstheorie“ von Roswitha Scholz. Dabei handelt es sich um eine kapitalismuskritische Theorie des modernen Geschlechterverhältnisses, deren grundlegende kapitalismustheoretische Prämissen meines Erachtens, zumindest im Prinzip, auch für den (negativen) gesellschaftlichen Status des Alters in der kapitalistischen Gesellschaft relevant sind. Laut Scholz gibt es eine ganze Reihe von Aspekten des gesellschaftlichen Lebens, die quer zur modernen Kapitalverwertungslogik stehen und daher aus dem wertförmigen Zusammenhang der Gesellschaft quasi „herausfallen“. Scholz spricht hier von „Wert-Abspaltung“. In diesen Bereich fallen insbesondere alle Tätigkeiten der gesellschaftlichen Reproduktion (Kinderbetreuung, Haushaltstätigkeiten, (Alten-)Pflege etc.), die im Kapitalismus traditionell an Frauen delegiert und infolge ihrer Abspaltung minderwertig werden.

Für den negativen sozialen Status des Alters bzw. alter Menschen in modernen Gesellschaften erscheint mit dies insofern ein sehr instruktiver theoretischer Ansatz, als sich bei genauerer Betrachtung auch das Alter als eines jener Momente auffassen lässt, die aus besagter kapitalistischer Wertform „herausfallen“. Denn sowohl der soziale Status alter Menschen als auch generell das „Alter“ als eine eigenständige, chronologisch distinkte Lebensphase konstituieren sich im Kapitalismus primär durch das Ausscheiden alter Menschen aus dem (wertförmigen) Bereich der Arbeit und den Eintritt in den Ruhestand.

Für dieses „Herausfallen“ des Alters entwickle ich in meiner Dissertation den Begriff einer für kapitalistische Gesellschaften spezifischen „Dissoziation des Alters“.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Negative Altersbilder, Altersfeindlichkeit und Altersdiskriminierung müssen im Kontext kapitalistischer Gesellschaften betrachtet und kritisiert werden. Sie sind Effekte einer für kapitalistische Gesellschaften charakteristischen „Dissoziation des Alters“, die das Alter bzw. alte Menschen in einen inferioren sozialen Status versetzt. Materiell-strukturell gründet die „Dissoziation des Alters“ vor allem in einer spezifisch kapitalistischen Trennung von Alter und Arbeit, durch die alte Menschen für kapitalistische Verwertungsprozesse „überflüssig“ werden. Dies geht mit einer kulturell-symbolischen Minderbewertung des Alters einher (Zuschreibungen der „Unproduktivität“ und „Leistungsschwäche“ an alte Menschen, Diskurse einer „gesellschaftlichen Überalterung“ etc.), die wiederum in den Menschen das Bedürfnis erzeugt, nicht als „alt“ identifiziert zu werden. „Alt sein“ ist unter kapitalistischen Bedingungen eine weder sozial noch individuell tragfähige Identität, weshalb Menschen dazu neigen, das Alter(n) abzuwehren und zu verdrängen – eine Neigung, die sich in der Gegenwart in einer gesamtgesellschaftlichen Tendenz zur „Alterslosigkeit“ und in zunehmenden Anti-Ageing-Praktiken konkretisiert.

FACETS OF CROSS-BORDER COMMUTING IN THE CENTRAL EUROPEAN REGION AND THE (RE)PRODUCTION OF INEQUALITIES

AUTHOR LAURA WIESBÖCK SUPERVISOR ROLAND VERWIEBE E-MAIL LAURA.WIESBOECK@UNIVIE.AC.AT

PROBLEM DEFINITION AND RESEARCH QUESTIONS

Research Interest

In-depth look at labour-related cross-border commuting from Czech Republic, Slovakia and Hungary to Austria. Aim: To shed light on causes and forms of changes in inequality as a consequence of transnational labour involvement in the Central European Region (CENTROPE).

Starting point

Since May 1, 2011, when the final transitional arrangements were lifted at the end of the seven-year transitional period, citizens of the Czech Republic, Slovakia and Hungary have had full access to the Austrian labour market.

Framework conditions

Apart from the legal framework there are several structural dimensions influencing both labour market and mobility processes: the macro-economic context, welfare state regimes, the economic structure of the local region, employers' practices and life worlds. All aspects are interrelated and intersected with each other.

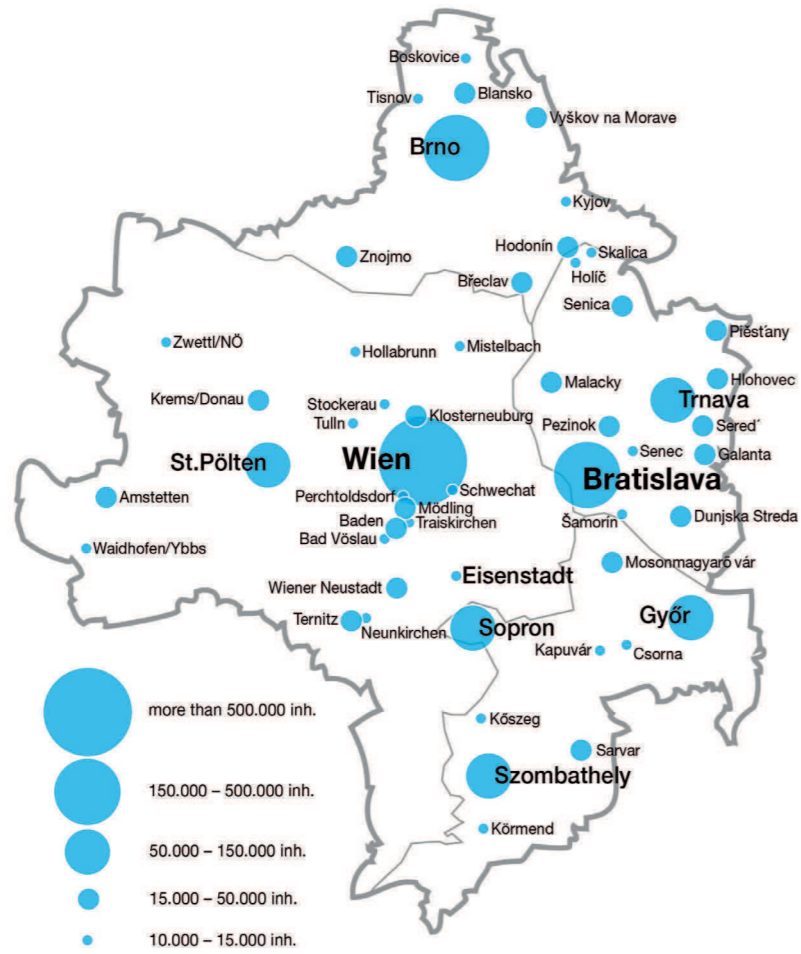
Research question

How do transnational labour practices in the Central European region relate to the (re)production of social inequalities?

Why is that important?

Central sociological question: unequal distribution of opportunities, social positions and life chances, its causes, characteristics and legitimation.

Crucial relevance whether there are shifts in the structural relations of inequality that can be attributed to the transnational mobility and labour market integration processes.



Why the Central European Region?

Euro-region: Central European Region (CENTROPE): political project to foster enhanced mobility to strengthen competitiveness and the regional business location

Two capitals: Vienna and Bratislava - exceptional, as most European border regions are located more peripherally

Short distance: Differentiation of movement patterns within the European Union: from once in-a-lifetime migration to mobility as a life strategy

Profound system change: from the Habsburg monarchy, to the fall of the Iron Curtain, to the EU-enlargement, to the free movement of workers

Current Challenges: Rise of nationalist public discourses along with the increasingly forceful voices of Euroscepticism

Context

WWTF Project „TRANSLAB – Cross-Border Labour Mobility, Transnational Labour Markets and Social Differentiation in the Central European Region“ (2012-2016)

CONCLUSION

- On an institutional level the declared goal in the Central European Region is to diminish structural macroeconomic inequalities by enhancing labour mobility. In empirical terms, however, the relatively high social inequality between the regions continues to play a role.
- Commuters have a dual role in the placement process in the Austrian border region. When it comes to entering the labour market, they have a better position compared to local low-wage workers. However, there is a high level of competition and labour supply within the group of commuters, which may lead to weak negotiating positions towards employers - Dual role of national origin in the labour market acts as a system of hierarchy and subordination at the same time.
- Persisting inequalities between commuters and locals will pose a serious threat to social cohesion and could become a major policy issue. The “employment bonus” can be seen as both a response to and an amplification of the gaps within the low-wage sector of the Austrian labour market.
- To fuel cooperation to preserve wages and labour rights in cross-border regions, particularly in sectors with high precarious employment, will be an ongoing challenge.

In the long run it will be interesting to see how processes of technological change will alter the labour market in CENTROPE.

RESEARCH DESIGN

Mixed-Methods Design

The basis of the empirical analysis is formed by official secondary data from Austria, the Czech Republic, Slovakia and Hungary (EUROSTAT, National labour market statistics from the AMS and EU-SILC data) and by qualitative and quantitative primary data gained from the research project TRANSLAB. The data was studied with a fixed method design, where the chronology and the sampling strategy were determined at the preparation level of the study.

Phase 1: Quantitative Secondary Data

- EUROSTAT Regional Macroeconomic Data
- EU-SILC Data
- National Labour Market Statistics (AMS)

Phase 2: Expert Interviews

- 20 expert interviews with employees of the European employment agency (EURES), business owners, local mayors and trade union representatives

Phase 3: Retrospective Longitudinal Survey

- Face-to-face interviews with 1345 cross-border commuters from the Czech Republic, Slovakia and Hungary who work in Austria and a reference group of 1334 non-commuters who do not work across national borders

Phase 4: Narrative Interviews

- 10 narrative interviews with cross-border commuters

Limitations in the field

Focus on formalized setting of the labour market

The focus of the research lies on dependently employed work relations on the formal labour market. While various types of self-employment and informal-employment play a major role in understanding the transnational labour market, they could not have been given sufficient attention in the context of the thesis.

RESULTS

The results point to new emerging lines of inequalities within the region:

Preference towards commuters as a flexible workforce

According to the employers local low-wage workers are less reliable than commuters and less willing to work unsociable shifts. This produces differential opportunities for cross-border commuters compared with locals.

Lower wages than local population

Commuters receive €7.77/hour, non-mobile employees in Hungary, Slovakia, and the Czech Republic €3.45, Natives €14.58 and migrants who work and reside in Austria €11.56. This hierarchy and segmentation along the line of national origin and residential area takes place even within the same branch.

Effects of the crisis

Since 2009 experts observe high demand for employment in Austria that cannot be met by the local labour market. Additionally, the chances to improve wages through cross-border commuting in service branches such as gastronomy and personal service have decreased. At the same time, these are branches in which employment for cross-border commuters has increased.

Dual frame of reference

Commuters assess their economic situation, relative to the options encountered in their region of origin - advantage for commuters themselves but also for employers, particularly in order to potentially justify low wages.

Local Social Capital

Informal social networks with Austrians are crucial for the positioning of commuters on the Austrian labour market. Friendships with Austrians clearly improve their upward mobility chances. Moreover, the use of social network contacts for job searches on the Austrian labour market is becoming more relevant.

Status and social recognition

While commuters are able to improve their economic position in their home region, they also face certain challenges regarding their social recognition.

- In the region of residency: The improved status can initiate feelings of envy, social tensions and processes of social exclusion by non-commuters.
- On the Austrian labour market: New conflicts, differentiations and cleavages within the low-wage sector of the Austrian labour market between locals, refugees and commuters may surface.

Soziologische Steckbriefe

„Steckbrief“

Name: Carina Altreiter

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Projektmitarbeiterin (post-doc)

Wo und wann studiert: Diplomstudium Soziologie (JKU Linz, 2004-2010); Doktoratsstudium Soziologie (JKU Linz, Universität Wien, 2013-2017).

Thema der Dissertation: Subjekt und Klasse. Zur Dialektik von Position und Disposition junger IndustriearbeiterInnen.

Aktuelle Publikationen:

Carina, Altreiter (2018): Woher man kommt, wohin man geht. Über die Zugkraft der Klassenherkunft am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen. Reihe: International Labour Studies. Campus Verlag: Frankfurt a. M. (*in Vorbereitung*).

Hofmann, Julia/ Altreiter, Carina/ Flecker, Jörg/ Schindler, Sakja and Ruth Simsa (2018): Symbolic struggles over solidarity in times of crisis: Trade unions, civil society actors and the political far right in Austria. *European Societies*. Special Issue ‘Crises and Solidarities in Europe’ (*forthcoming*).

Altreiter, Carina (2018): Möglichkeitsräume: über die Anziehungskraft der Klassenherkunft am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen. In: Filipič, Ursula/ Schönauer, Annika (Hrsg.): *Zur Zukunft von Arbeit und Wohlfahrtsstaat. Perspektiven aus der Sozialwissenschaft*. Wien: 57-66.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?
Karl Marx und Marie Jahoda.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Viel verschenkt habe ich im letzten Jahr Didier Eribons „Rückkehr nach Reims“, eine gut lesbare Mischung aus Roman und soziologischer Analyse. Vor allem – aber nicht nur – für Menschen, die selbst einen sozialen Aufstieg gemacht haben. Empfehlenswert ist auch die Studie „Die verlorene Zukunft der Arbeiter“ von Stéphane Beaud und Michel Pialoux, die sehr schön den Wandel von Arbeitswelt und Klassenformationen beschreibt.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Sociology; Work, Employment and Society; KZfSS; Sociological Review,

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Das Bedürfnis, ständig alles zu hinterfragen – Blick für weniger Offensichtliches und Nicht-Repräsentiertes – empirisch fundierte Theorieentwicklung

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie kann dabei helfen, verdeckte Mechanismen und Funktionsweisen der Gesellschaft (insbesondere sozialer Ungleichheit) offenzulegen. Sie kann damit Menschen das notwendige Rüstzeug mitgeben, nicht nur um gesellschaftliche Zusammenhänge zu verstehen – und damit vielleicht manches erträglicher machen - sondern kann auch dafür nützlich sein, gestaltend in den Lauf der Dinge einzugreifen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit; der österreichischen Klassenstruktur; den Arbeits- und Lebensweisen von selbstständigen und unselbstständigen HandwerkerInnen im ländlichen Raum

„Steckbrief“

Name: Ronja Chlebowski

Derzeitiger Beruf: Projektmitarbeiterin Hans-Böckler-Stiftung

Wo und wann studiert: Wien, 2015-2017

Thema der Masterarbeit: "Vertrauen, eine dynamische Materie. Handlungspotenzial von Vertrauen in gruppodynamischen Trainingsgruppen aus einer New Materialistischen Perspektive."



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Hannah Arendt

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ich habe von einem Freund aus der Soziologie das Buch „Liebe als Passion“ von Niklas Luhmann geschenkt bekommen und es hat mir sehr gefallen. Ich fände es gut, wenn sich ein paar mehr Menschen aus soziologischer Sicht mit dem Thema Liebe, fernab von überromantisierten, Hollywood und Rosamunde Pilcher Vorstellungen beschäftigen würden.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Leviathan, oder Online: der Sozius

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Sehr charakteristisch ist es zu differenzieren: Ich kann also nicht über alle SoziologInnen sprechen. Charakteristisch scheint es mir jedoch auch zu sein, große Zusammenhänge erkennen zu wollen: Ich frage mich, wo genau der Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu ziehen ist. Sollten Fragestellungen der Soziologie nicht alle gesellschaftlichen Strukturen betreffen und somit an verschiedenste andere Disziplinen stoßen? Schlussendlich finde ich daher Transdisziplinarität sehr charakteristisch.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Gegenfrage: Was nützt sie nicht?

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Zum Beispiel: Was nützt die angekratzte gläserne Decke, wenn frau im Businesskostüm und schwarzen Businesspumps nur 20cm pro Schritt mühsam vorwärts kommt und der Kollege - grinsend- die Fahrstuhlür aufhält; gleiche Etage, ja; aber die Strumpfhose rutscht runter, der Rock rutscht hoch und der Kollege - „Schick sehen Sie heute aus“ - läuft gemütlichen Schrittes an einem vorbei.

(Sexuelle) Diskriminierungen im Arbeitsalltag und an Hochschulen

„Steckbrief“

Name: Dr. Natalie Failla-Grahn

Derzeitiger Beruf: Amtsleiterin Migration, Flüchtlingsdienst

Wo und wann studiert:

03/2009 - 05/2017 Universität Wien: Promotionsstudium

10/2000 - 09/2007 Johannes Gutenberg-Universität Mainz und

University of Malta: Diplom-Soziologie

Thema der Dissertation :

Die verhinderte Integration qualifizierter muslimischer Flüchtlinge.

Lebensweisen, Geschlechterrollen und subjektive Perspektiven

tschetschenischer Asylberechtigter



Aktuelle Forschung/ Publikationen/ links/ beruflicher Werdegang:

Beruflicher Werdegang

- 12/2016- heute **Amtsleiterin Fachdienst Migration:** Verwaltung Rheingau-Taunus-Kreis
- 10/2012–08/2016 **Leiterin Fachbereich Asyl und Integration:** Caritas Wien
- 05/2012–12/2012 **Projektleiterin Innovation und Organisationsentwicklung:** Caritas Wien
- 10/2009–09/2011 **Leiterin Habibi** (Haus der Bildung u. beruflichen Integration): Österreichischer Integrationsfonds
- 04/2009–06/2009 **Weiterbildungsleiterin interkulturelle Kompetenz:** Bundespolizeidirektion
- 04/2008–09/2009 **Leiterin Integrationszentrum Wien:** Österreichischer Integrationsfonds
- 12/2007–03/2008 **Sachbearbeiterin** für finanzielle Unterstützungsleistungen: Österreichischer Integrationsfonds

Publikationen

Failla-Grahn, Natalie 2014: Lösungssuche unter hohem Druck. In: Neue Caritas. Politik. Praxis. Forschung. Fachzeitschrift des Deutschen Caritasverbandes. Nr.12/2014. Freiburg: Deutscher Caritasverband e.V., S. 18-21

Failla, Natalie 2008: Flüchtlingservice. Integrationszentrum Wien.

In: Das Magazin des Innenministeriums: Öffentliche Sicherheit.

Ausgabe Nr.9/10 Wien: BM.I Bundesministerium für Inneres, S.58

Failla, Natalie 2008: Fragen ans „Offene Buch“: Drei Interviews zu

Fußball, Polizeieinsätzen und Kopftuch. In: Integration im Fokus.

Integration, Flüchtlinge und Migration in Österreich – News, Fakten

und Hintergründe. Ausg.4. Österreichischer Integrationsfonds:

Wien, S. 10-11

Failla, Natalie; Meze, Nikolaus 2008: ÖIF-Expansion 2008: Neues

im Westen, Ausbau im Osten. Zwei neue Integrationszentren stellen

sich vor. In: Integration im Fokus. Integration, Flüchtlinge und

Migration in Österreich – News, Fakten und Hintergründe. Nr.3.

Österreichischer Integrationsfonds: Wien, S.6

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Erving Goffman

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Treibel, Annette 2008: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim und München: Juventa

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

- Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZSS)
- Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖSZ)
- American Journal of Sociology
- European Sociological Review
- Journal of Refugee Studies
- Journal of Ethnic and Migration Studies

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- SoziologInnen sind sehr vielseitig und damit Generalisten
- SoziologInnen hinterfragen Statistiken und scheinbare Offensichtlichkeiten
- SoziologInnen haben die Fähigkeit einen Schritt zurückzutreten und das große Ganze zu erkennen (und zu analysieren)

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie ermöglicht es aktuelle Phänomene und Entwicklungen der Gesellschaft zu beschreiben und zu analysieren. Damit legt sie die Grundlage für die Reflexion und ggf. für Veränderungen der sozialen Gegebenheiten.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Weiterhin Fragen im Zusammenhang mit Migration, Asyl und Integration sowie zu den Geschlechterverhältnissen.

„Steckbrief“

Name: Simone Fürst

Derzeitiger Beruf: Consultant bei LEP

Wo und wann studiert: Universität Wien, 2009-2016

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: Atypische Beschäftigung als Wunschverhältnis?

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Am liebsten würde ich ein großes Abendessen mit ganz vielen veranstalten und sie beim Diskutieren beobachten, aber wenn Pierre Bourdieu absagen würde, wäre ich besonders enttäuscht.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Die Gesellschaft der Individuen von Norbert Elias

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

SWS-Rundschau und ÖZS.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

besonders kritisches Hinterfragen, Befürworter_innen von Interdisziplinarität, hin und her gerissen bei der Wahl der am besten geeigneten Methode

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie hilft uns zu verstehen wie Menschen als Gesellschaft, als soziales Gebilde, funktionieren und nicht funktionieren. Und auch, warum funktionieren alleine nicht ausreicht.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Was bedeutet Individualisierung im Kontext von Arbeit heute und wie viel davon lässt der österreichische Arbeitsmarkt zu?

In welcher Position sehen sich Arbeitgeber_innen gegenüber ihren Arbeitnehmer_innen heute? Worin sehen Sie ihre Verantwortung und wo ihre Grenzen?

Welche Auswirkungen wird die Quote für Frauen in Aufsichtsräten auf die Funktion von Kontrolle in der Wirtschaft haben? Und welche Auswirkungen auf den Diskurs zur Gleichstellung der Geschlechter am Arbeitsmarkt?

„Steckbrief“

Name: Johanna Grubner MA

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Gesellschaftstheorie und Sozialanalysen des Instituts für Soziologie an der Johannes Kepler Universität Linz

Wo und wann studiert: Masterstudium Soziologie Universität Wien, Abschluss November 2016

Thema der Masterarbeit: Körper im Burnout – zwischen neoliberaler Zurichtung und individuellem Versagen

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

Thema der Dissertation: Ökonomische und gesellschaftstheoretische Dimensionen universitärer Gleichstellungsmaßnahmen – immanenter Widerspruch oder zukunftsfähige Kritik? (Arbeitstitel)

Assistant editor des Global Dialogue – Magazine der International Sociological Association:
<http://globaldialogue.isa-sociology.org/wp-content/uploads/2018/04/v8i1-english.pdf>

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marie Jahoda

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Emma Goldman (2010 [1931]): Gelebtes Leben. Autobiografie. Hamburg: Edition Nautilus Verlag Lutz Schulenburg

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Österreichische Zeitschrift für Soziologie

Deutsche Zeitschrift für Soziologie

Berliner Journal für Soziologie

Current Sociology

Global Dialogue

Verso Books Blog

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Interessiert, beobachtend, kritisch.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziologische Erkenntnisse können Menschen dazu in die Lage versetzen gesellschaftliche Zusammenhänge besser zu verstehen und dadurch Gegenstrategien zu sozialen

Ungleichheiten in Strukturen, Institutionen und Handlungen zu entwerfen. Soziologie kann auf diese Weise zu einer egalitäreren Gesellschaft beitragen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Wie kann feministische Theorie und Praxis zu einer Verbesserung der Situation von Frauen* im Kontext aktueller Wandlungen des globalen Kapitalismus beitragen?

„Steckbrief“

Name: Raimund Haindorfer

Derzeitiger Beruf: wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie, Universität Wien

Wo und wann studiert: Universität Wien 2012 - 2017

Thema der Dissertation: Subjektive Bewertungen von Migration: Lebenszufriedenheit und subjektiver Pendelerfolg von grenzübergreifenden Ost-West-PendlerInnen aus Tschechien, Slowakei und Ungarn in Österreich



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Erik Allardt

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Gorz, André (2000). Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

- American Journal of Sociology (AJS)
- European Sociological Review (ESR)
- Zeitschrift für Soziologie (ZfS)
- Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS)
- International Migration Review (IMR)
- International Migration
- Journal of Ethnic and Migration Studies (JEMS)

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Blick auf allgemeine gesellschaftliche Strukturen und Prozesse
- Methodische Vielfalt
- Detaillierte Auseinandersetzung mit scheinbaren Selbstverständlichkeiten des Alltags

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie zeigt, dass die Form in der Gesellschaft funktioniert, letztlich veränderbar ist.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen, die mich in Zukunft interessieren würden, wären Fragen im Zusammenhang mit Integrationstheorien, Lebensqualität, Tourismus und Alltagssoziologie.

„Steckbrief“

Name: Benjamin Herr

Derzeitiger Beruf: Projektmitarbeiter

Wo und wann studiert: 2010-jetzt, Uni Wien

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: Arbeitszeit

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Plattformkapitalismus („Gig Economy):

https://www.arbeiterkammer.at/service/studien/digitalerwandel/AK_Policy_Paper_Riding_in_the_Gig_Economy.html

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Rosa Luxemburg oder E.P.Thompson

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Den Appendix von *Street Corner Society* (Whyte leistet darin den unschätzbaren Dienst uns auch von seinem Scheitern zu berichten)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

New Technology, Work and Employment; Global Labour; Notes From Below

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

„Das muss man differenzierter sehen“, „Das kann man so nicht eindeutig sagen“, „Okay, das ist EIN Standpunkt“

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie füllt den Blick aufs Große mit Leben und gibt dem Blick aufs Kleine Struktur. Wichtig finde ich auch: ‚wem nützt die Soziologie?‘ (Soziologie als Herrschaftswissenschaft vs. Emanzipationsinstrument)

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Mich interessiert wie sich eine spezifische Arbeitsorganisation durch digitale Technologien in der Alltäglichkeit der Menschen vermittelt und wie den Erwerbsanforderungen dann in Aushandlungen und Grenzziehungen im Haushalt derer begegnet wird.

„Steckbrief“

Name: Julia Hertlein

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sigmund Freud PrivatUniversität Berlin, Department für Psychologie (SFU Berlin). Lehrbeauftragte an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB).

Wo und wann studiert: Universität Wien, Institut für Soziologie: Dr. phil (2017) und Mag. rer. soc. oec. (2006). Auslands- und Forschungsaufenthalte: Université Diderot Paris und St. Denis, Frankreich (2002-2003) und Humboldt-Universität Berlin, Deutschland (2010). Junior Visiting Fellowship (im Rahmen eines Doc-team Stipendiums): Institut für die Wissenschaften vom Menschen (IWM), Österreich (2010-2011).

Thema der Dissertation: „Gewalt, Geschlecht und Lebenslauf: Wie dynamisch ist der Habitus?“

Aktuelle Forschung:

- Interdisziplinärer Forschungsantrag (*in Vorbereitung*): (Re)claiming agency? Structural and symbolic violence across generations, borders and cultures: impact, transmission and resistance. [Forschungsgruppe]
- Evaluation des Pilotprojektes (*laufend*): „Fortbildungen zur Förderung der seelischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“ im Auftrag der Berliner Initiative gegen Gewalt an Frauen (BIG e.V.) und AOK – die Gesundheitskasse.

Aktuelle Publikationen:

Watzlawik, M. & Hertlein, J. (*in Vorbereitung*). Towards a general model of education - Exploring common grounds beyond nations. In: A., Burkholder, A. & M. Watzlawik (Hrsg.), *Becoming who you are in a world full of expectations. Adolescents within and outside educational institutions* (Cultural Psychology of Education, forthcoming spring 2019), Springer International.

Hertlein, J. (*Angenommen*). „Handwerk“ versus Wissenschaftskritik? Reflexionen über die widersprüchlichen Anforderungen bei der Vermittlung von wissenschaftlichen Schlüsselkompetenzen. *Journal für Psychologie* (1/2019). [peer reviewed]

Watzlawik, M., Salden, S. & Hertlein, J. (2017). Was, wenn nicht immer alles so eindeutig ist, wie wir denken? Erfahrungen lsbt* Jugendlicher in der Schule und das Konzept der Ambiguitätstoleranz. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 13 (2), 161–175. [peer reviewed]

Kavemann, B., Nagel, B. & Hertlein, J. (2016). *Fallbezogene Beratung und Beratung von Institutionen zu Schutzkonzepten bei sexuellem Missbrauch. Erhebung von Handlungsbedarf in den Bundesländern und von Bedarf an Weiterentwicklung der Fachberatungsstellen*. Expertise im Auftrag des UBSKM. Verfügbar unter: https://beauftragter-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Presse_Service/Hintergrundmaterialien/Expertise_Fachberatungsstellen.pdf



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Auf jeden Fall mit Pierre Bourdieu, um mit ihm über meine Forschungsergebnisse zu diskutieren.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Eva Illouz: „Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus“ (2003) und Pierre Bourdieu: „Die männliche Herrschaft“ (2005)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Da ich in den letzten Jahren viel interdisziplinär gearbeitet habe, gehe ich bei meiner Literatursuche meist themenspezifisch vor und suche online in unterschiedlichen Datenbanken und Katalogen nach relevanten Veröffentlichungen (z.B. SocINDEX, SSOAR etc.). Aber wenn Namen genannt werden sollen, dann z.B.: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Das Argument, Soziale Welt, Soziale Probleme, ÖZS, Gender & Society, Journal of Interpersonal Violence, Abuse & Neglect usw.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Soziolog_innen stellen immer die Frage nach dem sozialen Kontext und versuchen – im Unterschied zu anderen Disziplinen – das „große Ganze“ in all seiner Komplexität im Blick zu behalten; Forschungsprobleme werden nicht isoliert wahrgenommen, sondern es wird nach strukturellen Zusammenhängen gesucht. Soziolog_innen situieren die eigene Erkenntnisproduktion ebenfalls im sozialen Raum und sind dementsprechend perspektivischen Objektivitätsansprüchen gegenüber kritisch.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie analysiert soziale Verhältnisse und Strukturen und das Handeln in diesen Verhältnissen unter dem Vorzeichen ihrer historischen Gewordenheit und beschäftigt sich dementsprechend mit Fragen des sozialen Wandels, der sozialen Ungleichheit und mit Macht- und Herrschaftsstrukturen. Soziologisches Wissen kann nicht nur anderen Disziplinen als Bezugswissen dienen, sondern soziale Probleme/Missstände direkt adressieren. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von einem „engagierten Wissen“.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Im Moment interessiere ich mich sehr für die Mechanismen der inter- und transgenerationalen Weitergabe von Traumata und ihrer möglichen Verbindungslinien zur Habitus-, Sozialisations-, und Geschlechterforschung.

„Steckbrief“

Name: Fabian Kalleitner

Derzeitiger Beruf: pre-doc am Institut für Wirtschaftssoziologie, Universität Wien

Wo und wann studiert: Bachelor Politikwissenschaft 2011-2014, Master Soziologie 2014-2017

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: Welchen Effekt hat ungleich verteiltes Wissen über Steuerfragen auf Steuerpräferenzen.

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Finanzsoziologie, Jugendarbeitslosigkeit, Arbeitsmarktsoziologie, Soziale Mobilität

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Robert K. Merton

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Prozess der Zivilisation von Norbert Elias

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

European Sociological Review, American Sociological Review, KZfSS, Social Indicators Research

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

SoziologInnen glauben an die Möglichkeit von Kollektivgütern.

Einige SoziologInnen lesen noch die Grundliteratur ihrer eigenen Disziplin.

Soziologen verallgemeinern nicht gern, außer bei Fragen wie dieser hier.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Zweifel zu vermitteln, wo die Sicherheit am Individuum am überschwänglichsten ist.

Hinzuzeigen, wo der Zweifel an der Gerechtigkeit am berechtigtesten ist.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Welche Rolle spielt Wissen für unsere Handlungen, wie hat sich dies in den letzten Jahren verändert und welchen Einfluss haben diese Entwicklungen auf die strukturelle Ungleichheit in unserer Gesellschaft?

„Steckbrief“

Name: Brita Krucsay

Derzeitiger Beruf: Soziologin

Wo und wann studiert: Universität Wien, Diss-Abschluss 2017

Thema der Dissertation: Der neue Geist des Kindschaftsrechts. Zur psycho-rechtlichen Policing spätmoderner Familie.

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Mit Michel Foucault, Pierre Bourdieu oder Zygmunt Bauman, je nachdem, mit wem ich am besten persönlich kann und wer mit mir – bei den beiden anderen würde ich dann ein Seminar belegen.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis“ von Stephan Lessenich

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Prokla, Widersprüche

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Zwei Antworten: Erfahrungsgemäß finde ich, dass sich SoziologInnen in keiner Weise von anderen Menschen unterscheiden und die Suche nach drei besonders charakteristischen Eigenschaften somit ergebnislos bleibt. Ich persönlich würde die ideale Soziologin mit Widerspruchsgeist, (Selbst-)Reflexionsvermögen und Kommunikationsfreude ausstatten.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Wiederum zwei Antworten. Empirisch würde ich sagen, dass hier zunächst Klärungsbedarf besteht: WER bzw. WEM nützt die Soziologie? Damit eröffnet sich – je nach gesellschaftlicher Position und Erkenntnisinteresse der „Nutzer/innen“ – ein breites Spektrum an Erwartungen: von einer Soziologie als herrschaftsaffiner Sozialtechnologie bis zur Soziologie als kritisch-emanzipatorischer Praxis. Nachdem Forschungsmöglichkeiten auch immer etwas mit Finanzierung zu tun haben, liegt der Schwerpunkt empirisch allerdings bei der ersten Definition.

Normativ würde ich sagen: Soziologie hat gesellschaftliche Verhältnisse – Machtprozesse, -dynamiken – effekte – radikal zu denaturalisieren, aufzuzeigen, dass wenig selbstverständlich sein muss und nichts alternativenlos ist und auf diese Weise die Menschen dabei zu unterstützen, die Fähigkeit zu erlangen, die Welt kritisch zu hinterfragen. Der Nutzen? Die Etablierung einer herrschaftssensiblen sozialen Praxis, die Minimierung sozialer Ungleichheit, die Mitgestaltung einer besseren Welt...

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Vielen verschiedenen, aktuell z.B:

- einer umfassenden kultursoziologischen Auseinandersetzung mit der Diffusion psychosozialer Wissensbestände in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Felder,
- der Untersuchung des Wandels von Techniken pädagogischer Einflussnahme vom Zeitalter der „Schwarzen Pädagogik“ bis heute.

„Steckbrief“

Name: Marlene Lauß, MA

Derzeitiger Beruf: Projektmitarbeiterin

Wo und wann studiert: Universität Wien (2010-2017)

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: Die Konstruktion des Fremden in Kinderbilderbüchern

Aktuelle Forschung/ Publikationen/ Links: -

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Robert E. Park

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Die Wahl der Zeitschrift kommt auf das Thema an, mit dem ich mich beschäftige: u.a. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, SWS Rundschau, Zeitschrift für Soziologie, Soziale Probleme, Visual Studies, etc.

Und um einen Überblick über die internationale Forschung zu bekommen: diverse sozialwissenschaftliche Zeitschriften anderer Länder

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Offener und kritischer Blick auf die Geschehnisse in der Gesellschaft, Flexibilität durch die Beschäftigung mit einem breiten Themenspektrum, fundierte Methodenkenntnisse

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie hilft dabei, gesellschaftliche Prozesse zu verstehen und vermeintlich Selbstverständliches zu hinterfragen. Die Forschungsergebnisse können als Grundlage für Folgehandlungen herangezogen werden, sowie EntscheidungsträgerInnen gewichtige Impulse für eine vielversprechende, zukunftsorientierte, politische, wirtschaftliche oder soziale Gestaltung des Landes geben.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Es ist immer spannend, in interdisziplinäre Fragestellungen die sozialwissenschaftliche Sichtweise einzubringen.

„Steckbrief“

Name: Camilo Molina

Derzeitiger Beruf: Soziologe

Wo und wann studiert: Uni Wien von 2007 bis 2017, zwischendurch ein Jahr in Paris 8 (Vincennes-St.-Denis)

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: Die Besiedelung der Dächer in einem Wr. Gründerzeitviertel

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: wird nachgereicht

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Vielleicht mit dem William Foote Whyte. Bei allen anderen kann ich noch viel weniger einschätzen, ob wir einander sympathisch wären.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Das Kapital“ von Karl Marx.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Das kommt eigentlich in der Form gar nicht vor.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- 1) Ungewisser sozialer Status irgendwo in der Mitte der Gesellschaft bedingt Blick „von außen“ auf die Gesellschaft, den einige unter ihnen mit entsprechenden Anpassungen zum Beruf machen können. Ihre Flucht vor „Zuschreibungen“ hängt damit zusammen, dass ihre eigenen Klassifikationen das widerspiegeln, wovon sie sich abgrenzen bzw. abheben (wollen).
- 2) Aufgeklärter Konservatismus. Konservative Verarbeitung des Wunsches nach sozialer Veränderung: „Wissenschaft“ besteht in der „Rekonstruktion“ warum (leider) alles so ist wie es sein muss. Den doktrinären Differenzierungen unter SoziologInnen liegen unterschiedliche Einschätzungen zugrunde, *warum* die Menschen deppert sind (und *wie* deppert).
- 3) Obiges sind jetzt nur so Annahmen, die man prüfen müsste. SoziologInnen sind nämlich methodenkritisch und darin liegt die Fähigkeit, die Wirkung der eigenen Ideologeme zu hintertreiben (aber wer hat schon Zeit dafür?).

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Als Abstraktionsvermögen, das in allen Menschen zumindest im Keim vorhanden ist, hilft sie, das Leben besser zu organisieren. Als institutionell verankerte Wissenschaft nützt sie denen,

die sich SoziologInnen halten oder auch welche für kurzfristige Angelegenheiten anmieten können; allen voran dem Staat. Man kann damit soziale Prozesse optimieren und wissenschaftlich legitimieren.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Ökonomische Probleme der „Dekommodifizierung“, sprich der Überwindung von Marktverhältnissen und der Organisation demokratisch geplanter Wirtschaft.

„Steckbrief“

Name: Eva-Maria Schmidt

Derzeitiger Beruf: Senior Researcher am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien

Wo und wann studiert: Universität Wien 2012-2017 (Doktorat Soziologie),
Universität Wien 2005-2011 (Bakkalaureat/Master Soziologie,
Diplomstudium Europäische Ethnologie)

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: Parenting between Care and Career? The Transition to Parenthood and its Relation to Gender Equality

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

- Schmidt Eva-Maria, Zartler Ulrike, Rieder Irene (2018). Interrelated Parenting Practices: Conceptual Foundations of Involvement in Care Work at the Transition to Parenthood. *Families, Relationships and Societies*. Forthcoming.
- Schmidt Eva-Maria, Rieder Irene, Zartler Ulrike, Schadler Cornelia, Richter Rudolf (2017). Turning points in the transition to parenthood: Variability of father involvement over time. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 2-2017, 139-155.
- Vogl Susanne, Zartler Ulrike, Schmidt Eva-Maria (2017). Developing an Analytical Framework for Multiple-Perspective, Qualitative Longitudinal Interviews (MPQLI). *International Journal of Social Research Methodology* 21(2), 177-190.
- Schmidt Eva-Maria (2017). Breadwinning as care? The meaning of paid work in mothers' and fathers' constructions of parenting. *Community, Work and Family*. Online first.
- Forschungen im Bereich Familienfreundlichkeit, familienpolitische Transferleistungen, Kinder- und Jugendhilfe, qualitative Sozialforschung, vgl. www.oif.ac.at



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Simone de Beauvoir

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Peter L. Berger und Thomas Luckmann – Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Current Sociology, Gender and Society, Journal of Family Issues, Journal of Family Research/Zeitschrift für Familienforschung

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

beobachtend, kritisch, problembewusst

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?
Sie nützt dem Hinterfragen, der Erklärung und dem Verstehen mehr oder weniger selbstverständlicher, gesellschaftlicher Wirklichkeiten und sozialer Vorgänge

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?
Vorrangig wissenssoziologischen, familiensoziologischen sowie methodologischen Fragen

„Steckbrief“

Name: Andreas Stückler

Derzeitiger Beruf: wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Österreichischen Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen (ÖPIA)

Wo und wann studiert: Universität Wien (Masterabschluss 2011), seit 2011 Doktorat

Thema der Dissertation: Die Dissoziation des Alters. Grundrisse einer kritischen Theorie des Alters und Alterns in der kapitalistischen Gesellschaft.



Publikationen (Auswahl):

- Stückler, Andreas (2017): „Aktives Altern“ und die Krise der Arbeit. Warum die Altersaktivierung die demographische Problematik nicht lösen wird. In: Soziale Probleme 28(1), 75-99.
- Stückler, Andreas (2017): Die Krise der Arbeitsgesellschaft und die Rückkehr des repressiven Strafrechts. Zur Aktualität von Rusche/Kirchheimers „Sozialstruktur und Strafvollzug“. In: Kriminologisches Journal 49(1), 42-62.
- Stückler, Andreas (2016): Schöne neue Alterswelt? Zum ideologischen Charakter des Active Ageing. In: Stöckl, C./Kicker-Frasinghelli, K./Finker, S. (Hg.): Die Gesellschaft des langen Lebens. Soziale und individuelle Herausforderungen. Bielefeld: transcript, 29-44.
- Stückler, Andreas (2015): Zum affirmativen Potenzial soziologischer Kritik. Überlegungen zur Dialektik von Kritik und Affirmation in den Sozialwissenschaften. In: Lessenich, Stephan (Hg.): Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014.
- Stückler, Andreas (2014): Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte. In: Soziologie 43(3), 278-299.

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Theodor W. Adorno

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Dialektik der Aufklärung (Max Horkheimer & Theodor W. Adorno). Hierbei handelt es sich zwar um keine soziologisches Buch im engeren Sinne, aber es ist ein Schlüsselwerk der Kritischen Theorie, von dem man u.a. lernen kann, was Gesellschaftskritik heißt und wie tief Gesellschaftskritik reichen muss.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Keine besondere Präferenz

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Gesellschaftskritisch
- bereit, sich selbst und eingefahrene Denkmuster zu hinterfragen
- unbequem (im Sinne von: penetrant die Finger auf die vielen Widersprüche der Gesellschaft legend)

(Bei diesen drei Eigenschaften handelt es allerdings eher um Anforderungen, die ich an die Soziologie und an mich selbst als Soziologen stelle, nicht um eine Beschreibung des durchschnittlichen, „real existierenden“ Soziologen)

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sofern mit „Nutzen“ gemeint ist, was Soziologie „kann“, würde ich es mit Adorno folgendermaßen formulieren wollen: „soziale Phänomene zu deuten als Ausdruck von Gesellschaft“. Ob das allerdings für die Gesellschaft „etwas nützt“, ist fraglich und im Idealfall eher sogar zu verneinen. Eine Soziologie, die gesellschaftlich „nützlich“ sein will, verliert ihre kritische Distanz zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sie analysieren soll. Deshalb bedeutet „nützlich“ soziologisches Wissen auch zumeist Herrschaftswissen. Versteht man unter dem „Nutzen“ von Soziologie einen Beitrag zu gesellschaftlichem Wandel (im Sinne von Emanzipation), dann beginnt der „Nutzen“ der Soziologie wahrscheinlich dort, wo er für die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse aufhört.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

In meiner Dissertation befasste ich mich mit der Entwicklung einer kritischen Theorie des Alter(n)s.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist aktuell die „Krise der Arbeit“, u.a. ihr Zusammenhang mit anderen, gegenwärtigen Krisenphänomenen – z.B. was die Bewältigung des demographischen Wandels betrifft, oder Effekte der „Krise der Arbeit“ im Bereich des Strafrechts (Tendenzen der zunehmend repressiven Verwaltung von Massenarbeitslosigkeit, Armut etc. – siehe oben „Publikationen“).

„Steckbrief“

Name: Christopher Studeny

Derzeitiger Beruf: Personenbetreuer

Wo und wann studiert: Universität Wien 2010 – 2017

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: „Die animierte Familie“ – Die Darstellung der Familie in Zeichentrickserien

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

- William F. Whyte

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

- Andrej Holm – Wir Bleiben Alle!

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

- Zeitschrift für Familienforschung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Ich glaube, jede Soziologin / jeder Soziologe ist individuell, aber was sicher vorhanden ist, ist die Offenheit für Neues und Fremdes.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

- Sie hilft, die Handlungen und das Zusammenleben der Menschen besser zu verstehen, wodurch hoffentlich die Zukunft mit weniger Missständen verbunden ist.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- Generell allen Fragen, die sich mit der Familie und dem Zusammenleben verschiedener Generationen beschäftigen.

„Steckbrief“

Name:

Laura Wiesböck

Derzeitiger Beruf:

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie, Universität Wien

Wo und wann studiert:

Doktoratsstudium der Sozialwissenschaften/Soziologie an der Universität Wien (Oktober 2012 – Dezember 2017)

- Visiting Academic am Centre on Migration, Policy and Society, Oxford University (Oktober 2015 – August 2016)
- Summerschool des Institute for Qualitative and Multi Method Research an der Maxwell School der University of Syracuse (Juni 2015)
- Visiting Academic am CUNY Graduate Center - Immigration Research Initiative, New York City (Februar – März 2013)

Thema der Doktorarbeit:

Die Auswirkungen von Arbeitsmobilität aus Tschechien, Slowakei und Ungarn nach Österreich auf Prozesse sozialer Ungleichheit. Oder allgemeiner: der Zusammenhang zwischen geographischer und sozialer Mobilität (Theodor Körner Preis 2016, Bank Austria Forschungspreis 2018)

Aktuelle Publikationen:

Wiesböck, Laura / Verwiebe, Roland (2017): Crossing the Border for a Higher Status? Occupational Mobility of East-West Commuters in the Central European Region. *International Journal of Sociology* 47: 1-20

Wiesböck, Laura (2016): A Preferred Workforce? Employment Practices in the Central European Region Regarding East-West Cross-Border Labour Commuters. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41 (4): 391-407.

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

W. E. B. Du Bois

Der Afroamerikaner Du Bois zählt mit dem europäischen Trio Marx, Weber und Durkheim zum soziologischen Gründerpantheon. Die Schriften der Du Bois Atlanta-School of Sociology gingen der heute weitaus bekannteren Chicagoer Schule voraus. Seine Arbeit wurde jedoch bis heute weitgehend ignoriert.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Morris, Aldon D. (2015): *The Scholar Denied: W.E.B. Du Bois and the Birth of Modern Sociology*. Oakland: University of California Press.

Das Buch ist eine meisterhafte Soziologie der Soziologie, die die Rolle von Rassismus, Klasse, Status und Macht in der Entwicklung der Disziplin untersucht. Oder in anderen Worten: Eine Analyse und Kritik der Geschichte des weissen soziologischen Establishments.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Ich habe ehrlich gesagt noch nie eine soziologische Zeitschrift zum allgemeinen Schmökern herangezogen, sondern bisher überwiegend gezielt zu spezifischen Forschungsbereichen/-fragen gesucht.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Ich würde diese drei Eigenschaften als Grundlage aller wissenschaftlichen Disziplinen sehen:

- Das Wissen, dass man nichts weiß
- Die Bereitschaft, eigene Thesen einer permanenten Prüfung zu unterziehen
- Die Kompetenz, Kritik ohne jeglichen persönlichen Bezug auszuüben und aufzunehmen

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Dass man sich der Maxime des benennbaren Nutzens und der direkten Verwertbarkeit entziehen kann.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Aktuell würde mich eine qualitative Forschung über Menschen, die eine Liebesbeziehung mit einer Real Doll führen, interessieren.

„Steckbrief“

Name: Lic. Marlies Zuccato-Doutlik, MA

Derzeitiger Beruf: Soziologin und Grafik-Designerin

Wo und wann studiert: Wien: 2004-2006 und 2014-2017, Lissabon: 2006-2009

Thema der Diplomarbeit/Dissertation: „Gott ist mein Vater und ich bin sein Kind!“ Familie in lebensgeschichtlichen Erzählungen von Ordensfrauen

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links:

<http://www.soz.univie.ac.at/personen/mitarbeiterinnen-am-institut-fuer-soziologie/zuccato-doutlik-marlies/zuccato-doutlik-marlies-forschung/>

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Maria Jahoda, auch um mit ihr über die Rolle der Frau in der Wissenschaft zu sprechen

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Ein soziologisches nicht, aber eines, das sich auch soziologisch lesen lässt und ich empfehlen würde ist „Die Wand“ von Marlen Haushofer.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Das hängt natürlich auch von dem Thema ab, zu dem ich etwas suche. Aber hier einige Beispiele:

Childhood

Children & Society

Current Sociology

Journal of Family History

Journal of Marriage and Family

Personal Relationships

Zeitschrift für Familienforschung – Journal of Family Research

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

(Selbst-)Reflexion, unverschämte Neugierde, sozialkritisch

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Nur so viel, wie aus den Erkenntnissen der Forschung gemacht wird.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

(Warum) Ist umfassende Solidarität eine Utopie?

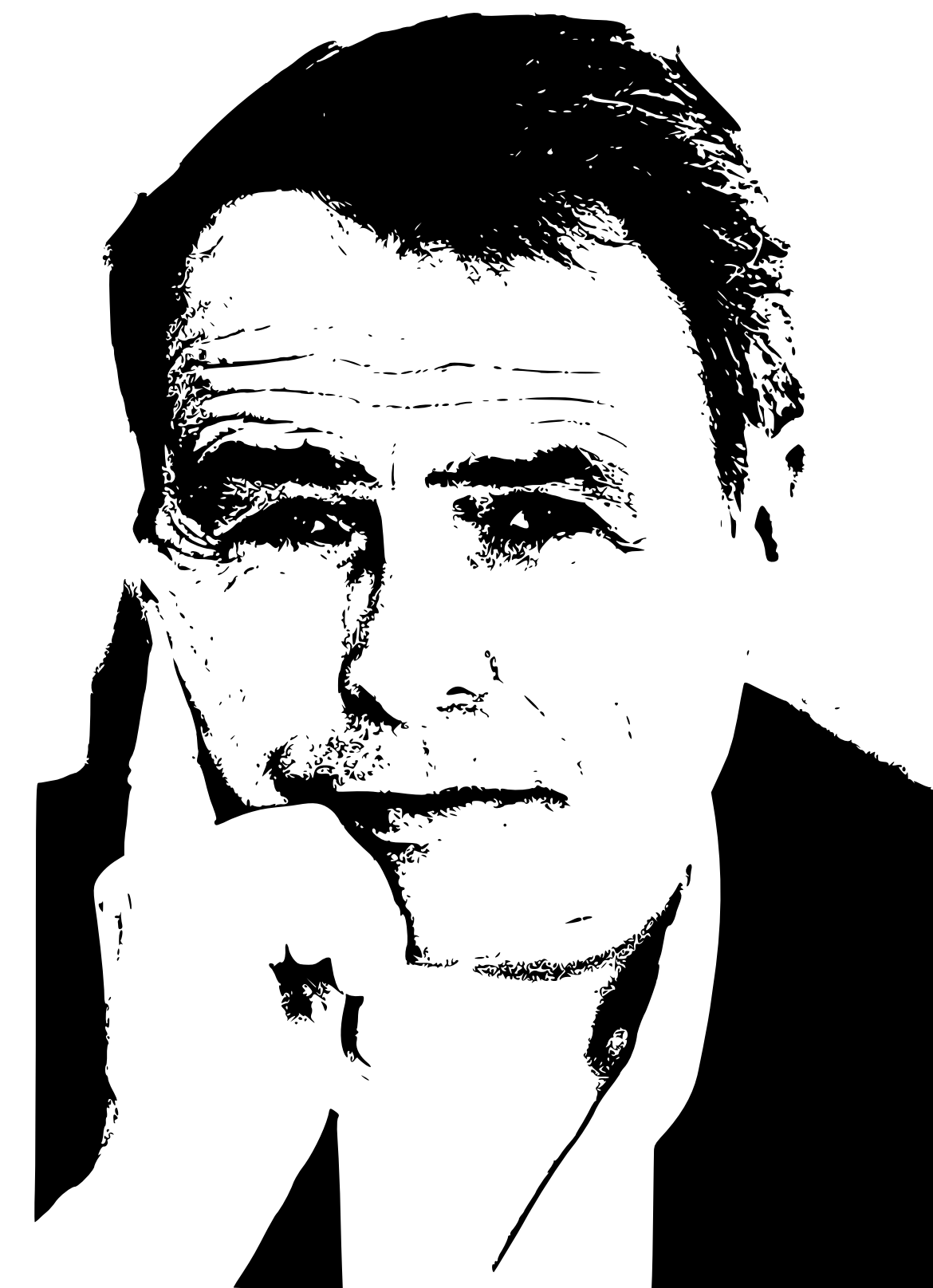
Visualisierungen zu den Steckbriefen der letzten 10 Jahre

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?



Marie
Jahoda

27x



Pierre
Bourdieu

25x



Max
Weber

19x



Erving
Goffman

12x



Michel
Foucault

11x



Norbert
Elias

11x



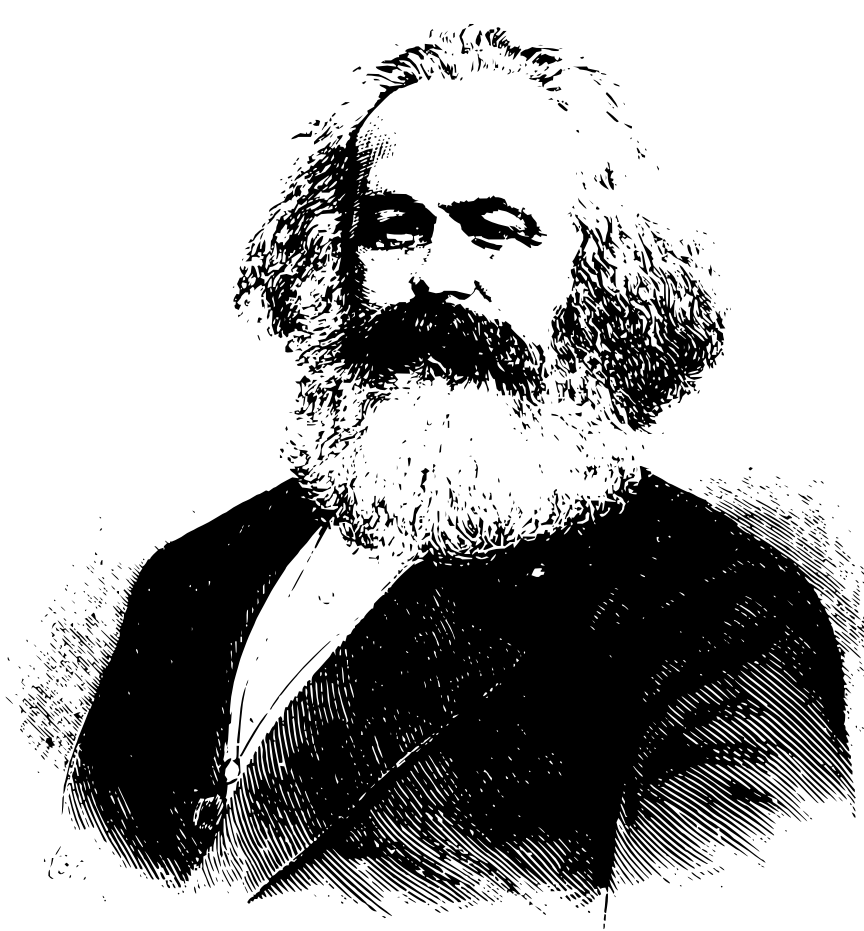
Georg
Simmel

9x



Niklas
Luhmann

9x



Karl
Marx

8x



Alfred
Schütz

7x



Émile
Durkheim

7x



Simone
de
Beauvoir

6x



Otto
Neurath

5x



Paul F.
Lazarsfeld

5x



Robert K.
Merton

5x



Theodor
W.
Adorno

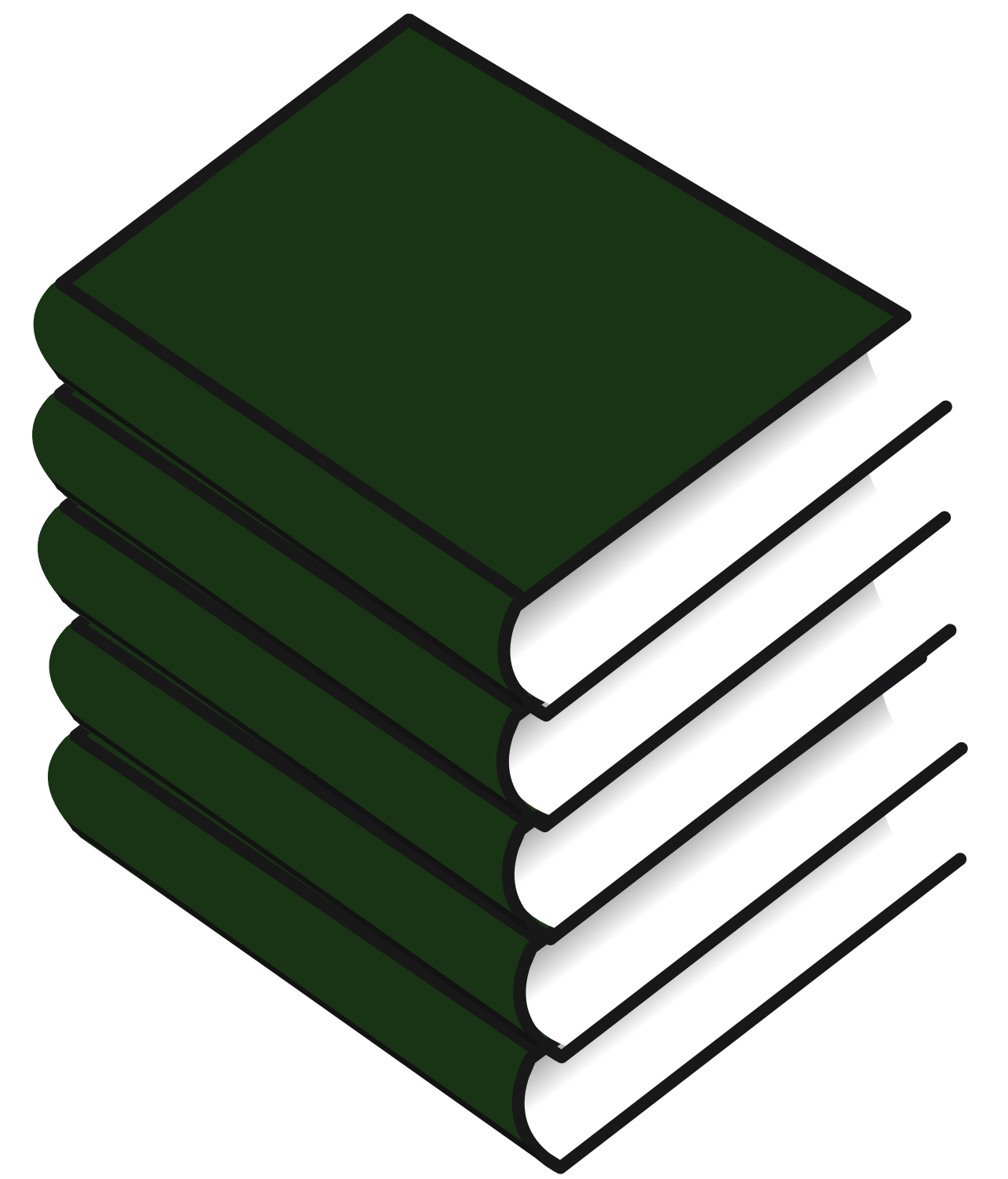
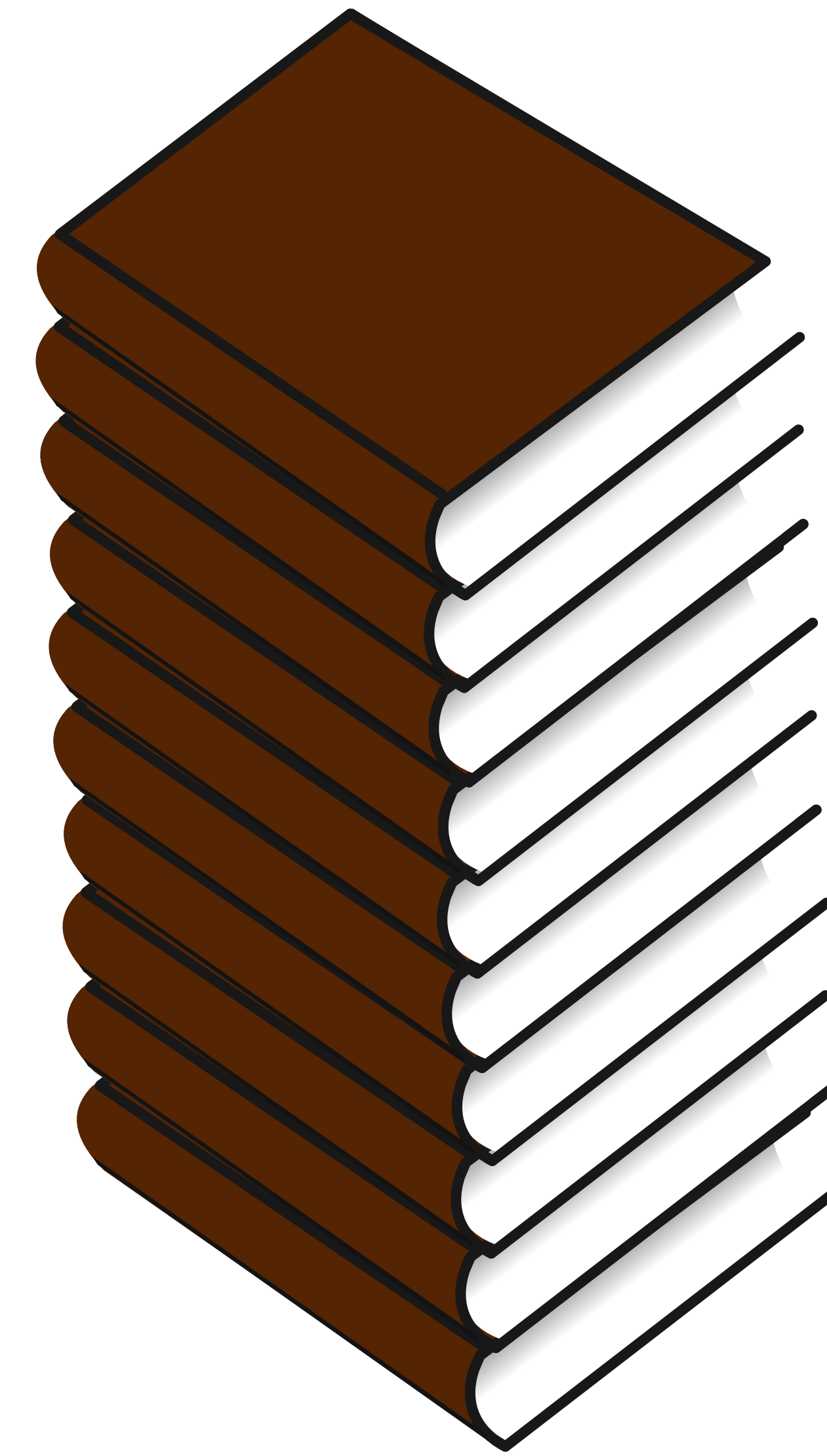
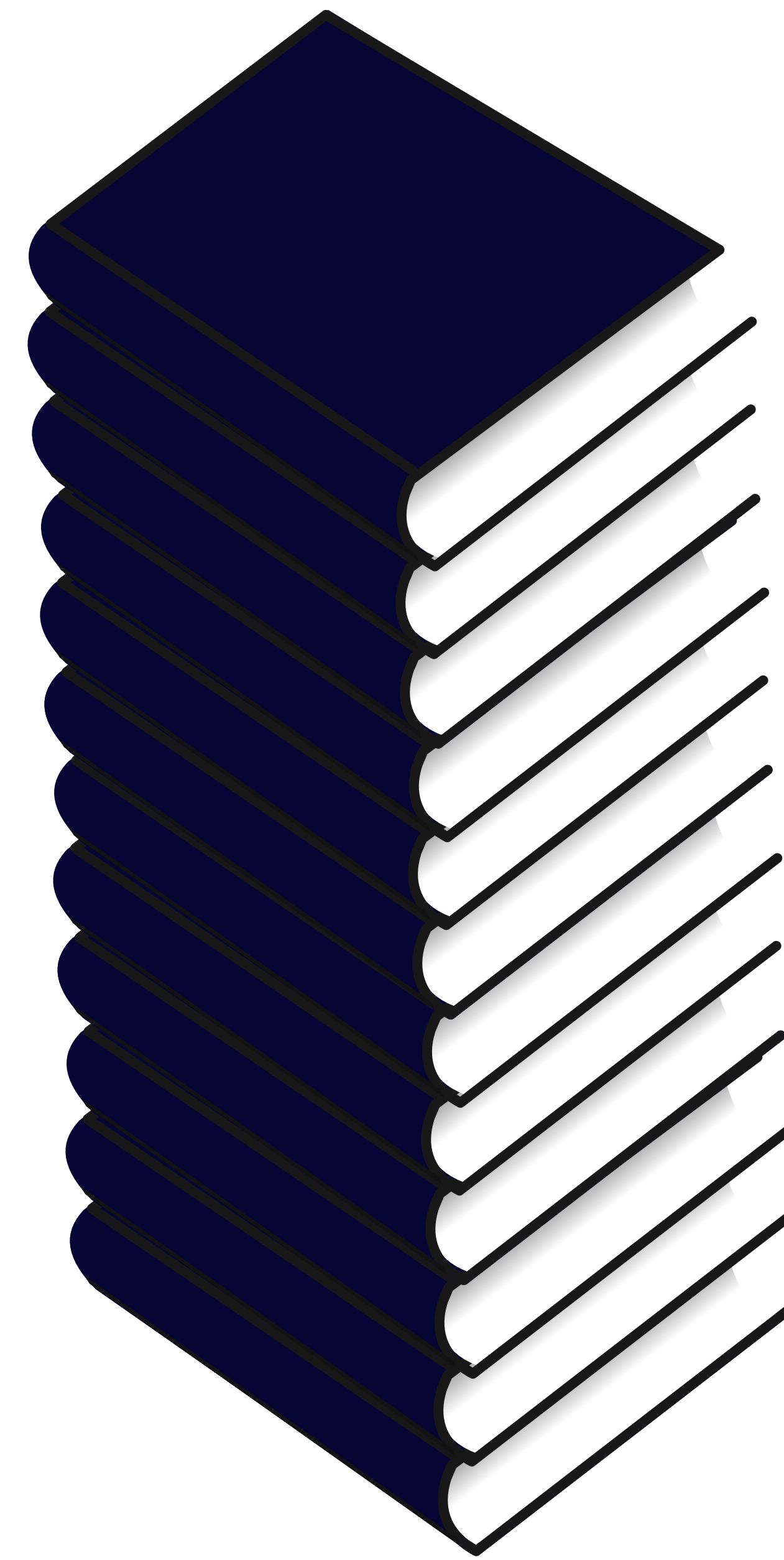
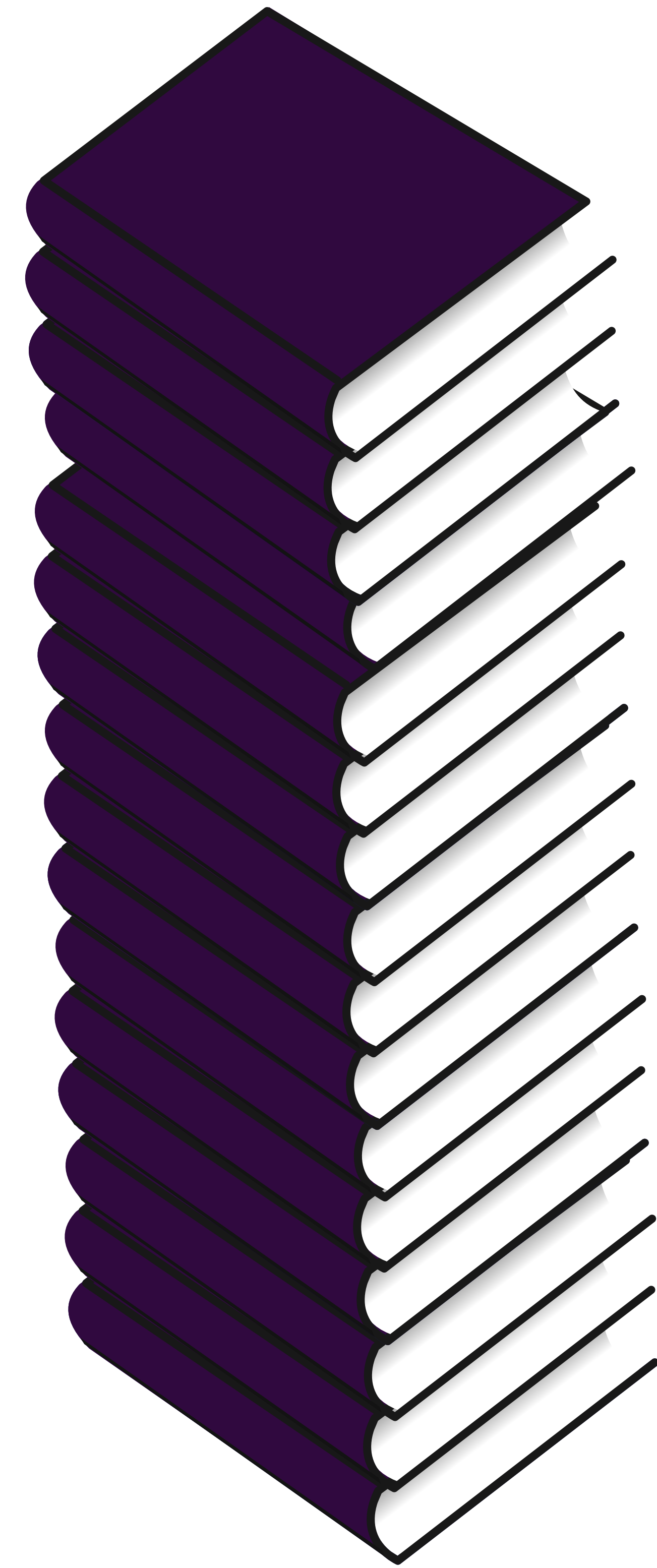
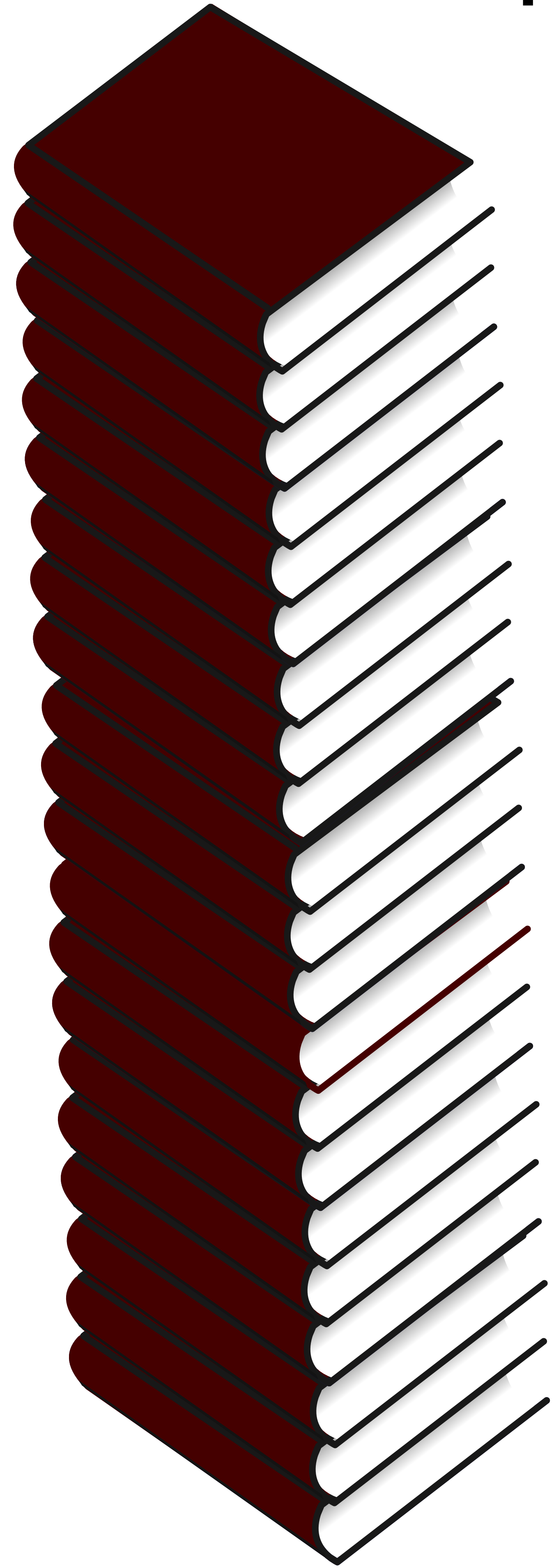
5x



William
Whyte

5x

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?



Peter L. Berger & Thomas Luckmann:
Die Gesellschaftliche
Konstruktion der
Wirklichkeit

Marie Jahoda,
Paul F. Lazarsfeld,
Hans Zeisel:
Die Arbeitslosen
von Marienthal

Pierre Bourdieu:
Die feinen
Unterschiede

Erving Goffman:
Wir alle spielen
Theater

William F. Whyte:
Die Street Corner
Society

